



POLITIK

„15 bis 25 Prozent sind Verschwendung“
CNS-Präsident José Balanzategui über die Finanzlage der Kasse, den medizinischen Fortschritt und die AMMD

„Déi Donnéeën, dat sidd Dir“
Genetische Screenings von Neugeborenen werden ausgebaut. Doch zur DNA-Sequenzierung stellen sich grundlegende Ethikfragen

The Big Three
Spectacle tripartite : Dramatis personae

WIRTSCHAFT

„De Monseigneur an de Pneu sinn dat Wichtigst“
75 Jahre Goodyear
Colmar-Berg: Ein Geburtstag mit Großherzog – und Millionen Reifen

FEUILLETON

Coproculture
L'installation *La Merde* d'Aline Bouvy fait sensation à Venise dans un contexte politique tendu



Energiekrise

IIII Peter Feist

Am Tag der ersten Tripartite-Sitzung berichtete die *New York Times* über vertrauliche Analysen von US-Geheimdiensten. Iran habe den „operationellen Zugang“ zu 30 seiner 33 Raketen-Standorte an der Straße von Hormus wiederhergestellt. Bombardierungen durch die USA und Israel hatten sie beschädigt oder den Zugang zu ihnen versperrt. Das aber sei nur noch für drei der Fall. Aus manchen der 30 ließen sich direkt Raketen abfeuern, und im übrigen verfüge Iran noch über rund 70 Prozent seines Raketenbestands von vor Beginn des Kriegs am 28. Februar.

Wenn das so stimmt, spricht viel dafür, dass die Straße von Hormus so bald nicht wieder für den Schiffsverkehr nutzbar sein wird wie früher, als täglich bis zu 130 Schiffe sie durchfuhren. Wirksamer als jedes Atomprogramm, ist die Blockade des Wasserwegs das ideale Druckmittel gegenüber den USA und ihrem planlosen Präsidenten: Energieversorgung und Produktion von Grundmaterialien in beinah der ganzen Welt lassen sich als strategisches Pfand benutzen.

Sodass das pessimistische Szenario eines „conflit prolongé“, das am Dienstag vom Statec der Tripartite präsentiert wurde und davon ausgeht, dass die Straße von Hormus für weitere sechs Monate blockiert bleibt, wahrscheinlicher aussieht als freie Fahrt ab Juni. Dabei ist zum „conflit prolongé“ vor allem von Energiepreisen die Rede. Davon, dass ab Mitte des Jahres die Benzin- und Dieselpreise an den Luxemburger Tankstellen weit über zwei Euro pro Liter betragen dürften. Dass ab dem neuen Jahr auch Gas teurer würde, allerdings längst nicht so stark wie nach Ausbruch des Kriegs in der Ukraine. Und dass die erhöhten Gaspreise auf den Strompreis durchschlagen werden, wenngleich in ebenfalls viel kleinerem Maß als 2023.

Weil Szenarien von Preisen zur Inflation hinführen und zu Index-Tranchen, interessieren sie in Luxemburg besonders. Das Statec geht im pessimistischen Szenario von vier Prozent Inflation dieses Jahr aus, von einer zusätzlichen Index-Tranche im Herbst und einer weiteren im ersten Halbjahr 2027. Weniger erwähnt wird, dass die höheren Preise, falls sie eintreten, Ausdruck von ernstern Verknappungen sein werden. Im Moment gibt es noch keine Knappheit an Sprit. Aber vor allem bei Diesel und Flugzeug-Kerosin droht sie, wenn die Straße von Hormus nicht bald wieder aufgeht, so ein Bericht des Regierungskommissars für Energie an die Tripartite.

Und vielleicht spiegeln die aktuellen Preise das tatsächliche Ausmaß der Krise nicht wider. Im Handel mit längerfristigen Belieferungen mit Rohöl ist laut Statec nach wie vor ein „choc transitoire“ eingepreist. Dagegen kamen in einem längeren Artikel im deutschen *Handelsblatt* Ende voriger Woche Analysten, Banker und der Chef des Energiekonzerns RWE zu Wort und gingen überwiegend davon aus, dass sich die Energiemärkte einem „Kippunkt“ nähern: Die physische Knappheit beginne jetzt. Und auch wenn die Straße von Hormus demnächst öffnen würde, drohten Engpässe. Rohöl sei dann weniger ein Problem als Raffinerieprodukte wie Diesel oder Kerosin. Um die konkurriert Europa mit Ostasien. Ausgeschlossen wird nicht, dass manche asiatische Länder „in den atlantischen Markt“ von Kerosin drängen werden, um mit entsprechenden Preisangeboten um noch verfügbare Lieferquellen zu konkurrieren. US-Lieferanten, die bisher gerne bereit sind, Kerosin nach Europa zu exportieren, könnten sich entscheiden, eher den heimischen Markt zu versorgen, da auch der nicht unberührt bleibt von der Krise.

Höhere Düngemittel- und Transportpreise werden auf die Lebensmittelpreise durchschlagen. Störungen in den Lieferketten der Chemieindustrie breiten sich in andere Branchen aus; die Preise für Industrie-Verpackungen etwa haben sich schon um die Hälfte erhöht. Für Luxemburg hält das Statec eine Rezession für möglich, ein Schrumpfen des BIP um ein Prozent dieses Jahr bei einem „conflit prolongé“ und eine Zunahme der Arbeitslosigkeit in Richtung 6,7 Prozent. Die EU verstärkt ihre Anstrengungen für mehr Energie-Importunanhängigkeit, einen einheitlichen Markt, bessere Netze, was sicherlich eine gute Idee ist. Hinter der Energiekrise aber lauert auch eine soziale. Abzusehen ist ja, dass bei steigender Inflation und daraufhin erhöhten Zinsen sich in Luxemburg das Wohnungsproblem noch weiter verschärfen wird. ●



CNS-Präsident José Balanzategui diesen Montag



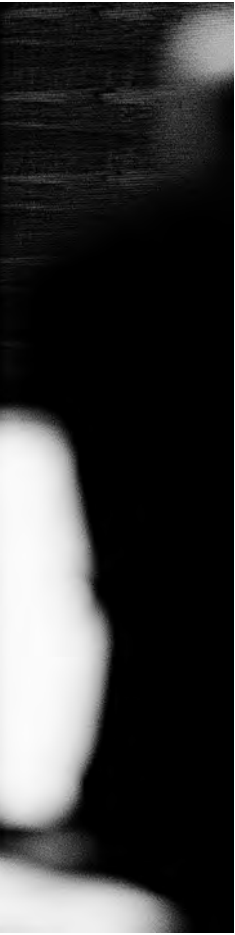
Sozialministerin Martine Deprez (CSV) vor Beginn der Quadripartite am 6. Mai

Politi





Sven Becker



AMMD-Präsident
Chris Rolter (links)
und Vizepräsident
Carlo Ahlborn
(neben ihm) bei der
Quadripartite

„15 bis 20 Prozent sind Verschwendung“

III Interview: Peter Feist

CNS-Präsident José Balanzategui über die Finanzlage der Kasse, den medizinischen Fortschritt und was sich gemeinsam mit der AMMD erreichen lässt

d’Land: Herr Balanzategui, Sie sind seit 1. November Präsident der CNS. War das ein schwerer Start? Zwei Tage zuvor hatte der Ärzteverband AMMD die Konventionen für die Ärzte und die Zahnärzte gekündigt. Drei Wochen zuvor hatte eine Quadripartite festgestellt, dass der Krankenversicherung 2027 voraussichtlich das Geld ausgeht.

José Balanzategui: Mir war klar, dass mein Posten nicht leicht sein würde. Ich arbeite seit 1998 für die Krankenversicherung und kenne die Probleme. Dass die AMMD die Konventionen kündigen würde, dafür gab es eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Dass sie es tatsächlich durchzog, hatte symbolische und psychologische Wirkung: Von Ärzten hängt das ganze System ab, und die AMMD wandte sich in erster Linie an die Politik. Weil die CNS viel weniger gemeint war, empfand fand ich die Kündigung als etwas seltsam: Wir hatten mit der AMMD mehr als zwei Jahre lang über das elektronische Bezahlungssystem PID und Digitalisierung allgemein verhandelt. Im Juni 2025 einigten wir uns auf eine neue Konvention. Die kündigte die AMMD vier Monate später.

Mitte März gab es eine Einigung auf einen neuen Text, den die AMMD aber noch nicht unterschrieben hat. Was steht drin?

Abgesehen von ein paar kleinen Änderungen dasselbe wie in der Konvention vom Juni.

Und die AMMD hat nicht angekündigt: Nächste Woche kommen wir und unterschreiben?

Nicht, dass ich wüsste. Sie verhandelt mit Ministerin Martine Deprez. Was die AMMD will, geht über die Konvention und die Zuständigkeiten der CNS hinaus. Wir werden mit ihr wohl in ein Schlichtungsverfahren über einen Text gehen, der nicht umstritten ist.

2014 waren Verhandlungen gescheitert, die Schlichtung auch. Damals hatte die CNS die Konventionen gekündigt, das war in der Gesundheitsreform von 2010 so geplant. Die AMMD wollte in den Verhandlungen mehr Freiheiten für die Ärzte, *convenances personnelles* in Rechnung zu stellen, und mehr Erste-Klasse-Zuschlag im Spital. Brachte sie das diesmal auch vor?

Nein, im Gegenteil. Sie möchte, dass das nicht länger über die Konvention geregelt wird, sondern ins Gesetz kommt.

Wäre das nicht logischer? Bei den Zuschlägen geht es nicht um Geld der Krankenversicherung. Die Patienten zahlen das aus eigener Tasche oder eine Zusatzversicherung kommt dafür auf.

Laut Code de la sécurité sociale regelt die Konvention das. Würde der Code selber das beschreiben, kämen wir in einen *secteur 2* wie in Frankreich oder in eine Privatmedizin mit Tarifautonomie. Alternativ könnte im Code vielleicht stehen, dass CP und Erste-Klasse-Zuschlag Tarife wären, wie sie in der Gebührenordnung stehen, der Nomenklatur. Bei der Krankenkassenreform von 1992

wurde das nicht gemacht. Den obligatorisch konventionierten Ärzten sollten klar abgegrenzte Zuschläge geboten werden, die die Konvention regelt.

Sprechen wir über die Finanzlage. 2022 schrieb die CNS im Jahresabschluss 2021, die Krankenversicherung sei „strukturell defizitär“, und die Tendenz bestehe schon seit 2018. Im Mehrjahres-Staatshaushalt 2025-2028 war die Rede von einer Finanzierungslücke von einer Milliarde Euro. Denkt man all das zusammen, kommt der Eindruck auf, dass jahrelang nichts unternommen wurde, auch unter der vorigen Regierung nicht.

Das ist übertrieben. Die CNS ist nicht erst gestern erwacht. Wir sahen die Tendenz und haben etwas unternommen. Zum Beispiel wurden schon 2016/17 die Gebührenordnungen für die Labors und für die Kinesitherapie neu geschrieben – zwei Bereiche, in denen die Ausgaben besonders zugenommen hatten. Neue Konventionen wurden für sie ausgehandelt und die Rückerstattungsregeln für Kinesitherapie in den CNS-Statuten angepasst. Weitere Schritte folgten. Ich gebe Ihnen aber recht, dass das nicht ausreichend war.

2022 sagte Ihr Vorgänger Christian Oberlé dieser Zeitung, „ein Katalog von Sparmaßnahmen“ müsse ausgearbeitet werden (*d’Land*, 2.9.2022). Gibt es diesen Katalog?

So eine *maitrise comptable* ist relativ einfach: Man friert die Tarife der Dienstleister ein und erhöht die Eigenbeteiligungen der Versicherten. Politisch ist das natürlich schwierig, technisch nicht. Es ist aber auch nicht optimal. Denn sowohl Forschungsinstitute als auch die OECD gehen davon aus, dass 15 bis 25 Prozent der Gesundheitsausgaben verschwendet werden. Wir sehen keinen Grund zur Annahme, dass das in Luxemburg anders sein sollte. Deshalb haben wir als CNS entschieden, gemeinsam mit der AMMD zu versuchen, eine *maitrise médicalisée* der Ausgaben hinzubekommen. Also Verschwendungen abzubauen, gemeinsam aufzuräumen.

Klappt das – bei allen Konflikten mit der AMMD, etwa um die Tarife der Ärzte und die *lettre-clé*?

Der Code de la sécurité sociale und die Konvention mit der AMMD sehen solche Mechanismen vor. Sie werden aber erst seit 2021, seit Covid, tatsächlich gelebt, um es so auszudrücken. Seitdem knüpft die CNS Aufwertungen der *lettre-clé* an eine Gegenleistung zur *maitrise médicalisée* der Ausgaben. Die AMMD zieht mit, und es gibt eine Reihe von Erfolgsbeispielen. Ich muss allerdings sagen, dass es in den letzten Monaten schwieriger geworden ist, die AMMD zu Arbeitstreffen über die *maitrise médicalisée* zu bewegen. Im Moment hat die Initiative ein Loch im Kalender, was zu bedauern ist. Aber im Rahmen der Quadripartite-Arbeitsgruppen, die Martine Deprez einberufen hat, wird auch über dieses Thema gesprochen. Dort ist die AMMD vertreten.

[...]

[Fortsetzung von Seite 3]

Wie funktioniert so etwas? Die Ärzte haben *liberté thérapeutique*. Macht die CNS über ihr IT-System ein Monitoring aller ärztlichen Verschreibungen, und wenn jemand eine Schwelle überschreitet, wird ein Alarm ausgelöst?

Was gemacht werden soll, vereinbaren wir mit der AMMD. Gemeinsam gelang es zum Beispiel, Einfluss auf die Verschreibung von Blutanalysen über die Schilddrüsenfunktion zu nehmen. Es gibt drei Hormon-Werte, die man ermitteln lassen kann, T3, T4 und TSH. Wir sahen, dass in 20 Prozent der Verschreibungen alle drei Werte auf einmal in Auftrag gegeben wurden. Das ist nicht nötig, die gute medizinische Praxis besteht darin, die Analyse zunächst auf das erste Hormon zu machen. Ist dieser Wert erhöht, testet man auf das zweite Hormon, ist sein Wert ebenfalls erhöht, auf das dritte. Eigentlich müssten die Ärzte das wissen, sie erinnern sich aber vielleicht nicht immer daran. Also verfassten wir gemeinsam mit der AMMD ein Rundschreiben, Ende Oktober 2022 war das. Wir erinnerten an die gute Praxis und teilten jenen Ärzten, die systematisch alle drei Werte testen ließen, mit, wie im Vergleich mit ihren Kollegen stehen. In kurzer Zeit ging der Anteil der Verschreibungen mit allen drei Hormon-Werten von 20 auf 13 Prozent zurück und lag ein Jahr später immer noch in diesem Bereich. Die CNS sparte dadurch 1,2 Millionen Euro. In der Quadripartite-Arbeitsgruppe wurden zehn Themen gefunden, zu denen demnächst Rundschreiben herausgehen sollen wie 2022 zur Schilddrüse.

Im Code de la sécurité sociale gibt es Artikel 23. Ihm zufolge dürfen die Leistungen der Krankenversicherung nicht höher sein als das, was „utile et nécessaire“ ist. Gleichzeitig wird eine Behandlung nach den „données acquises par la science“ versprochen, aber „dans la plus stricte économie compatible avec l’efficacité du traitement“. Liegt darin ein Widerspruch?

Artikel 23 ist ganz zentral. Die AMMD erklärt hin und wieder, sie habe ein Problem mit *utile et nécessaire*. Ich auch, denn im Grunde kann man das ganz subjektiv sehen. Jeder hätte gerne das Maximum. Aber es geht nicht ums Sparen, wenn von *la plus stricte économie* die Rede ist, sondern um Effizienz. Und unter *acquis par la science* wird gute Praxis verstanden, *bonnes pratiques médicales*. Die können aus der Cellule d’expertise médicale bei der Generalinspektion der Sozialversicherung kommen oder aus dem Conseil scientifique, einem Beirat, in dem die Ärzteschaft vertreten ist.

Kann die CNS wirklich immer bezahlen, was dem Stand der Wissenschaft entspricht? Die Wissenschaft entwickelt sich ja ständig weiter.

Ja, sie kann, und sie tut das auch. Ehe wir uns zum Interview trafen, wurde die Überweisung eines Krebspatienten zu einer Immuntherapie im Ausland genehmigt. Sie kostet 400 000 Euro. Natürlich ist die Frage, ob wir tatsächlich den ganzen medizinischen Fortschritt werden übernehmen können, weitreichend. Denken wir zum Beispiel an Medikamente gegen Fettleibigkeit. Die gibt es, und eines Tages könnten sie auf uns zukommen. Schätzungsweise 88 000 Menschen haben in Luxemburg einen Body-Mass-Index von mehr als 30, könnten damit für so eine Behandlung in Frage kommen. Für sie alle zusammen ergäben sich Mehrkosten von 270 Millionen Euro, mit denen die Krankenversicherung von heute auf morgen konfrontiert wäre. Ich sage nicht, dass diese Behandlung demnächst erstattet wird. Ihre Wirksamkeit muss noch klar erwiesen werden und feststehen, dass sie *utile et nécessaire* wäre. Da sind also noch Fragen offen. Aber wenn ich sage, dass 15 bis

„Die Krankenversicherung kann bezahlen, was dem Stand der Wissenschaft entspricht, und sie tut das auch“

25 Prozent der Gesundheitsausgaben Verschwendung sind und wir da aufräumen müssen, dann soll das auch dazu dienen, um für künftige teure Behandlungen die nötigen Mittel freizuschaukeln.

Wie wird über neue Krebsmedikamente entschieden, die das Leben eines Patienten im Vergleich zu herkömmlichen wahrscheinlich ein Stück verlängern, jedoch nicht sehr lange, die aber sehr teuer sind?

Diese Diskussion wird in Luxemburg nicht geführt, es wird bezahlt. Beim britischen NHS stellen derartige Fragen sich, unsere Finanzlage ist nicht so schlecht.

Wo könnten sich noch weitere Verschwendungen beseitigen lassen?

Einerseits betrifft das unnötige Behandlungen. Womit ich nicht sagen will, dass das Gros der Mediziner trickst. Das ist sicherlich nicht so. Es geht eher in die Richtung, gute medizinische Praxis weiter durchzusetzen. Zum anderen setzen manche Tarife falsche Anreize. Sie waren früher adäquat, aber heute nicht mehr. Die Kosten für Analysen auf das Human-Papillomavirus zum Beispiel laufen uns im Volumen ein bisschen davon. Wir bezahlen 44 Euro, der Kostenpunkt aber liegt eher bei 15 Euro. Sowas müssen wir angehen.

AMMD-Präsident Chris Roller sagt, die CNS behindere Innovationen. Sie bremse die Einführung von Tarifen für neue Behandlungen in die Nomenklatur. Versucht die CNS auf diesem Weg zu sparen?

Ist ein Behandlungsakt in der Nomenklatur nicht vorgesehen, kann der Arzt beim Contrôle médical einen Ausnahmetarif anfragen, eine „Analogie“. Das geschieht aber so gut wie nie, stattdessen schreiben die Ärzte einen anderen Tarif auf die Rechnung. Das führt, wenn die Nomenklatur überarbeitet oder angepasst wird und neue Tarife kommen sollen, dazu, dass die AMMD oder Fachgesellschaften sagen: Das ist medizinischer Fortschritt, das kostet etwas! Worauf die CNS erregnet: Wieviel denn, wir bezahlen das doch schon, über eine Analogie, die keine ist. Bei solchen Diskussionen besteht die Kunst darin, herauszufinden, was schon abgerechnet wird und was nicht, damit die CNS sagen kann, okay, wir legen noch etwas drauf wegen einer Innovation. De facto werden neue Leistungen höher vergütet, denn der medizinische Fortschritt geht häufig mit neuen Anforderungen an technische Kompetenzen einher. Die Festlegung der Tarife trägt dem erforderlichen technischen Kompetenzniveau Rechnung.

Will die AMMD durch *convenances personnelles* mehr Flexibilität bei den Tarifen?

Ich habe nicht den Eindruck, dass wesentlich mehr dieser Zuschläge in Rechnung gestellt werden und Ärzte sich dadurch bezahlen lassen, was nicht in der Nomenklatur steht. Sie schreiben einfach einen anderen Tarif auf. Eine *convenance personnelle* muss der Arzt dem Patienten erklären, einen anderen Tarif nicht.

Was ist regelrechter Betrug oder Missbrauch? In ihrem Jahresbericht 2024 hat die CNS von einer Zunahme der Fälle, mit denen ihre Cellule abus et fraude sich beschäftigt, um 100 Prozent gesprochen.

Das betrifft nicht allein Ärzte, sondern alle Dienstleister, und die Zunahme um 100 Prozent betrifft potenziellen Missbrauch oder Betrug. Da waren viele gefälschte Krankenscheine dabei, online ausgestellt. Von 179 Kinesitherapeuten wurden unberechtigt kassierte Honorare zurückgefordert. Insgesamt konnte die CNS 1,6 Millionen Euro zurückfordern, über die gesamte Krankenversicherung, und weitere 6,2 Millionen Euro wurden an Schaden vermieden. Missbräuchliche Rechnungen aufzudecken, ist in der Pflegeversicherung übrigens einfacher als in der Krankenversicherung, weil Pflegeleistungen nach Zeitaufwand kalkuliert sind und wir wissen, wie viele Vollzeit-Einheiten an Pflegepersonal die Pflegebetriebe haben. Einem Betrieb zu sagen: „Erkläre mal, wie du Arbeit für 100 UTP in Rechnung stellen kannst, obwohl du nur 80 hast“, ist relativ einfach. In der Pflegeversicherung fordern wir 15 bis 20 Millionen Euro im Jahr zurück.

Martine Deprez erwähnte nach der Quadripartite vergangene Woche vor der Presse sechs Pisten an Maßnahmen, von denen sie sich Einsparungen um bis zu 95 Millionen Euro erwartet. Sie nannte den Kampf gegen Medikamenten-Verschwendung, eine effizientere Verschreibung von Kiné, Laboranalysen und Medikamenten, eine Verkürzung der mittleren Liegedauer in den Spitälern und dass „Profil“ von Ärzten aufgestellt werden sollen. Manches hört sich an, als decke es sich mit den Bemühungen von CNS und AMMD um eine *maîtrise médicalisée*, auch wenn die gerade ein Loch im Kalender hat.

„Gemeinsam mit der AMMD konnten wir auf die Verschreibungen von Schilddrüsen-Analysen Einfluss nehmen. Dadurch ließen sich 1,2 Millionen Euro einsparen“

Ja, zum Teil ist das so, was Effizienz betrifft. Die CNS machte ihre Bemühungen nicht von Quadripartites abhängig. Bei den Medikamenten soll es auch darum gehen, Einfluss auf die Preise zu nehmen. Daran arbeiten wir. Innovative Medikamente sind teuer, das hatten wir schon erwähnt.

Ist Luxemburg nicht an den belgischen Medikamente-Markt gebunden und Belgien verhandelt für uns mit?

Die Preise hier kommen tatsächlich aus Belgien und werden hier eingetragen. Im Prinzip sind es belgische Preise. Aber die belgische Krankenkasse hat mit den Pharmafirmen ein System von Preisnachlässen ausgehandelt. Wir profitieren davon nicht.

Was ist mit Profilen der Ärzte gemeint? Für jeden Arzt ein Profil der Verschreibungen aufzustellen, war ein großes Thema in der Krankenkassenreform 1992. Die AMMD war damals einverstanden mit dem Konzept, auch weil es die Alternative war zu einem Globalbudget für alle Ärzte. Aber die Profile kamen nie.

Es wurde nur ein einziges Profil ausgehandelt, vor knapp 20 Jahren über die Ausstellung von Krankenscheinen, um herauszufinden, ob manche Ärzte besonders viele ausstellen.

Damit wollte der damalige Minister Mars Di Bartolomeo „Krankenscheinautomaten den Stecker ziehen“.

In der Konvention der CNS mit der AMMD steht dieses Profil nach wie vor. Der Code de la sécurité sociale spricht von „rapports d’activité“, die die CNS über die Verschreibungen jedes Arztes anfertigt. Die Idee der Profile, die nach der Quadripartite erwähnt wurde, orientiert sich an Frankreich. Dort, und zum Teil auch in Belgien, werden auf diesem Weg Ausreißer unter den Ärzten aufgespürt und gegebenenfalls zur Ordnung gerufen. Mit *maîtrise médicalisée* hätten die Profile eher nichts zu tun, mit ihnen würde gegen Missbrauch und Betrug vorgegangen.

Wenn sich 95 Millionen Euro einsparen lassen, wie die Ministerin hofft, inwiefern würde das die Krankenversicherung strukturell weniger defizitär machen, wenn im Herbst entschieden werden muss, ob der Beitragssatz angehoben werden muss oder nicht?

Schwer zu sagen, ob es 95 Millionen sein werden oder 80 oder 105. Manche dieser Maßnahmen sind kurzfristig angelegt, andere eher mittelfristig. Noch sind sechs Monate Zeit, etwas davon zu beschließen und umzusetzen.

Wenn das am Defizit nichts ändert und die CNS keinen Katalog von Sparmaßnahmen hat, müsste zum 1. Januar 2027 der Beitragssatz steigen.

Ich würde in diesem Zusammenhang eher von Effizienzmaßnahmen sprechen. Wir arbeiten intensiv daran, die 95 Millionen Euro zu erreichen. Sollte das nicht möglich sein, werden wir das dem CNS-Verwaltungsrat mitteilen. Kommt der CNS-Finanzdirektor in seiner Budgetvorhersage für 2027 zu dem Schluss, dass die Krankenversicherung nicht imstande sein wird, zehn Prozent ihrer laufenden Ausgaben als Reserve vorzuhalten, muss der Verwaltungsrat eigentlich eine Beitragserhöhung beschließen. Ich sage: eigentlich, weil ich nicht wissen kann, wie die Sozialpartner sich bei der Abstimmung verhalten werden. Findet der Verwaltungsrat keine Entscheidung über ein Budget, wäre es an der Ministerin. Über die von Martine Deprez erwähnten Pisten hinaus arbeitet die Verwaltung der CNS noch an weiteren Ansätzen, die zusätzlich in die Diskussionen eingebracht werden könnten. Im Herbst werden wir sehen, wo wir herauskommen. ●

„Déi Donnéeën, dat sidd Dir“

IIII Sarah Pepin

Genetische Screenings von Neugeborenen werden ausgebaut. Es gilt, den Anschluss nicht zu verlieren – doch zur DNA-Sequenzierung stellen sich grundlegende Ethikfragen

Ein kleiner Pieks, ein paar Tropfen Blut: Der sogenannte Fersenstich bei Neugeborenen gehört mittlerweile zur routinierten Gesundheitsvorsorge. Die Screenings der Babys zielen darauf ab, seltene Krankheiten vorzeitig zu erkennen – bevor Symptome auftreten, und damit eine Behandlung die Prognose verbessert. Die Proben werden dann im Laboratoire national de la santé (LNS) geprüft – 7 578 Babys wurden 2025 untersucht; äußerst wenige erhalten ein positives Resultat, das wiederum bestätigt werden muss. Mittlerweile wird im Großherzogtum auf sieben Krankheiten getestet: auf Phenylketonurie, eine metabolische Krankheit, aufgrund derer man die Aminosäure Phenylalanin nicht abbauen kann; auf angeborene Hypothyreose, eine gefährliche Form der Schilddrüsenunterfunktion; ebenso wie auf Nebennierenhyperplasie und MCAD-Mangel, beides Stoffwechselerkrankungen. 2018 kam Mukoviszidose hinzu, 2024 spinale Muskelatrophie, Anfang dieses Jahres der Schwere Kombinierte Immundefekt (SCID). 2027 sollen weitere Stoffwechselerkrankungen hinzukommen, bis es insgesamt zwölf sind.

Die Erweiterung dieser Liste war bisher eher schleppend und umfasst weniger Krankheiten als im Ausland: In Deutschland und Belgien sind es 19, in Österreich mehr als 30, in Italien sogar mehr als 40. Das schwarz-blaue Koalitionsabkommen sieht vor, den Bereich des *dépistage néonatal* weiter voranzutreiben. Verwoben ist die Umsetzung mit dem zweiten Plan national maladies rares 2025-2029 (PNMR2), den die Gesundheitsministerin Martine Deprez (CSV) seit September mit den Akteuren bespricht. Der PNMR2 sieht eine „approche globale pour le dépistage préconceptionnel génétique au niveau national“, eine Verbesserung des pränatalen Screenings sowie die Beschleunigung des Zugangs zu einer „genetischen Diagnose“ vor.

Das Novum sind die genetischen Screenings, die das Gesamtgenom untersuchen und eine große Menge an genomischen Rohdaten generieren. Sie stellen die Politik vor viele Fragen. Im Rahmen des gNBS, des genetischen Neugeborenen-Screenings, würde die DNA auf Veranlassungen für weitere Krankheiten geprüft werden. Manche Genvarianten sagen gewisse Pathologien mit völliger Sicherheit voraus; allerdings gibt es auch Varianten von „unknown significance“ – die Korrelationen vorweisen, die Krankheit jedoch nicht zwingend ausbrechen wird. Anruf bei Thomas Dentzer, neuer Direktor des LNS. „Es muss sehr klar definiert werden, was getestet wird und was nicht“, sagt er. Es gibt circa 8 000 seltene genetische Krankheiten – von denen kann nur etwa ein Zehntel behandelt werden; doch auch auf all diese Pathologien zu testen, ergibt keinen Sinn. Es bestehe eine hohe Nachfrage, berichtet Thomas Dentzer. „Nichts zu tun und alles zu verbieten, ist heute nicht mehr opportun.“ Und erzählt das Beispiel einer Familie, die mit ihrem Sohn in die USA gereist sei und dort 10 000 Euro bezahlt habe, um möglicherweise besser zu verstehen, wie Genetik eine Rolle bei der seltenen Krankheit ihres Kindes gespielt hat – und somit eine bessere Behandlung zu erhalten.



In Großbritannien wird derzeit das Erbgut von 100 000 Neugeborenen sequenziert

Für das endgültige gNBS kommen nur Pathologien infrage, bei denen kein Zweifel besteht, dass sie auftauchen werden. „Es braucht ein standhaftes Konzept“, sagt Daniel Theisen, Präsident der Association luxembourgeoise des maladies rares (Alan). Diese Tests seien eine Realität, genau wie KI. Das Ziel sei nicht, sich alles anzuschauen und alles zu wissen. Nur „Sinnvolles“ und in Fällen, wo es ethisch überlegen sei zu testen, statt es nicht zu tun.

Die Behandelbarkeit steht dabei im Vordergrund: Es muss Medikamente oder Therapieformen geben. Und auch das Timing spielt eine Rolle: Ein Neugeborenes könnte mit hoher Wahrscheinlichkeit präzise auf Brustkrebs hin gescreent werden – doch was soll nach der Geburt mit dieser Information angefangen werden? So etwas bei Kindern nachzuschauen, bringt nichts, erklärt Serge Allard, Präsident des Kinderärzteverbands, im Gespräch mit dem *Land*. Das führe zu Ängsten, mit denen die Familie leben muss, und die kaum gemindert werden können. Und natürlich kann das Kind auch nicht selbst bestimmen, ob es das überhaupt will, obwohl für alle Patienten ein Recht aufs Nichtwissen besteht. Die Freiheit der Eltern, sich nicht für diese Screenings zu entscheiden, sei immer eine Voraussetzung. „Gute Aufklärung ist in diesem Sinne sehr wichtig“, erklärt Serge Allard.

Diese Gedanken kann man noch weiterspinnen, ins Pränatale. Auf Trisomien wird am Ende des ersten Schwangerschaftstrimesters bereits getestet, nicht wenige Eltern entscheiden sich dafür, die Schwangerschaft bei einem positiven Resultat abzuberechen. Wieviel will und soll man wissen können, wieviel Handlungsfreiheit hat man danach? „Welche Augenfarbe hat das Kind und ist es musikalisch – Elon Musk fände solche Tests in utero bestimmt gut“, sagt Daniel Theisen. Die Gesprächspartner winken alle ab, wenn es darum geht, sich vorzustellen, dass massenhaft im Mutterleib getestet werden könnte – und abgetrieben würde, wenn das Ungeborene krank sei. An solche Dystopien möchte niemand denken.

Und wie weit will Luxemburg mit der DNA-Sequenzierung gehen, die Teil eines gNBS ist?

Was bedeutet es, genomische Daten zu lagern? Und wer hat aus welchem Grund Zugriff darauf?

„Wollen wir in einer Gesellschaft leben, die diese Daten und Informationen hat? Was sind die Gefahren? Nicht alles, was technisch möglich ist, sollte man machen“, sagt Thomas Dentzer. Trotzdem versteht er die genomische Sequenzierung als Chance fürs Land, als „Investition in die Zukunft“. Es wäre eine von mehreren Millionen Euro pro Jahr. Weitere heikle Fragen stellen sich im Hinblick auf die Daten, die eine DNA-Sequenzierung mit sich bringt, und wie diese Daten zu Forschungszwecken genutzt werden könnten. Soll man sich die DNA im Nachhinein anschauen können, wenn ein Kind mit drei Jahren weder sprechen noch laufen kann? Was bedeutet es, diese Daten zu lagern, wie tut man das und für wie lange? Wer hätte aus welchem Grund Zugriff darauf? Und wie stellt man sicher, dass die Daten anonymisiert bleiben? „Déi Donnéeën, dat sidd Dir“, fasst Thomas Dentzer zusammen. Würden solche Bio-Daten identifizierbar, könnten sich private Krankenversicherungen etwa dazu entscheiden, jemanden nicht anzunehmen, da die Person in ihrem Leben mit hoher Wahrscheinlichkeit Krebs entwickeln wird.

Aufgrund dieser bioethischen Fragen wurde die Nationale Ethikkommission vom Regierungsrat damit beauftragt, ein Gutachten zum gNBS zu verfassen. Sie soll festlegen, unter welchen „minimalen ethischen Bedingungen der gNBS akzeptabel ist; ein angemessenes Zustimmungssystem erstellen; die Lagerung, Governance und Kontrolle der Daten klären und die Punkte de-

finieren, die eine gesetzliche Basis oder ein Reglement benötigen“, teilt das Gesundheitsministerium dem *Land* mit.

In Deutschland hat eine Forschungsgruppe namens New Life nach drei Jahren Beratungszeit einen Rahmen mit 18 Kriterien festgelegt; etwa 200 Krankheiten dürften demnach diagnostiziert werden. Die hiesige Arbeitsgruppe muss sich einig werden, was für Luxemburg Sinn ergibt. Im Ausland laufen derzeit weitere Pilotprojekte zur DNA-Sequenzierung von Neugeborenen: Das Newborn Genomes Program in Großbritannien sequenziert momentan das Erbgut von 100 000 Babys.

Ein Problem stellt auch die potenzielle Kommerzialisierung dar. In Lüttich lief zwei Jahre lang ein ähnliches Pilotprojekt am Centre Hospitalier Universitaire Liège, an dem Eltern ihr Baby umsonst prüfen lassen konnten. Mit diesen Daten existiert „Baby Detect“ nun als kommerzielles Projekt weiter: 650 Euro kosten diese Gentests, die auf 165 Krankheiten screenen. Die Gutachten der Ethikkommissionen der Krankenhäuser im belgischen Umland ließen nicht lange auf sich warten: Es gebe keinen wissenschaftlichen Konsens, was die Sinnhaftigkeit der getesteten Krankheiten für den Patienten noch für die Öffentliche Gesundheit angehe; das Risiko der Über- und Unterdiagnostizierung sei hoch und es gebe nicht genug Behandlungsmöglichkeiten. Außerdem zeichne sich durch das kommerzielle Unterfangen langfristig eine „iniquité sociale“ ab, das die nationalen Bemühungen der Entwicklung des *dépistage* untergrabe. Bioethisch sei die Kommerzialisierung nicht vertretbar.

Solche sozialen Ungerechtigkeiten will das Gesundheitsministerium hierzulande vermeiden. Das LNS hat dem Gesetz nach Exklusivität auf genetische Tests. Doch augenscheinlich wurden Gynäkolog/innen bereits von Firmen kontaktiert, die ihnen Angebote für genetische Screenings unterbreitet haben, die die Ärzte wiederum ihren Patientinnen schmackhaft machen sollen. Das Gesundheitsministerium will den „Lead“ bekommen, um solchen kommerziellen Anbietern zuvorkommen. ●

B L O G



PERSONALIEN

Xavier Bettel, s'est fait remarquer à Bruxelles lundi par sa critique du gouvernement israélien, par ses pairs européens et particulièrement de l'Allemagne (qu'il ne cite pas) après des attaques répétées de colons violents contre des familles palestiniennes en Cisjordanie. « À l'intérieur (du conseil des ministres, ndlr), on n'arrive à prendre aucune mesure parce que certains pays sont éternellement redevables d'Israël... mais cela n'excuse rien », a fustigé le ministre luxembourgeois des Affaires étrangères. « Au Liban, on était presque en train de provoquer un deuxième Gaza », a-t-il poursuivi en espérant que le fragile cessez-le-feu tienne. En luxembourgeois (« Op Lëtzebuergesch elo nach ? »),

il a (à son tour) regretté le deux poids deux mesures. « An der Ukrain jäize mer alleguerten sou bal iergendeppes geschitt, a wann dat a Palästina oder am Libanon geschitt géife mer d'Aen zoumaachen... dat geet net. » Le Conseil a finalement décidé de sanctionner quelques colons violents. La haute représentante à la politique extérieure de l'UE, Kaja Kallas, a critiqué à mots couverts que la Commission ne se saisisse pas du mandat de proposer des sanctions commerciales contre les colonies en Cisjordanie. ^{PSO}

Philippe Schaack, l'agent du Service de renseignement (SRE) qui, en 2022, avait dénoncé auprès de services étrangers des manquements dans les procédures d'habilitations luxembourgeoises doit être mis à « la retraite d'office », a tranché la Cour administrative dans un arrêt publié cette semaine. Philippe Schaack, 50 ans, aurait « porté atteinte à la renommée du Luxembourg » et au « sérieux du SRE » (institution qui, hors-de-contrôle, avait provoqué la chute de Jean-Claude Juncker neuf ans plus tôt) en

signalant les problèmes qui menaçaient d'exclure le Grand-Duché de l'échange international de renseignements. La vice-présidente de la Cour administrative, Lynn Spielmann, a néanmoins retenu que la révocation prononcée par le conseil de discipline et confirmée en première instance était « trop sévère », notamment du fait de l'absence d'antécédent disciplinaire du fonctionnaire. Face au *Land*, ce dernier dit ne pas envisager contester la décision à la Cour européenne des droits de l'Homme. ^{PSO}

FINANZEN

Keng Panik beim Tubak Der Bericht von CSV-Finanzminister Gilles Roth ans Parlament über die öffentlichen Finanzen im ersten Quartal 2026 hält gegenüber dem Vorjahreszeitraum um 42,8 Millionen Euro oder 7,5 Prozent kleinere Einnahmen aus den Tabakakzisen fest. Was aber nicht bedeute, dass der Tabaktourismus nach Luxemburg zu Ende geht, wie das Finanzministerium dem *Land* erklärte. Zum 1. Januar waren die Akzisen



auf Zigaretten und losen Tabak angehoben worden. Deshalb hätten die Tabakproduzenten im Dezember noch besonders viele Luxemburger Steuerbanderolen zu den alten Preisen erworben und mehr dieser Tabakprodukte auf den Markt gebracht, der sich nun an die neue Steuersituation anpasse. Laut Zollverwaltung bleibe das Einnahmenziel im Staatshaushalt 2026 erreichbar. Es liegt allein auf Zigaretten bei 610 Millionen Euro, 94,5 Millionen mehr als im Budget 2025 (Foto: sb). ^{PF}

Acht statt fünf

Der Conseil national des finances publiques (CNFP) warnt erneut. Vor zwei Wochen schrieb er, dass der nominale Saldo der öffentlichen Finanzen im Haushaltsjahr 2025 sich zwischen Oktober 2025 und April 2026 um 1,05 Milliarden Euro verschlechtert hat, so stark wie noch nie zwischen zwei Berichtszeitpunkten. Diesen Mittwoch stellte er fest, dass zu viel Geld ausgegeben wird – angesichts der Wirtschaftslage jedenfalls. Die Netto-Primärausgaben (DPN, ein ökonomisch-fiskalisches Konstrukt der EU) haben 2025 um 8,1 Prozent zugenommen,

2,3 Prozentpunkte über dem vom EU-Finanzministerrat festgelegten Deckel von 5,8 Prozent. Solange die Maastricht-Kriterien nicht verletzt werden, ist das kein Riesenproblem. Der CNFP weist aber darauf hin, dass zwischen 1996 und 2003 die DPN um 6,6 Prozent stiegen. Dagegen will Luxemburg 2025 bis 2028 nicht über 4,9 Prozent kommen. Da sind 8,1 Prozent Ausgabenzuwachs 2025 eine Menge. Wie CSV-Finanzminister Gilles Roth dem *Land* vorige Woche schon sagte: Mit einer Fünf vor dem Prozentkomma bei den Ausgabenzuwächsen sei eine Stabilisierung des Haushaltsdefizits bis 2030 möglich, mit einer Acht nicht. Der CNFP schließt nicht aus, dass die Ausgaben für 2026 unterschätzt werden. Nötig sei deshalb eine „mise à jour complète des prévisions budgétaires afin de garantir la transparence, la cohérence et la rigueur des chiffres budgétaires“. ^{PF}

WIRTSCHAFT

Nordafrikanische Destinationen

Die Luxair stellte am Mittwoch ihren Geschäftsbericht für das Jahr 2025 vor. Das operative Ergebnis (vor Zinsen und Steuern) lag bei 9,2 Millionen Euro – ein leichter Rückgang gegenüber dem Vorjahreswert von 10,5 Millionen Euro. Die Passagierzahl blieb mit 2,6 Millionen stabil. Im Freizeitverkehr waren vor allem nordafrikanische Destinationen wie Ägypten und Marokko besonders gefragt. Die Flottenerneuerung soll in den kommenden Jahren weiter vorangetrieben werden. SM

BILDUNG

Mehr Förderbedarf

Zwischen 2021 und 2024 hat sich die Zahl jener Grundschüler/innen, die eine Fördermaßnahme in Anspruch nehmen, von 1 383 auf 2 770 verdoppelt. Auf Nachfrage erklärt das Bildungsministerium diesen Anstieg mit großen Investitionen: Die *besoins spécifiques* würden früher (*dépistage précoce*) und in einem breiteren Spektrum identifiziert als zuvor; der Einsatz von speziell ausgebildeten Förderlehrpersonal (I-EBS und A-EBS) in den Schulen; Informations- sowie Sensibilisierungskampagnen sowie mehr Personal und Weiterbildung. Gesellschaftliche Gründe werden vom Menje nicht genannt. Serge Allard, Kinderarzt und Vorsitzender des Kinderärzteverbands, erklärt seinerseits, der Anstieg sei „multifaktoriell“, es gebe keine einfache Antworten. Kein Bildschirm unter drei Jahren und minimal bis zum sechsten Lebensjahr sei wesentlich, um die Gehirnentwicklung nicht zu stören. ^{SP}

Umwelt

Méco vs Google

Le projet de datacenter de Google à Bissen est techniquement dépassé, a déjà fait remarquer le Méco (*d'Land* du 03.04.2026). Cette fois, le mouvement a demandé par voie d'avocats l'annulation de la procédure de la consultation publique. La raison ? Google a fait jouer une clause de confidentialité pour cacher certaines données (bilan énergétique, bilan carbone...). Le Méco exige également la publication de tous les avis des ministères et des administrations émis dans le cadre de la procédure. ^{EN}

|||||

Marc et Marco

||||| Bernard Thomas

Le gouvernement CSV-DP voulait une ITM plus *business friendly*, Georges Mischo la lui a livrée. Le montant des amendes administratives (hors détachement) est passé de 5,73 à 1,96 millions d'euros entre 2024 et 2025. Le communiqué officiel tente de relativiser cette chute dans un style lisse et générique qui semble tout droit sorti d'une IA : « renforcement de son approche préventive », « pédagogie », « relation plus constructive », « plus partenariale », « sensibilisation ». Il s'agirait d'« orienter les pratiques vers une conformité durable ». Il s'agit surtout de protéger les entreprises locales. En parallèle, le montant des amendes distribuées dans le cadre du détachement (des entreprises européennes envoyant une partie de leurs salariés

au Luxembourg) montent de quatre à 4,5 millions d'euros.

Dans sa préface au rapport annuel 2025 (publié cette semaine), Marco Boly rappelle que le nombre de contrôles est resté « comparable » (il est en léger repli, et s'établit à 5 047). Le directeur de l'ITM assure que « la capacité opérationnelle de l'Inspection n'a pas été réduite », mais que les interventions accordent « une place croissante au dialogue et à l'explication des règles applicables ». Les délais de mise en conformité ont, eux aussi, été rallongés. L'histoire récente de l'ITM suit un mouvement de pendule. Il y a dix ans, l'inspection était un tigre de papier : « Il semblerait que la direction minimise ou n'au-

torise l'exercice de leurs pouvoirs coercitifs qu'à titre exceptionnel ou même pas du tout », notait EY dans un audit accablant en 2015. Le ministre du Travail, Nicolas Schmit (LSAP), a finalement entamé le chantier d'une réorganisation, en chargeant Marco Boly (un ancien d'Arcelor) de le mener à bien. Non sans succès. Sur le terrain, le nombre d'inspecteurs du travail a explosé, passant de 29 en 2019 à 107 fin 2025. (Jusqu'en 2023, ce service était appelé « ICE » – pour « inspections, contrôles et enquêtes ».)

Or, voilà, ces jeunes inspecteurs commençaient à devenir trop actifs, du moins de l'avis d'entrepreneurs locaux, à commencer par l'Horesca, dont la fédération dénonçait les contrôles comme

du « mobbing ». Le nouveau ministre du Travail, Georges Mischo (CSV), se rangeait ostensiblement derrière l'organisation patronale, poussant pour une ITM « coulante, jusqu'à un certain point ». Boly tentait une contre-offensive désespérée, déclarant, en février 2025 sur *Radio 100,7* « pouvoir s'imaginer » que l'ITM passe sous la tutelle de la Chambre des députés pour garantir une « indépendance globale ». Il a fini par plier et par aller dans le sens du vent, annonçant en juillet 2025 : « Elo ass d'Zäit fir de Wind of Change ». Sur la question de l'ITM, Marc Spautz ne semble pas avoir rompu avec la ligne Mischo, déclarant cette semaine au *Quotidien* : « Les sanctions restent, mais il est essentiel de faire plus de sensibilisation ». ●

The Big Three

IIII Bernard Thomas

Spectacle tripartite : Dramatis personae

Le prix de la paix (Nora Back & Patrick Dury)

Dans le hall de réception, un grand écran accueille les visiteurs : « Réunion LCGB/OGBL », y lit-on, entre un meeting du Lions Club et un dîner de la Fédération de l'ameublement. Les rassemblements au Parc Hotel Alvisse sont une institution luxembourgeoise, un symbole du syndicalisme assis. Ce mardi soir, les délégués syndicaux sont reçus avec une coupe de crémant ou un jus d'orange. La salle « Europe » est presque pleine. 600 personnes (« plus de 800 », selon les organisateurs) ont pris place. « Il y a beaucoup de monde sur le parking », lance Nora Back du haut du pupitre, Patrick Dury à sa gauche. Les leaders syndicaux ont rapidement rallié Dommeldange après la première réunion tripartite au Kirchberg. Une séance d'échauffement, dominée par les experts et les présentations PowerPoint.

Dans le cadre stérile du complexe hôtelier, l'Union des syndicats montre ses muscles. On demande réparation pour les offenses faites par Luc Frieden, Georges Mischo et Marc Spautz. « Et cela coûtera, pas juste en euros, mais également en *commitment* », prévient Nora Back. Au bout de vingt mois d'intransigance et de mobilisation, l'OGBL et le LCGB ne peuvent se montrer trop conciliants. En même temps, ils ont besoin de faire valoir l'un ou l'autre succès auprès de leurs membres. Ils flairent leur chance et font monter les enchères. Dans le cadre tripartite, tout est une question de rapport de forces. Et celui-ci se construit en dehors du huis clos.

« Ceci n'est pas une Tripartite pour juste résoudre une crise énergétique, pour faire juste du *Gepléischters*, pour demander juste un bouclier énergétique », lance Nora Back. Pour « sauver » le modèle social, « la *success story* luxembourgeoise », il faudrait des gestes forts. Et d'agiter la menace d'une mobilisation « jusqu'en octobre 2028 », c'est-à-dire jusqu'aux législatives. « Ceux qui nous cherchent nous trouveront », renchérit Patrick Dury. Trois quarts d'heure durant, les leaders syndicaux auront présenté un long et disparate cahier de doléances, du salaire minimum à la CNS, en passant par le pouvoir d'achat, le travail de plateforme et le logement. L'énergie et l'inflation ne sont citées qu'à la marge (et seulement par Dury). Ce qui crée un étrange déphasage avec la réunion au

Kirchberg, où le Statec vient de présenter son « scénario prolongé » : six mois de fermeture effective du détroit d'Ormuz équivaldraient à trois tranches indiciaires d'ici l'été 2027.

Malgré une rhétorique radicale, les lignes rouges des négociations tripartites n'ont pas été clairement énoncées ce mardi soir par Dury et Back. Du coup, l'enjeu de leur meeting est resté flou. Depuis que Frieden a juré, vendredi dernier, qu'une modulation de l'index ne figurait pas à l'ordre du jour, la pression a baissé d'un cran. L'Union des syndicats a désigné un nouveau cheval de bataille tripartite : L'augmentation « structurelle » du salaire social minimum. (On demande une hausse de 300 euros.) Dury et Back semblent lier leur signature d'un accord tripartite à ce dossier qu'ils avaient raté en mars, s'étant fait doubler par le gouvernement. Pour mobiliser et motiver la base, Nora Back explique que tous les salariés « vont y gagner » : « De celui qui travaille à l'hôpital, en passant par l'enseignant, la banquière, le cheminot... » Et de faire l'éloge de la « pression positive sur les salaires en général ». Contrairement à Patrick Dury, la présidente de l'OGBL doit tenir compte des salariés du public, et surtout du secteur paraétatique, bastion de son organisation. Elle appelle donc à ne « pas se laisser diviser ».

Encore et toujours, les leaders syndicaux se réfèrent à la dernière « Sonndesfro », dans laquelle 66 pour cent des sondés estimaient que les syndicats ont raison de « lancer des actions ». Avec les 25 000 manifestants du 28 juin, le sondage Ilres fournirait la preuve de leur légitimité et représentativité. Toute la salle se lève et applaudit ; sauf les émissaires CSV Alex Donnersbach et Ricardo Marques qui restent, eux, assis. Nora Back conclut le meeting : « Gëtt et ee Patt ? Et gëtt ee Patt ! »

Chassez le naturel... (Luc Frieden)

« Krisen ass eppes, dat bréngt mech eigentlech ëmmer zu enger gewëssener Toppform », se targuait Luc Frieden dans le podcast « Zeenewiessel », à propos de sa gestion de l'affaire Caritas. Cela tombe bien, car la pression est énorme. Médusés par les sondages, les élus CSV attendent que l'ancien « neie Luc » les fasse sortir du gouffre démoscopique. Luc Frieden

avale couleuvre sur couleuvre. « Den Index ass a Stee gemeeselt », promet-il à l'issue du conseil de gouvernement, vendredi dernier. Un *soundbite* qui pourrait rapidement revenir le hanter. À la fin de son point presse, le Premier ministre commence déjà à nuancer ses propos : « L'index n'est pas l'objet... le mécanisme d'indexation n'est pas l'objet des négociations de la Tripartite. »

Mardi, lors d'un court point presse à l'issue du premier round tripartite, Luc Frieden a esquivé la question sur un report, un *Deckel* ou une compensation d'une deuxième tranche indiciaire. Le Premier ministre fait face à un dilemme. Une manipulation de l'index constituerait un *casus belli* pour les syndicats. (Politiquement, elle semble de facto exclue.) Reste une étatisation de l'index, dont le *price tag* serait d'environ cent d'euros par mois. Or, si le scénario pessimiste (mais pas improbable) du Statec se réalisait, c'est-à-dire une fermeture du détroit d'Ormuz jusqu'en septembre, trois tranches pourraient s'accumuler d'ici le troisième trimestre 2027. Les évolutions pourraient « s'inscrire dans un éventail large », notait le Statec la semaine dernière. De mal en pis.

Luc Frieden a hissé le drapeau blanc. Le conflit avec les syndicats, ce ne serait pas lui qui l'aurait commencé, assure-t-il au *Wort* jeudi dernier : « Vous n'allez jamais entendre de ma part une phrase négative sur les partenaires sociaux ». Le gouvernement pressent qu'un accord avec l'Union des syndicats passera par des concessions sur le salaire social minimum. Une autre couleuvre à avaler. (L'État s'est d'ores et déjà engagé à financer un tiers de l'ajustement, ce qui lui coûtera entre trente et cinquante millions d'euros.) Luc Frieden aurait préféré une Tripartite axée sur l'énergie, le pouvoir d'achat et la compétitivité. Mais pour ne pas courroucer le duo Dury-Back, il entretient un certain flou artistique sur l'ordre du jour. Le Premier ministre ressasse le même *wording* : La Tripartite devrait essayer d'atténuer les effets de la guerre en Iran sur le Luxembourg ; les partenaires sociaux seraient libres de proposer des mesures allant dans ce sens. Une manière d'entreouvrir la porte à une discussion sur le SSM.

[...]



Tripartite:
Premier round
d'échauffement, ce
mardi au Kirchberg



Faire monter les enchères – Patrick Dury, ce mardi soir au rassemblement dans le Parc Hotel Alvisse

[Suite de la page 7]

La question du *Sputt* sera centrale. Or, contrairement aux Tripartites précédentes, le ministre des Finances n'a pas fait de présentation des recettes et des dépenses budgétaires. Pas plus que ses administrations fiscales ou l'Inspection générale des finances. Un silence assourdissant. Gilles Roth se cramponne à sa grande *Steierreform*, de plus en plus compromise. Face à la presse, Luc Frieden tente de rassurer : « La réforme fiscale n'est pas l'objet de la Tripartite ». Or, justement, si. Interrogé sur la marge de manœuvre budgétaire de la Tripartite, Luc Frieden admet que « les arbres ne montent pas jusqu'au ciel » : « Mais nous ferons ce que nous aurons à faire dans le cadre de finances publiques saines ». Puis d'ajouter : « Wa méiglech op eng geziilt Aart a Weis ». On retiendra surtout le terme « ciblé », qui pourrait devenir le mot d'ordre de la Tripartite édition 2026.

L'Union des entreprises luxembourgeoises (UEL) s'impatiente. Elle revendique de plus en plus haut des mesures rapides pour « freiner » dès à présent l'inflation et repousser les tranches indiciaires qui se profilent. Il vaudrait mieux intervenir en amont que gérer la casse en aval, met en garde René Winkin sur *RTL-Radio*, pointant « l'efficacité » des mesures décidées aux Tripartites de 2022-2023. (Sans préciser qu'une telle approche nécessiterait que le gouvernement sorte l'arrosoir.) La priorité sera-t-elle de « faire baisser l'inflation », veut savoir *Le Quotidien* du Premier ministre ce mardi. « Non, répond celui-ci, l'objet de la Tripartite est de voir quelles sont les conséquences sur les gens et les entreprises d'une inflation potentiellement plus forte ». Faire baisser les prix de l'énergie, comme en 2022, ne ferait donc pas partie du « scope » de la Tripartite, s'étonne *RTL-Radio*. « Je n'étais pas en politique en 2022, c'est pourquoi je vous dis maintenant sur quoi nous allons nous concentrer dans les prochaines semaines ». Crispation.

« Am Toun ganz agreabel », c'est ainsi que Luc Frieden décrit le premier round. On tenterait de trouver des solutions en commun : « Et ass de Versuch derwäert ze versichen ». Luc Frieden doit mettre à jour son logiciel idéologique. Cela fait plus de quinze ans qu'il passe en boucle le même message, avec une admirable constance. Il l'a fait en février 2012, en tant que ministre des Finances : « Je dirais que, dans le domaine économique et social, la tripartite n'est pas le modèle sur

lequel l'avenir peut être construit ». Il l'a fait en 2020, comme président de la Chambre de commerce, affichant son appréhension devant le format tripartite : « Trente personnes dans une salle, avec des caméras attendant devant la porte » (*d'Land*, 17.1.20), ce ne serait pas « l'instrument approprié » (*Radio 100,7*, 27.6.20). Il l'a fait comme Premier ministre en mai 2025, lors de son état de la nation : « Le dialogue n'implique pas nécessairement une codécision sur chaque point. La majorité parlementaire porte une responsabilité, et elle sera jugée sur sa capacité à l'assumer. »

L'ancien *deficit hawk* doit aujourd'hui affronter sa phobie tripartite. Malgré lui, Luc Frieden se retrouve dans le rôle jadis tenu par Jean-Claude Juncker. Il y a douze ans, le mensuel *Forum* avait relaté cette phrase que le patriarche aurait adressée à son dauphin en 2012, en plein conseil de gouvernement : « Le mot 'Finanzpolitik' est composé de deux mots : finances et politique. Aux finances, tu penses comprendre quelque chose. Mais à la politique, je te le dis, tu ne comprendras jamais rien. » Luc Frieden doit aujourd'hui déjouer la prophétie de l'oracle de Capellen. Mais la dramaturgie tripartite est mal assurée, la pièce traîne en longueur. Luc Frieden répète *ad nauseam* qu'il faudrait se donner le temps de « digérer » les prévisions et statistiques. Il tient d'abord à prononcer son discours sur l'état de la nation. Puis viendront les vacances de Pentecôte. Les prochaines réunions tripartites ne sont prévues que les 2 et 3 juin. Le Premier ministre a déjà prié les partenaires sociaux de bloquer leurs agendas au-delà de ces dates.

Patte blanche (Marc Lauer & René Winkin)

L'UEL adopte une posture conciliante. Elle cherche à éviter les confrontations ouvertes avec les syndicats, s'efforçant d'estomper les antagonismes. Un repositionnement stratégique que confirme la désignation de Marc Lauer (61 ans) comme successeur de Michel Reckinger (59 ans) à la présidence de l'UEL. La place financière succède à l'artisanat, et le ton devrait s'en ressentir. Le président du Groupe Foyer ne prendra ses fonctions qu'en octobre, mais d'ici là il « participera activement aux travaux de l'UEL », lit-on dans le communiqué tombé jeudi dernier. C'est ainsi que le futur président s'est retrouvé, cette semaine, à sa première

réunion tripartite, aux côtés de l'actuel président. Dans ses interviews, Marc Lauer assure que « de Michel an ech » sont et resteront proches. C'est avec un sens de l'*understatement* que les deux réagissent au spectre des trois tranches indiciaires ; le premier se dit « e bësselchen erfieiert », le second « e bëssi nervvös ».

Ces cinq dernières années, Michel Reckinger était constamment sur la brèche, en première ligne. Son directeur, Marc Wagener, restait, lui, mal à l'aise sur le parquet politique. L'UEL renonçait ainsi à la division classique des rôles, entre un directeur qui attaque et un président qui tempère. Pour ne rien arranger, Reckinger a tendance à prendre les choses personnellement. Le duo Dury-Back a su exploiter cette faille, provoquant « le chauffage-sanitaire d'Esch » pour le pousser aux gaffes. Reckinger tombera dans le piège, appelant les auditeurs de *RTL-Radio* à ne pas se rendre à la grande manif syndicale et traitant l'OGBL de « populiste de gauche ». Un cadeau offert à l'Union des syndicats.

Le départ du directeur Wagener (qui a rejoint la Croix-Rouge) a accéléré la réflexion sur la succession du président Reckinger. Fallait-il recruter un directeur discret ou médiatique, un profil plus technocrate ou plus politique ? La réponse dépendait du futur président, complémentarité oblige. Il fallait donc arrêter un choix. Face au *Land*, Marc Lauer souligne qu'il se voit « comme un président, pas comme un directeur ». Il voudrait se concentrer sur « les grands défis », et pas entrer dans chaque détail. (Le processus de recrutement d'un nouveau directeur est toujours en cours.)

Marc Lauer joue la carte de l'apaisement, appelant à « un dialogue social constructif et respectueux ». Il ne veut pas s'acharner sur l'index : « Nous savons que l'index est un sujet émotionnel », dit-il au *Wort*. Et d'appeler à « un bon compromis » et à l'unité : « Wir sitzen alle im selben Boot ». Auprès de l'artisanat, la frange la plus radicale et la moins diplomatique du patronat, Marc Lauer pourrait bénéficier d'un crédit de sympathie. C'est qu'il est fils de petits artisans. Ses parents tenaient une boucherie avenue Pasteur, du côté du Glacis, dont la clientèle était faite des habitants du Limpertsberg et des élèves des lycées environnants. En 1989, après des études en économie à l'ULB, Marc Lauer est recruté par le Commissariat aux Assurances (CAA). En parallèle à son stage chez le régulateur, il suit une formation en sciences actuarielles, s'initiant à l'art de prédire l'avenir à partir du passé. (Ce qui devrait le servir lors des discussions futures sur le régime des retraites.)

Lauer monte rapidement les échelons et intègre le comité de direction de la CAA. En 2004, il change de camp, et rejoint l'assureur Le Foyer. (Une période de « cooling off » n'était pas prévue pour les régulateurs à l'époque.) Un passage du superviseur vers une entité supervisée qui peut interroger. Face au *Land*, Marc Lauer admet qu'il ne s'agissait pas d'un « choix naturel » ; mais il serait important que « les administrateurs et les administrés apprennent à mieux se connaître ».

C'est comme COO (lire « chief operating officer ») que Lauer entre chez Le Foyer, fleuron de l'élite libérale luxembourgeoise. Il en devient le CEO (lire « chief executive officer ») en 2014, succédant à François Tesch. Les origines de la compagnie d'assurance remontent aux « grandes familles » du XIX^e, les Tesch et Tudor, les Laval et Lambert. L'actionnariat se lit comme un condensé de l'histoire sidérurgique et bancaire (via la BIL). Les descendants sont aujourd'hui rassemblés dans Foyer Finance, une holding présidée par Marc Colas, l'ancien bras droit de Jean-Claude Juncker au ministère d'État. Marc Lauer a, lui, repris la présidence du Groupe Foyer, remplaçant, de nouveau, François Tesch.

Trouver un président pour l'UEL n'est pas une sinécure, tant la fonction est réputée ingrate et chronophage. Il faut un dirigeant d'entreprise qui soit luxembourgeois, qui connaisse le terrain politique et accepte de s'y aventurer. (Souvent, l'actionnaire interdit aux directeurs de trop s'exposer.) Lauer avait le bon profil. Il avoue que ce n'était pas une décision simple. « Mais il faut que quelqu'un le fasse, et j'ai toujours estimé qu'il était important d'avoir un dialogue social », dit-il au *Land*.

Marc Lauer dispose de bonnes entrées, tant dans les milieux économiques que politiques. Il est également bien introduit dans le microcosme des organisations patronales, siégeant dans les instances dirigeantes de l'Association des banques et banquiers (ABBL), de la Chambre de commerce et de l'Association des compagnies d'assurances (ACA). (Mandats qu'il abandonnera, une fois à la tête de l'UEL.) Il connaît également les syndicats : au niveau de l'entreprise (l'Aléba y est majoritaire) en tant qu'ex-directeur du Foyer ; au niveau sectoriel, en tant que vice-président de l'ACA. Il apprendra à les connaître au niveau national. ●

Mal de terre

IIII Erwan Nonet

Les agriculteurs et viticulteurs en situation de détresse psychique ou mentale peuvent de nouveau appeler le 8002 7171 pour trouver de l'aide. Le standard téléphonique est ouvert sept jours sur sept, de 11h à 23h (jusqu'à 3h du matin le vendredi et le samedi).

Le ministère de l'Agriculture s'est associé avec le MBR (Maschinen und Betriebshilfsring Lëtzebuerg, une coopérative d'entraide et de formation pour les exploitants), la Chambre d'agriculture et SOS Détresse pour réhabiliter ce numéro de téléphone mis en service en 2015, mais tombé dans l'oubli depuis. Dans sa nouvelle mouture, le service s'est sérieusement renforcé. Une vingtaine de personnes de SOS Détresse, structure spécialisée dans l'écoute et l'accompagnement psychosocial, a déjà été formée pour mieux comprendre les problématiques spécifiques à la profession et répondre au mieux aux questions.

La santé mentale des agriculteurs et des ouvriers agricoles est un enjeu important. Car si leur forme physique est meilleure que celle de la population, leur psychisme n'est pas dans le même état. En France, la Mutuelle sociale agricole (MSA) estime que le risque suicidaire est plus élevé de 77 pour cent chez les agriculteurs. En Belgique, l'Université catholique de Louvain a réalisé une étude en 2025 qui a déterminé que 53 pour cent d'entre eux affichent des niveaux de

dépression modérément sévères à sévères, tandis que 18 pour cent ont reconnu avoir déjà pensé au suicide. En Allemagne, 27 pour cent des agriculteurs se trouvent dans une situation de burn out.

« Dès que je suis entrée en fonction, des agriculteurs m'ont demandé de faire quelque chose », relevait la ministre de l'Agriculture Martine Hansen (CSV), qui reconnaît qu'aucune étude n'a encore été menée au Luxembourg sur cette problématique. Chritian Hahn, président de la Chambre d'agriculture, se félicite lui aussi du retour de cette offre. « Parfois, des collègues m'appellent pour m'expliquer qu'ils vont mal. J'essaie de les aider autant que je peux, mais je ne suis pas qualifié pour le faire. Il est important qu'ils puissent recevoir une aide professionnelle. »

Comme toujours, les causes de mal-être sont multifactorielles, mais les difficultés liées à la profession doivent être prises en considération. Le sociologue français Nicolas Deffontaines a classé les facteurs de risques : l'isolement social professionnel, les aléas économiques, les contraintes administratives, les craintes liées à la transmission de l'exploitation et la confusion entre vie personnelle et vie professionnelle.

L'isolement est très certainement un des facteurs le plus important. Avec la mécanisation, les exploitants travaillent de très grandes surfaces sans avoir besoin

de personnel. Un céréalier peut s'occuper seul d'une centaine d'hectares. « Je possède une ferme de 170 hectares, avec soixante vaches allaitantes et soixante vaches laitières, ainsi qu'une dizaine d'hectares réservés à la production de potirons », détaille Christian Hahn. « Je travaille avec mon père et un ouvrier, plus quelques saisonniers les deux ou trois mois où c'est nécessaire. Du temps de mon père, il aurait fallu être bien plus nombreux. » Il reconnaît que la solitude pèse aux agriculteurs. « Dans le passé, il y avait toujours quelqu'un à qui parler dans la ferme, ce n'est plus le cas maintenant. Quand on est au volant de son tracteur, on est seul... »

L'organisation de la filière, dirigée par les grands industriels de l'agro-alimentaire, favorise aussi ce sentiment. Le même conseiller peut venir vendre les semences, les engrais, les pesticides et racheter les récoltes. Les agriculteurs sont des entrepreneurs, mais leur liberté est très encadrée. Cette situation les place, de facto, dans une situation de dépendance opérationnelle et économique très inconfortable.

Dans un monde rural qui valorise la résilience, la résistance physique et où la souffrance psychologique peut être vécue comme une faiblesse, le recours aux soins est rare. La MSA indique que dans 79 pour cent des cas, les agriculteurs qui se suicident n'avaient jamais demandé de soutien avant le passage à l'acte. ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Böses Auge

Vergangene Woche sorgte eine Umfrage der Marktforschungsfirma Ilres für Gesprächsstoff. 21,8 Prozent der Befragten wollten die CSV wählen, wären am 19. oder 26. April Wahlen gewesen. Bei den Kammerwahlen vor zweieinhalb Jahren bekam die Partei noch ein Drittel Stimmen mehr: 29,8 Prozent. Man war sich einig, Premierminister Luc Frieden die Schuld zu geben. Vielleicht war das etwas kurzsichtig.

Großherzogin Marie-Adelheid läutete am 6. November 1915 das christlich-soziale Jahrhundert ein. Es wurde getragen von einem konservativen Drittel der Wählerschaft, kleinbürgerlich, bäuerlich, katholisch. Es wurde von kleinen, ländlichen Wahlbezirken, der unausgewogenen Restsitzberechnung bevorteilt. Stützen des CSV-Staats waren Kirche, *Luxemburger Wort*, LCGB, Monarchie.

Die katholische Volkspartei stand für Ruhe, Ordnung, Vaterlandsliebe. Für die traditionelle Familie, einen starken Staat, eine freie Wirtschaft. Sie versprach allen Sicherheit, die ihren gottgegebenen Platz in der Gesellschaft einhielten. Zu ihrer eigenen Sicherheit erhöhte sie vor Wahlen ein wenig das Kindergeld. So regierte eine Dynastie von CSV-Staatsministern während 90 von 111 Jahren.

1959 wurde Pierre Werner mit 38,9 Prozent der Stimmen Premierminister. Die konservative Partei sträubte sich gegen den gesellschaftlichen Aufbruch von 1968. Ihr Stimmenanteil fiel 1974 auf 30 Prozent. Sie schied aus der Regierung aus.

1979 kamen der CSV-Patriarch und die Stahlkrise für eine Legislaturperiode zurück. Mit der Abwertung des Franken 1982 war der Neoliberalismus angelangt. Die Klerikalen mussten die unsichtbare Hand des Marktes anbeten, Vaterlandsliebe durch Standortpatriotismus ersetzen.

Werners leutseliger Nachfolger Jacques Santer wurde 1984 mit 36,6 Prozent der Stimmen Premierminister. In 24 Jahren Koalition mit der Sozialdemokratie verwandelte die CSV den Stahlstandort in eine Steueroase. In Jahren der Hochkonjunktur erreichte das Wirtschaftswachstum über acht Prozent. Santer hörte 1994 mit einem Stimmenanteil von 30,3 Prozent auf.

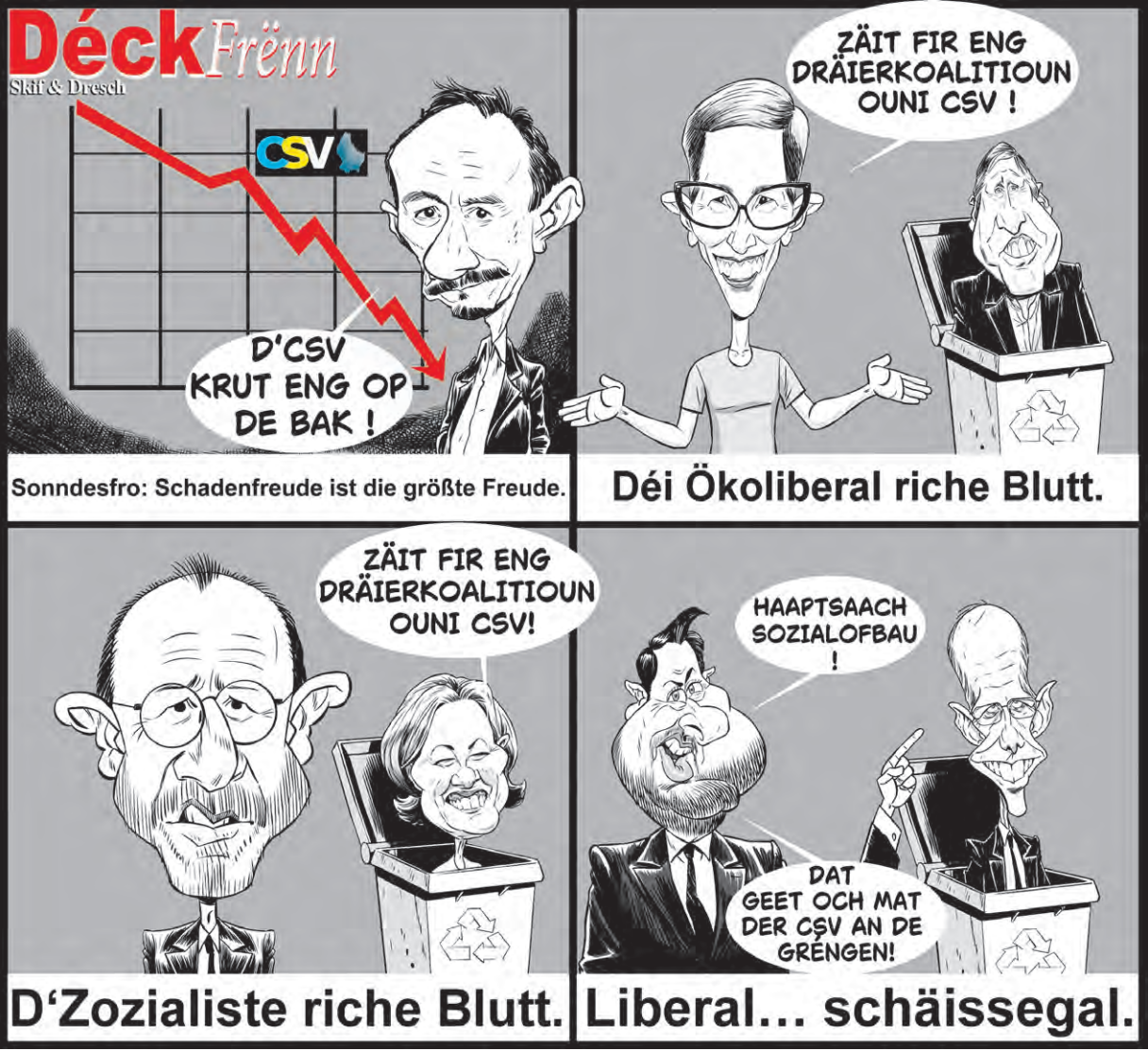
Die Steueroase machte die Gesellschaft liberaler. Santer's forscher Nachfolger Jean-Claude Juncker musste eine neumodische CSV verkörpern. Zu ihrer Rechten wurde Platz frei für eine altmodische CSV: die ADR. Zwischen 1999 und 2009 stieg der Einfluss der CSV wieder von 30,1 auf 38 Prozent. Weil die konservative Partei Sicherheit versprach: in der Terrorhysterie nach 2001, im Bankenkrach 2008.

Seit dem Bankenkrach schwelt eine Dauerkrise. Die Arbeiterbewegung wurde geschwächt. Die Unternehmer hielten Sozialpartnerschaft für unnütze Kosten. Die CSV/LSAP-Koalition war am Ende. Bei vorgezogenen Wahlen kam die CSV auf 34,5 Prozent der Stimmen. Sie fand keinen Koalitionspartner mehr. Mit Jean-Claude Juncker trat der letzte Patriarch ab, der die Parteiflügel der Volkspartei in Schach hielt. Das christlich-soziale Jahrhundert endete am 20. Oktober 2013.

Zehn Jahre später stagnierte der Stimmenanteil der CSV unter Verlegenheitskandidat Luc Frieden. Das Debakel der Grünen ebnete ihm den Weg in die Regierung. Er will aus der konservativen Volkspartei eine neoliberale Handelskammerpartei machen. Weil die Wirtschaft seit Beginn des Jahrzehnts stagniert. So sank der Stimmenanteil der CSV bei Meinungsumfragen auf 21,8 Prozent.

Ein Jahrhundert lang dominierte die Rechtspartei die nationale Politik. Vorige Woche erschien sie als eine von drei gleichstarken Parteien. Um ein Prozent wäre sie hinter DP und LSAP zweit- oder drittstärkste Partei.

Enkel Luc Frieden ist weder CEO noch Kapitän. Er ist Leutnant der mächtigen Armee eines verblichenen Jahrhunderts: „Es war deutlich, es lag, wie man zu sagen pflegt, auf der Hand, daß Leutnant Trotta, der Enkel des Helden von Solferino, teils andern den Untergang bereitete, teils mitgezogen ward von denen, die untergingen, und in jedem Falle zu jenen unseligen Wesen gehörte, auf die eine böse Macht ein böses Auge geworfen hatte“ (Joseph Roth, *Radetzky*marsch, S. 324). ● ROMAIN HILGERT





Wirtschaft

Sven Becker



**75 Jahre Goodyear Colmar-Berg:
Ein Geburtstag mit Großherzog –
und Millionen Reifen**



Guillaume bewundert
ein Kunstwerk von
Jacques Schneider
(links hinter ihm)

„De Monseigneur an de Pneu sinn dat Wichtigst“

IIII Stéphanie Majerus

Als Goodyear-Produktionsleiter Alex Schumann ans Rednerpult tritt, zeigt er sich überrascht: „I have been in this room many times, but not like this.“ Allgemeines Gelächter. Vor ihm sitzt Großherzog Guillaume. Der luxemburgische Ableger von Goodyear hatte an diesem Dienstag zu seinem 75. Jubiläum geladen. Schumann erinnert an die historische Verflechtung von Guillaumes Vorfahren und dem amerikanischen Reifenkonzern: „Dieses Grundstück gehörte einst der *royal family*.“ Tatsächlich konnte ein Goodyear-Reifenhändler 1949 die Vermögensverwalter von Großherzogin Charlotte vom Fabrikbau überzeugen, wie aus einer *Forum*-Recherche des früheren Diplomaten Egide Thein hervorgeht. Schumann dankt dem Großherzog „für das Vertrauen in das Unternehmen“.

Als Vizepremier Xavier Bettel (DP) das Wort ergreift, legt er nach: „Merci, Altesse, Iech läit d'Wirtschaft wirklech um Häerz.“ Er freut sich über den ersten Reifen, der 1951 in Colmar-Berg hergestellt wurde und nun neben ihm hängt: „Made in Luxembourg – we love to see this“, sagt er auf Englisch für die anwesenden Amerikaner. Es handele sich um einen „Allwetterreifen“, erklärt Bettel: „passend zur aktuellen Wetterlage“. Am Morgen hatte noch die Sonne geschienen; am Fenster hinter dem Vizepremier ziehen nun dunkle Wolken auf. Als sein Blick zu Schumann schweift, gratuliert er ihm zu seinem neuen Posten als Fedil-Präsident.

Nun müsse er sich mit den Gewerkschaftsbossen Nora Back und Patrick Dury herumschlagen. „Mir kënne jo herno nach doriwwer schwätzen“, bietet Xavier Bettel mitten in seiner offiziellen Rede ein privates Tripartite-Briefing an. Es folgt eine kurze Fotosession. Bettel gibt den Fotografen Anweisungen: „De Monseigneur an de Pneu sinn dat Wichtigst.“

Großherzog Guillaume zieht im Treppenhaus an einer Schnur – sie enthüllt ein Kunstwerk von Jacques Schneider. Dieser habe sein typisches Blau und Orange zugunsten von grau-schwarzem Gummi eingetauscht, erklärt der geschäftstüchtige Künstler. In der Mitte des Werkes prangt eine große 75 zum Jubiläum. „Im Hintergrund ist Ihre Großmutter abgebildet“, erklärt Schneider dem Großherzog, und lobt ihn anschließend für seine „Bienveillance“ in „diesen schweren Zeiten“. „Ich bin wirklich sehr berührt“, flüstert Guillaume dem Hofkünstler zu. Anschließend drückt man den Anwesenden Schutzbrillen, Warnwesten und Headsets für den Fabrikbesuch in die Hand. Vor den Eingangstoren der Produktionshallen verabschiedet sich Xavier Bettel, und umarmt dabei freudig die amerikanische Botschafterin Stacey Feinberg. In seiner Rede hatte er ihr gedankt für alles, was sie für die Beziehungen zwischen den USA und der EU unternehme.

[...]

[Fortsetzung von Seite 11]

1948 entschloss sich Goodyear als erstes US-Unternehmen, in Luxemburg Fuß zu fassen – und blieb zehn Jahre lang der einzige amerikanische Industriebetrieb im Großherzogtum. Als die Fabrik 1951 eingeweiht wurde, beschrieb sie das *Echo de l'industrie* als „modernen Entwurf“, der in „kürzester Zeit“ realisiert worden sei. Rund 400 Millionen Franken investierte das Unternehmen aus Ohio damals. Laut Egide Thein fiel die Wahl allerdings eher zufällig auf Luxemburg: Keines der Nachbarländer wollte ein amerikanisches Unternehmen als Konkurrenz. Man hatte mit Michelin, Vredestein, Dunlop, Uniroyal und Pirelli seine eigene Reifenindustrie, die es zu schützen galt.

Durch den Marshallplan war jedoch Kapital vorhanden: Über zwölf Milliarden Dollar wurden in westeuropäische Staaten investiert – umgerechnet auf heute entspräche das in etwa 130 Milliarden Dollar. In der Benelux-Union profitierte das Unternehmen zugleich von einer Zollfreiheit, wie der Archivar Gilles Regner im *Forum* nachzeichnete. So konnten die Produkte des amerikanischen Unternehmens in allen drei Ländern in einer in Dollar konvertierbaren luxemburgischen Währung verkauft werden. Der ländliche Standort abseits des Industriezentrums im Süden sollte sich bald als Vorteil erweisen: Die Fabrik konnte Arbeitskräfte aus den umliegenden Bauerndörfern rekrutieren. Praktisch war überdies, dass damals zwei Eisenbahnlinien durch Colmar-Berg führten, was die Rohstoffbeschaffung und den Warenabsatz erleichterte (heute ist es nur noch eine).

Gedröhne, Gequietsche, Gebrumme schlagen einem im Inneren der Fabrik entgegen. Besonders hell ist es nicht. In der Luft liegt ein leichter Kautschukgeruch. Über den Gängen ist alle fünf Meter ein konvexer Spiegel an der Decke

In der Halle sind mehrere neue Reifenmodelle ausgestellt, darunter auch eins für Militärfahrzeuge. „Für welches Militär?“, fragt Guillaume (...)

angebracht – Unfälle sollen so vermieden werden. Guillaume unterhält sich mit einem Mann aus der Marketingabteilung, der sich mit Guerilla-Werbemethoden befasst. Sein Sohn sei neulich verwundet von der Schule heimgekommen, erzählt Guillaume: Er hatte den Goodyear-Zeppelin am Himmel gesehen. Neben uns stapeln sich *Green Tires*, also Reifen in einem noch weichen und formbaren Zustand. Durch eine vierzigminütige Erhitzung wird Gummi zu einem strapazierfähigen und einsatzbereiten Material. Goodyear stellt hier vor allem LkW-Reifen her; täglich werden rund 5 500 produziert. Produktionsdirektor Alex Schumann zählt die jüngsten Modernisierungen auf, vor allem habe man Prozesse automatisiert, und dank einer Baugenehmigungsanpassung sei es möglich gewesen, in die Höhe zu bauen – was die Lagerkapazität für *Green Tires* erhöht habe. Lächelnd bedankt er sich bei Bürgermeisterin Mandy Arendt (Piraten) für die dafür nötige Kooperation mit der Gemeinde. „Schade, dass Wirtschaftsminister Lex Delles heute nicht gekommen ist, bei ihm hätte ich mich auch gerne persönlich bedankt“, schiebt er hinterher.

An einem Bildschirm erläutert eine Biochemikerin, dass Goodyear als erste Firma Siliziumdioxid aus Reisschalenasche in Reifen verarbeite – als Alternative zum herkömmlichen Ruß. „Einen Game Changer“ nennt es die Angestellte. Diese Kieselsäure verbessere den Rollwiderstand der Reifen und trage so zur Kraftstoffeinsparung bei; das rechne sich insbesondere bei LkW-Fahrten. Ein weiteres Ziel sei, bis 2030 einen Reifen zu entwickeln, der zu 100 Prozent aus erneuerbaren und recycelbaren Materialien besteht. In der Halle sind mehrere neue Reifenmodelle ausgestellt. Darunter auch eins für Militärfahrzeuge; einer der wenigen Wirtschaftszweige, die sich im Aufwind befinden. „Für welches Militär?“, fragt Guillaume, der am Tag zuvor zum Ehrenpräsidenten der World Scout Foundation gekürt worden war und dort für internationale Solidarität einsteht. „Das ist Material für die Alliierten“, antwortet Schumann. Die Reifen seien teurer in der Produktion, sie enthielten mehr Komponenten und müssten länger erhitzt werden; nun müsse sich Goodyear überlegen, wie man diese Produktion besser skaliert. Die Produktionspalette war schon einmal breiter, bis in die 1990er-Jahre wurde Flugzeug- und PkW-Reifen in Colmar hergestellt.

3 400 Mitarbeiter/innen beschäftigt das Unternehmen an den Standorten Colmar-Berg, Bissen und Dudelange. Damit bewegt sich Goodyear seit einigen Jahren zwischen dem acht- und neuntgrößten Arbeitgeber des Landes. Man konzentriert sich nicht nur auf die Reifenproduktion. 1957 gründete Goodyear bereits in Luxemburg ein Innovationszentrum, das heute 1 000 Angestellte zählt – Ingenieure, Techniker und Designer. Neben dem Hauptsitz in Akron, Ohio, ist es das wichtigste Forschungszentrum des Konzerns. 2025 erwirtschaftete Goodyear weltweit einen Umsatz von 18,28 Milliarden Dollar, im Jahr zuvor waren es knapp 19 Milliarden. Derzeit will sich das US-Unternehmen jedoch neu ausrichten und möglicherweise bis zu 600 Stellen in Vertriebs- und Supportbereichen streichen. Zugleich sollen aber rund 200 neue Stellen mit anderen Anforderungen geschaffen werden. Die Umsetzung ist allerdings noch nicht beschlossen; inwiefern die luxemburgischen Standorte betroffen sein werden, bleibt unklar.

Er wohne „in Bettborn im Hügel hinter der Ziegenwiese“, erklärt Charles Reiser den Weg zu seinem Haus. Der seit 2006 Pensionierte empfängt an diesem Dienstagnachmittag in seiner Wohnstube. 1968, zwei Tage nach seinem Dreher und Fräser-Abschluss, hat er bei Goodyear den Blaumann angezogen. Die Fabrik in Roost, in der er Inspektor für Reifenformen wurde, war damals „nagelneu“, sagt Reiser. Um die Reifenbackformen zu messen und inspizieren hätten sie vor Ort eigene Instrumente hergestellt. Die Arbeit sei nicht anstrengend gewesen, denn die neuesten Maschinen hätten sie unterstützt. „Die Stimmung war kollegial, es war aber etwas amerikanischer als in anderen Unternehmen; die Leistung wurde wahrscheinlich stärker evaluiert“, vermutet Reiser. „Mee ech hat dat gär.“ Anders als heute waren damals nur Männer in seiner Abteilung, und wer wollte, konnte in den Hallen rauchen. In den 38 Jahren bei Goodyear habe er vielleicht drei Tage gefehlt. „Es war eine schöne Zeit, es war einfach, Karriere zu machen und sich hochzuarbeiten, die Wirtschaft boomte, es wurden große Feste organisiert, und wir hatten Geld für Hochglanzmagazine“, so der 76-Jährige. Vor ihm auf dem Tisch liegt sein privates Goodyear-Archivmaterial gestapelt. Charles Reiser wurde zum Hausfotografen der Goodyear; seine Leidenschaft sei seinen Kindertagen.

Auf dem Tisch liegt eine Sonderausgabe zum 25. Geburtstag von Goodyear aus dem Jahr 1976. Darin gratuliert Produktionsdirektor Tom Barrett zum vierzigmillionsten Reifen, der in jenem Jahr produziert wurde. Die Fabrik zählte damals bereits 3 500 Mitarbeiter/innen (im ersten Produktionsjahr waren es 453 gewesen). Die Sonderausgabe zum 50. Jubiläum feiert Charles Goodyear (1800–1860) als Pionier, der durch einen Zufall entdeckt habe, dass Gummi mit beigemischem Schwefel durch direkten Hitzekontakt hart wird. Außerdem war man sich in der Sonderausgabe sicher, dass der Standort Colmar-Berg „von allen Goodyear-Fabriken am pittoresksten“ sei. 49 Produktionsstätten zählt das Unternehmen heute in 19 verschiedenen Ländern. An den Feierlichkeiten nahm seinerzeit Ministerin Marie-Josée Jacobs (CSV) teil, wie das *Wort* berichtete. Sie dankte dem amerikanischen Unternehmen „für sein Vertrauen“, bezeichnete die Frage der „Sonntagsarbeit“ jedoch als „Problem“, das es zu bewältigen gelte. Zum Jubiläum wurde eine große Diavorführung organisiert, die Großherzog Jean besuchte.

An diesem Dienstag besuchte sein Enkel Guillaume die Fabrik. Vor einer Reifenpresse stehend wurde er von einem Mitarbeiter mit präzisiertem Technikerblick begleitet: „Montage, Shaping, Stitching, auf die Temperatur achten, den Gummi nicht verkoken lassen, hier sind die Drähte in den Reifen“, tönt es durch die Headsets. Die Besucher dürfen die Vielschichtigkeit eines Reifens begutachten und beobachten, wie er Schicht für Schicht entsteht. Der Großherzog stellt einige Fragen und zeigt sich interessiert, wirkt aber zugleich leicht übersättigt. Beim anschließenden Umtrunk gesellt er sich zur Bürgermeisterin Mandy Arendt, einer gelernten Pädagogin, die für ihre ruhige und diplomatische Art bekannt ist. Unterdessen unterhalten sich die Vertreter des Goodyear-Managements über bevorstehende Konferenzen und versuchen in Erfahrung zu bringen, wie weit die Bearbeitung bestimmter Dossiers in den Ministerien vorangeschritten ist. ●

Vor Gericht

Nach der Besichtigung wurde Produktionsdirektor Alex Schumann am Dienstag von *RTL* auf Unfälle angesprochen, die mutmaßlich durch defekte Goodyear-Reifen ausgelöst wurden. Er erklärte daraufhin, man habe seinerzeit „reagiert“ und eine breit angelegte „Rückrufaktion“ gestartet. Goodyear wird vorgehalten, dass die Reifen der Serie Marathon LHS2 und LHS2+ die Ursache von insgesamt vier Todesfällen gewesen sein könnten – internen Unterlagen zufolge auch von Hunderten weiteren, mehr oder weniger schweren Unfällen. Im Mai 2025 wurde unter anderem die SAS Goodyear Operations mit Sitz in Luxemburg von einem Untersuchungsrichter in Besançon wegen „fahrlässiger Tötung“ und „Täuschung über Eigenschaften einer Ware“ unter Anklage gestellt. Ein Urteil liegt noch nicht vor. Wie *RTL* bereits berichtet hatte, bezweifelt Sophie Rollet, Witwe eines Lastwagenfahrers, der bei einem solchen Unfall ums Leben kam, dass die Reifen tatsächlich vom Markt genommen wurden. Sie habe die betreffende Serie allem Anschein nach auf einer georgischen Internetseite gefunden. SM



Sven Becker

Die US-Botschafterin
Stacey Feinberg

La tête ailleurs

IIII Erwan Nonet

La protection des consommateurs est un ressort accessoire pour la ministre en charge, Martine Hansen



Le 14 avril dernier, lors d'une réunion publique du CSV à Lipperscheid

Serge Wilmes (CSV) n'est pas toujours tiède. Dans le tout récent podcast documentaire Iwwerfloss, de 100.7, le ministre de l'Environnement a déclaré : « Nous devons encore en discuter avec le secteur, notamment l'agriculture, mais l'objectif est clair. À l'avenir, il ne devra plus y avoir de pesticides dans les zones de protection des sources d'eau potable. Plus aucun pesticide, absolument aucun ». Cette sentence tranche avec le slogan de son entrée en fonction : personnifier la fin de la *Verbuetspolitik* des écologistes qui l'ont précédés au *Héichhaus*. Ce que le secrétaire général du CSV, Alex Donnersbach, a traduit récemment en « une politique environnementale pragmatique ».

« Pragmatique », voilà justement l'un des mots préférés de la ministre de l'Agriculture, Martine Hansen (CSV). Interrogée par le *Land*, elle a reconnu ne pas avoir encore écouté le podcast de la radio socioculturelle. Visiblement agacée, elle a ajouté : « On m'a rapporté ses paroles et ce que j'en retiens, c'est qu'il a dit qu'il fallait en parler avec les agriculteurs. On peut réduire l'utilisation des pesticides, mais lorsqu'une plante est malade, il faut bien utiliser des produits phytosanitaires. Voilà, nous allons en discuter. » Les relations entre les deux ministères ont toujours été compliquées, l'ambiance ne devrait pas se réchauffer. Mais comme d'habitude, Martine Hansen aura gain de cause.

Fidèle à ses racines familiales, l'ancienne directrice du Lycée technique agricole a toujours défendu les intérêts des agriculteurs. Et particulièrement de ceux qui travaillent en conventionnel. La faiblesse structurelle de son plan d'action bio, avec un seul objectif chiffré (un pour cent de croissance par an), le rognage des subventions promises aux agriculteurs ayant réduits leur consommation de produits phytos ou l'absence de critère portant sur le mode de culture dans la nouvelle loi autorisant les grandes serres attestent de son peu d'entrain pour une agriculture sans produits issus de la pétrochimie.

La protection des consommateurs n'est de toute façon pas un enjeu sur lequel compte investir le gouvernement. Comme c'était le cas depuis la création de ce ministère en 2018, il n'y aura pas de ministre à temps plein sur le poste. Il a été d'abord

Dans l'accord de coalition, le retour du Luxembourg à l'Eurovision prend plus de place que la protection des consommateurs

été question de partager la tâche entre l'Agriculture et la Justice. Paulette Lenert (LSAP), qui détenait ce ressort, avait même organisé deux passages de témoins et offert deux boîtes de chocolat, une à Martine Hansen et une à Elisabeth Margue (CSV). Celle qui va rejoindre le Conseil d'État ne trouvait d'ailleurs pas l'idée mauvaise, la protection des consommateurs étant une matière éminemment juridique. Finalement, le portefeuille sera accolé à la seule agriculture. « En grande partie parce que tout ce qui touche à la sécurité alimentaire est dans les mains de l'Alva (Administration luxembourgeoise vétérinaire et alimentaire, ndlr) » explique Martine Hansen. Une décision motivée par le pragmatisme plus que l'idéalisme, donc.

La *to do list* a été rapidement expédiée. Pourtant avare en commentaires politiques, l'Union luxembourgeoise des consommateurs publiait dès décembre 2023 un communiqué dans lequel elle faisait remarquer que, dans l'accord de coalition, le retour du Luxembourg à l'Eurovision prenait davantage de place que la protection des consommateurs. Rétrospectivement, Martine Hansen s'étonne de la remarque, « nous n'avions de

toute façon pas énormément d'éléments dans notre programme ». Ledit accord ne contenait que deux idées : les actions de groupe et les bonus attribués aux appareils réparables, deux transpositions de directives européennes.

Il y a quinze jours, la réponse de Martine Hansen au député pirate Marc Goergen à propos de la présence de TFA (un polluant éternel, métabolite de PFAS) dans les eaux embouteillées luxembourgeoises a illustré son incarnation toute relative de la protection des consommateurs. « Les concentrations ne représentent aucun risque du point de vue de la sécurité alimentaire ». Au *Land*, elle justifie cette assertion par le fait que les limites sont fixées par des agences de l'UE et qu'« il faut avoir confiance dans la science européenne ». Pourtant, les études s'accumulent pour alarmer sur le danger des PFAS, même ingérés en toute petite quantité, puisqu'ils s'accumulent dans le corps. Et elle oublie de dire que chaque pays est autorisé à fixer des limites plus restrictives.

Cette propriété des PFAS s'applique aussi à certains pesticides. L'exposition répétée à de petites doses est parfois plus nocive qu'une exposition massive au même produit. Le 11 mars, à la suite de l'étude publiée par PAN Europe sur les pommes contaminées (*d'Land* du 30/01/25), l'Alva avait introduit son discours face aux députés de la Commission jointe Environnement, Agriculture et Santé par une *slide* citant le médecin Paracelse (16^e siècle) : « C'est la dose qui fait le poison ». Cette affirmation est donc erronée, la science a avancé depuis.

Martine Hansen avait alors expliqué que les ventes de pommes luxembourgeoises avaient baissé de quinze pour cent, ce qui prouve au passage que le sujet interpelle. Mais cette semaine, la ministre n'en démord toujours pas : « Ces pommes ne sont pas contaminées ». « Trouver des résidus en dessous de la limite légale signifie qu'il n'y a pas de risque. Même en tant que ministre de la Protection des consommateurs, je dois observer ces règles claires et me fier aux contrôles scientifiques européens », ajoute-t-elle.

[...]



Des combinaisons de travail sèchent, aux abords d'une ferme

Sven Becker

[Suite de la page 13]

La manière dont sont posées ces limites est pourtant critiquée. L'Autorité européenne de sécurité des aliments (Efsa) ne réalise pas elle-même les tests de toxicité ; les données sont fournies aux agences par les fabricants. Les protocoles pour réaliser ces analyses ne sont pas non plus déterminés par les structures publiques, qui délèguent souvent cette tâche à des groupements dans lesquels siègent les industriels. PAN Europe a notamment expliqué en 2018 que le groupe de travail qui a déterminé les tests de toxicité sur les abeilles était composé d'un tiers de représentants de Syngenta, Bayer et BASF, les trois plus grands producteurs de pesticides au monde. La même étude a conclu que 92 pour cent des méthodes utilisées en Europe pour évaluer les pesticides sont en partie conçues par l'industrie.

D'autres travaux ont démontré qu'environ la moitié des experts officiants à l'Efsa entretenaient des liens avec l'industrie chimique. En 2022, l'agence européenne a même octroyé le statut de « Registered Efsa Stakeholder » à l'International Life Sciences Institute, un lobby de l'agro-industrie et de la chimie regroupant notamment Bayer, BASF, Syngenta, Coca-Cola, Nestlé, Unilever ou Cargill. Cela ne contribue pas à créer l'idée d'une agence réellement indépendante.

En 1993, après plusieurs scandales survenus à la suite de conflits d'intérêts manifestes, la Commission européenne a commencé à réévaluer les autorisations de mises sur le marché déjà émises. Depuis, 70 substances présentant des risques très élevés pour la santé humaine et l'environnement ont été interdites après avoir été autorisées. Dans le même temps, les industriels en ont retiré 470 d'eux-mêmes, avant réexamen. Aujourd'hui, environ un tiers des 453 substances actives homologuées dans l'UE ont dépassé leur durée initiale d'autorisation. Arguant de la simplification administrative, la Commission compte régler ce problème en abrogeant la nécessité de présenter une autorisation de mise sur le marché pour la majorité des pesticides (ni évaluation, ni réévaluation). PAN Europe précise que 49 substances (dont le glyphosate, l'acétamipride et certains PFAS pesticides) pourraient obtenir une approbation illimitée dès le 1^{er} janvier 2027. En novembre dernier, l'éditeur de la revue scientifique qui a publié l'article sur lequel s'est basé l'Efsa pour retirer le caractère cancérigène du glyphosate s'est rétracté, reconnaissant que l'étude n'avait pas été rédigée par les scientifiques signataires, mais par des chercheurs de Monsanto.

Qu'importe, Martine Hansen approuve la phrase prononcée par Luc Frieden lors de la réunion publique du CSV organisé le 14 avril au Sporthotel Leweck de Lipperscheid : « Les agriculteurs sont les meilleurs responsables politiques en matière de politique environnementale ». « Ce sont eux qui façonnent la nature », renchérisait lundi Martine Hansen. « Sans les agriculteurs, nous n'aurions que des forêts, ce qui ne favoriserait pas la diversité », affirme-t-elle au *Land*. Les pesticides sont pourtant la principale cause de l'effondrement de la biodiversité. En quarante ans, le nombre d'oiseaux des champs a baissé de soixante pour cent en Europe. Depuis 1990, la biomasse des insectes volants a diminué de 80 pour cent en Allemagne.

Les pesticides conventionnels sont des molécules organiques de synthèse élaborées à partir du raffinage de pétrole ou de gaz naturel. Ils sont toxiques pour la nature, et aussi pour la population. Les agriculteurs, qui les manipulent le plus, sont le plus en danger. Une part importante des fongicides, herbicides et insecticides sont des CMR (cancérigène, mutagène, reprotoxique). En France, l'Institut national de recherche et de sécurité pour la prévention des accidents du travail et des

La recherche a démontré l'importance des pesticides comme facteurs environnementaux provoquant une hausse des cas de cancers, particulièrement chez les jeunes

maladies professionnelles a établi un lien entre l'usage des produits phytosanitaires et des biocides pour la maladie de Parkinson, le lymphome malin non hodgkinien (dont la leucémie lymphoïde chronique et le myélome multiple) ainsi que le cancer de la prostate. Les personnes souffrant de ces pathologies contractées à cause de leur profession peuvent obtenir une petite rente du Fonds d'indemnisation des victimes de pesticides. Un tel dispositif n'existe pas au Luxembourg, où c'est au salarié de prouver le lien de causalité direct et certain entre sa profession et sa maladie.

Une enquête du *Monde* parue en mars 2025 révélait une augmentation de 80 pour cent du nombre de cancers chez les personnes de moins de trente ans sur tout le globe. Cristina Smolenschi, chercheuse en oncologie digestive à l'Institut Gustave-Roussy, y explique que « quelqu'un né dans les années 1990 a un risque trois, voire quatre fois supérieur de développer un cancer colorectal que quelqu'un né dans les années 1950 ». Dans ce même article, le directeur de l'Institut Gustave-Roussy, Fabrice Barlesi, annonce qu'« il faut s'attendre à un tsunami ».

De nombreuses études mettent en avant le rôle des pesticides dans cette inquiétante dynamique. En 2024, des chercheurs français ont mis en évidence un lien entre l'exposition à certains produits phytosanitaires et le cancer du pancréas. Ces travaux ont aussi démontré l'importance des pesticides comme facteurs environnementaux provoquant une hausse des cas de cancers, particulièrement chez les jeunes qui ne boivent pas et ne fument pas. Une étude menée par l'Institut de recherche et de développement français et l'Institut Pasteur parue dans *Nature Health* le mois dernier a montré, en croisant 150 000 dossiers de patients avec les cartes d'exposition aux pesticides, que le risque de développer certains cancers était 150 fois plus élevé dans les zones où les concentrations de produits phytosanitaires étaient les plus fortes. Y compris lorsque les substances utilisées sont considérées comme sûres par l'Organisation mondiale de la santé.

Dans ce contexte, retenons les ambitions de Bayer qui, sur son site web, indique vouloir figurer parmi les dix plus grandes entreprises d'oncologie d'ici 2030. La firme allemande produit déjà le Nubeqa (contre le cancer de la prostate), le Hyrnuo (contre le cancer du poumon) et a acquis pour 1,3 milliard de dollars une licence afin de développer un nouveau traitement contre les cancers du poumon, du côlon et du pancréas.

Martine Hansen assure ne jamais avoir été contactée par les lobbyistes de l'agro-industrie. « Ceux qui viennent me voir quand il y a une décision à prendre, ce sont plutôt les organisations environnementales », souligne-t-elle. Elle ne blâme pas les industriels plus que cela. « Je pense qu'il faut relativiser. Il n'y a pas d'un côté les bons et d'un autre les méchants. Je suis ingénieure agronome de formation, donc j'essaie de réfléchir et de regarder ce que dit la science pour appréhender les risques. Je regrette surtout que l'Europe, à cause de la lenteur des procédures, freine les innovations. Lors d'une réunion informelle des ministres de l'Agriculture de l'UE à Copenhague (en septembre 2025), des fabricants nous ont dit qu'il était plus facile d'innover aux États-Unis. C'est dommage, puisque nous importerons leurs produits plus tard. » Il n'est peut-être pas étonnant, finalement, que les industriels n'aient pas encore ressenti le besoin de rencontrer personnellement Martine Hansen. Ils n'en ont simplement pas besoin.

Mercredi, Eurostat annonçait que les ventes de pesticides avaient augmenté de huit pour cent en 2024, après deux années de baisse. Le Luxembourg n'a pas fourni les chiffres de 2024 pour les fongicides, bactéricides, insecticides et acaricides. ●

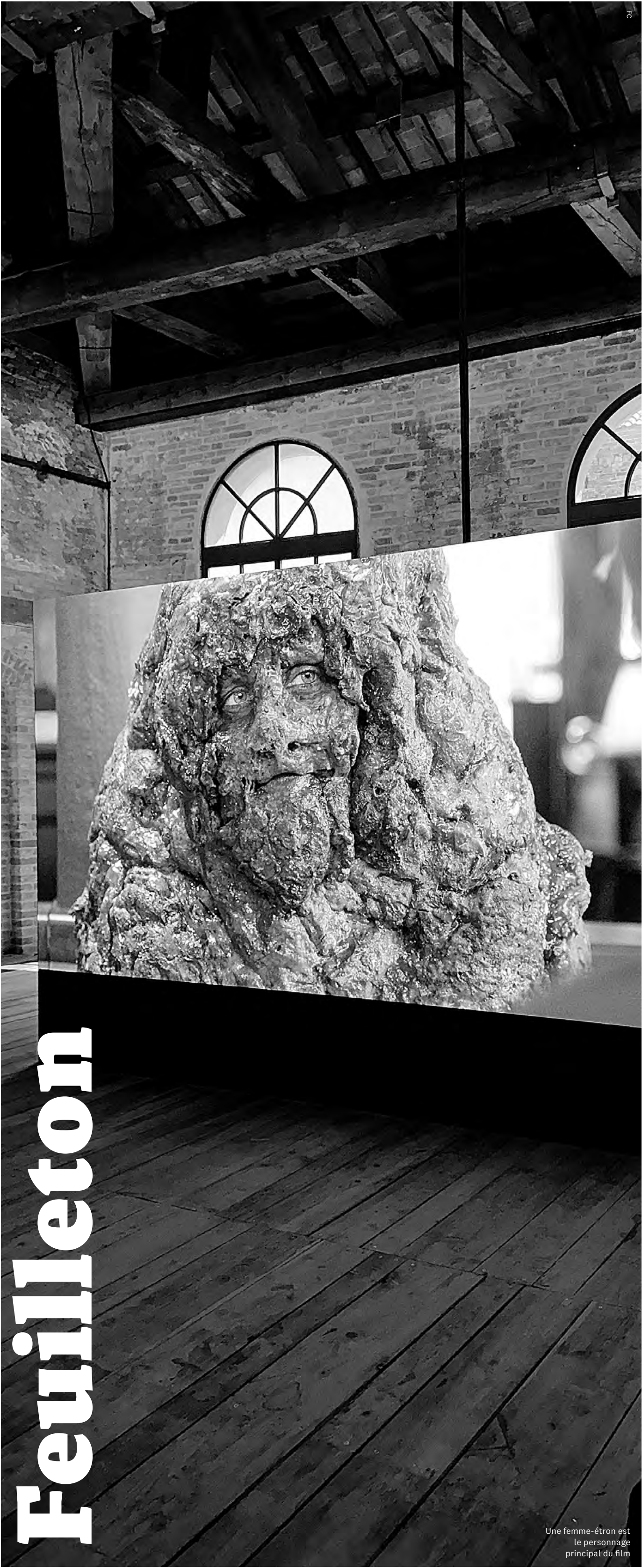
SUPPLÉMENT

COMMENT L'ÉCOLE PRÉPARE LES JEUNES CITOYENS

LA LIBERTÉ D'EXPRESSION À TRAVERS LES DESSINS DE PLANTU

ÉDUCATION À LA PRESSE

INFORMER LES JEUNES, UN ENJEU DÉMOCRATIQUE À L'HEURE DU NUMÉRIQUE



Feuilleton

Une femme-étron est
le personnage
principal du film

Coproculture

III | France Clarinval

L'installation *La Merde* d'Aline Bouvy fait sensation à Venise dans un contexte politique tendu

La 61^e exposition internationale d'art de la Biennale de Venise a ouvert ses portes dans un climat de pression politique exceptionnel, transformant les journées professionnelles d'avant l'ouverture au public en un marathon tumultueux. En cause : Le retour de la Russie à la Biennale, après quatre ans d'interdiction et la présence du pavillon israélien. Après la démission du jury, les lettres de protestations, les menaces sur les subventions européennes et les appels au boycott, une action spectaculaire des Pussy Riot et des Femen devant le pavillon russe a fait monter la température d'un cran. Les policiers postés aux abords de ces pavillons rappellent que la situation géopolitique internationale rend la présence de pays en guerre (dont les dirigeants sont poursuivis pour crimes contre l'humanité par la Cour pénale internationale) potentiellement explosive, y compris sur le terrain de l'art. La tension a culminé vendredi dernier avec la grève et la manifestation organisées par l'Art not genocide alliance (Anga). Des employés de la Biennale, de nombreux artistes, curateurs ou professionnels de l'art se sont rassemblés pour dénoncer la présence du pavillon israélien. Plus de 2 000 personnes ont défilé derrière les slogans « Stop al Padiglione genocidio » (« Non au pavillon du génocide ») ou « No art washing ».

En cette veille de l'ouverture au public, plusieurs pavillons ont été fermés en signe de protestation et de solidarité. Certains n'ont pas ouvert de toute la journée (Autriche, Belgique, Pays-Bas, Japon, Corée), d'autres ont baissé le rideau à partir de 16h (France, Pologne, Liban, Grande-Bretagne, Égypte, Finlande). Le pavillon du Luxembourg a également suivi le mouvement, sans pour autant cibler spécifiquement Israël. « This temporary closure is a gesture of solidarity with artists and cultural workers around the world who live and create under conditions of oppression, censorship, or silencing », pouvait-on lire dans le pavillon. Ailleurs, les couleurs du drapeau palestinien recouvraient tracts, affiches et slogans évoquant le drame qui se joue à Gaza et en Cisjordanie.

Ces remous, d'une intensité rare, relancent l'éternel débat sur les rapports entre art et politique. Aline Bouvy (née en 1974 à Bruxelles), l'artiste qui représente le Luxembourg, n'y répond pas frontalement. « Je pense que toute décision personnelle est politique. La vraie politique est celle que l'on fait chacun de nous quotidiennement dans nos choix personnels », pense-t-elle. Son travail artistique évite toute représentation littérale, illustrative ou militante et emprunte plutôt des voies détournées pour formuler son propos : un exercice de liberté artistique qui refuse l'adaptation aux attentes sociales. « Ne pas avoir peur de faire les choses telles que j'entends les faire. Pousser la représentation pour qu'elle devienne presque problématique, pour que le spectateur ou la spectatrice se projette, s'interroge sur ses propres ressentis. »

Aline l'alien

Quel sens prend alors son installation *La Merde*, dernier opus en date. Le titre est explicite : Aline Bouvy attire l'attention sur quelque chose de profondément banal, quotidien et universel qui pourtant demeure caché, voire honteux : ce que nous évacuons lorsque nous tirons la chasse d'eau. « Autrefois engrais dans l'agriculture qui permettait une nouvelle fertilité, l'excrément est à présent rendu invisible : techniquement contrôlé, spatialement éloigné, culturellement tabouisé », souligne Stille Schroeder, curatrice de l'exposition.

Au premier étage de la Sale d'Armi à l'Arsenale, entre les murs en briques et les lourdes poutres au plafond, le cœur du pavillon luxembourgeois prend la forme d'un espace de projection semi-circulaire où les visiteurs s'installent sur des chaises pliantes. Avant d'y pénétrer, ils croisent leur reflet dans un miroir déformant et découvrent une sculpture rappelant E.T., la créature imaginée par Steven Spielberg. De alien à son anagramme Aline, il n'y a qu'un pas que l'artiste franchit en fusionnant son physique avec celui de la petite créature. *E.T. The Extra-Terrestrial* devient *E.T. The Excremental*, le titre donné à cette sculpture.

[...]

[Suite de la page 15]

En boucle sans début ni fin, le film *La Merde* suit, pendant 34 minutes, une femme-étron dans divers moments de sa vie et à travers différentes formes cinématographiques. « Ce personnage surgit comme un cheveu sur la soupe et provoque une rupture dans le quotidien. À travers ce caractère, dont personne ne semble remettre en question la présence, nous sommes confrontés à nous-mêmes, à nos peurs, à nos malaises », décrit l'artiste. Ainsi, la merde traverse des moments grotesques, pathétiques, ironiques ou tendres révélant les mécanismes de rejet et leurs limites. Tantôt marionnette qui sert de support pédagogique à un cours d'hygiène pour des enfants, personnage de jeu vidéo pourchassée par des nettoyeurs, simple dessin en 2D bousculé dans un tram, invisible et noyée dans une station d'épuration, abstraite et sonore dans un colon de plastique, elle finit comme une trace au sol, léchée par un chien. Mais les moments les plus forts du film sont ceux tournés avec des acteurs, dans « des vraies conditions de cinéma ». Dans un bar, la merde (incarnée par la comédienne Lucie Debay, engoncée dans une prothèse qui ne laisse voir que ses yeux et sa bouche) retrouve des amis et fait la rencontre d'une femme. Un jeu entre dégoût et désir se noue entre elles de façon assez émouvante.

La scène la plus marquante confronte l'étron à un auditoire réuni pour une performance publique. « Je me suis basée sur *Identification/Projection*, l'une des dernières performances de Dan Graham en 1977, qu'il n'a pas réalisée mais fait jouer par une jeune femme. Il lui a indiqué de sélectionner dans le public des personnes qu'elle trouvait attirantes et de décrire cette attirance », explique Aline Bouvy. La merde s'adresse à la salle (les spectateurs sont joués par des artistes et commissaires d'expositions), flirte avec certains, créant un malaise chez les uns, une fascination troublée chez les autres. Quand elle ne peut plus retenir son excitation, son corps transsude, bouillonne, un liquide brun jaillit et éclabousse les spectateurs, écoeürés. La performance bascule peu à peu dans la coprophilie à mesure que le personnage érotise ses propos. Assis sur les mêmes chaises, en même nombre et position que celles à l'écran, les visiteurs du pavillon sont comme le miroir de ce qui se joue dans le film. Ils ne sont pas éclaboussés physiquement, mais

Le film explore la honte
comme construction sociale
et la manière dont l'humain
est classé, toléré ou
disqualifié

les rires gênés, les exclamations de surprise et les grimaces répugnées répondent parfaitement à ce qui est filmé.

« Un laxatif collectif »

Finalement, *La Merde* n'est pas une expérience provocatrice ou gratuite. L'œuvre, complexe et nuancée, touche les spectateurs dans ce qu'ils portent de plus profondément humain. Le film met en évidence ce que l'on tait ou dissimule habituellement afin de susciter le débat et l'émotion. « Je m'octroie la liberté de déstabiliser certaines normes ou idées, d'interroger les structures sociales et les mécanismes de pouvoir », avance l'artiste. Ainsi, le film explore la honte comme construction sociale et la manière dont l'humain est classé, toléré, réprimé ou disqualifié. Il devient aussi une réflexion sur le refoulement et sur les mécanismes par lesquels une société détourne le regard d'elle-même. Pour mieux faire avaler la pilule, l'artiste mobilise une certaine forme d'humour, ce surréalisme teinté d'autodérision que l'on cultive en Belgique, d'où l'artiste est originaire.

La qualité esthétique et sonore de l'installation renforce encore l'impact du projet. « On a voulu un écran LED qui n'oblige pas à obscurcir la pièce et une spatialisation audio afin de créer

une entité incarnée, vivante et quasi autonome », détaille la curatrice Stilbé Schroeder. Le son occupe ainsi une place centrale et plonge le public au cœur de l'action. Soupurs, dents qui claquent, bruits de digestion, matières collantes, bulles qui éclatent : toute une texture organique envahit l'espace.

Pour Aline Bouvy, ce projet se lit aussi d'un point de vue féministe : « Les femmes doivent gérer le plus de fluides, mais ça ne doit pas se voir. Leur corps doit être scellé, bardé. Alors qu'en fait, ça déborde de tous les côtés. » Elle élargit la métaphore à l'ensemble de la société : « Je considère le film comme un laxatif collectif. Il devrait permettre d'ouvrir les vannes à un moment où on est tous un peu serrés, coincés, empêchés par les crispations sociales et les blocages politiques. »

Les excréments et les déchets, qu'ils soient matériels, émotionnels ou symboliques, constituent un puissant vecteur d'énergie subversive. Un aspect qu'a largement relevé la presse internationale qui a plusieurs fois associé le pavillon luxembourgeois à celui de l'Autriche de Florentina Holzinger où l'urine, les toilettes et une odeur d'eaux usées jouent un rôle prépondérant. « These Toilets in Venice Have the Art World Aflush » titrait le *New York Times*. *The Guardian* ajoute : « Luckily, odour did not form a part of Aline Bouvy's fecal Luxembourg pavilion, titled *La Merde*. »

Plus largement, l'art explore la scatologie depuis longtemps. On pense aux machines *Cloaca* de Wim Delvoye, exposées plusieurs fois au Mudam et au Casino Luxembourg. Le livre *La Merde* qui accompagne l'exposition devient une sorte d'anthologie d'œuvres qui ont utilisé la déjection fécale, de manière symbolique ou de manière très matérielle. Une bonne centaine d'images y sont rassemblées, de toutes les époques. « C'est un sujet qui traverse l'art, depuis des caricatures populaires de l'époque de la Révolution française à des artistes récents comme le duo artistique britannique Gilbert & George, en passant par Toulouse Lautrec, Joan Miro et évidemment la *Merda d'artista* de Piero Manzoni », précise Stilbé Schroeder. Une longue tradition de transgression affleure ainsi derrière le pavillon luxembourgeois, comme si, au fond, la condition humaine restait une affaire profondément merdique. ●



Aline Bouvy
au pavillon
luxembourgeois
à Venise lors
du vernissage

Parcours d'artiste

Dans plusieurs interviews, Aline Bouvy raconte qu'elle n'a pas grandi dans un milieu culturel. Elle estime que ses premières expériences esthétiques ont eu lieu grâce à ses deux grands-mères, toutes deux femmes de ménages à Bruxelles. L'une l'emmenait dans les maisons bourgeoises où elle travaillait, où les livres et les œuvres d'art étaient nombreux. L'autre l'a initiée au bricolage et à la création manuelle. Elle évoque également son premier amour de jeunesse, un garçon qui pratiquait la sculpture et qui lui a fait découvrir l'art contemporain. « Il me parlait de Bruce Nauman, je faisais semblant de savoir de qui il s'agissait et puis j'allais rechercher à la bibliothèque. J'ai su que c'était ce que je voulais faire ». Elle étudiera à l'École de Recherche Graphique (ERG) à Bruxelles et à la Jan van Eyck Academie à Maastricht. Entre 2000 et 2013, elle a travaillé en duo avec son partenaire John Gillis.

Récemment, son travail a été exposé au Triangle-Astérides à Marseille (2024), à la Kunsthall Gent à Gand (2021), au New Space à Liège (2020) et au Künstlerhaus Bethanien à Berlin (2019). Son approche plastique questionne les corps, les espaces et les normes à travers une vision féministe qui détourne volontiers les conventions. Ainsi dans *Cruising Bye* au Grand-Hornu (2022), les murs sont ornés de bas-reliefs représentant des policiers nus avec des attributs sexuels explicites. L'année dernière, au Casino Luxembourg, *Hot Flashes* explorait le passage de l'enfance à l'âge adulte, avec un regard critique sur les étapes de nos vies, prises dans le carcan de normes éducatives, sociales, morales, familiales et politiques, soumises aux regards des autres et à une liberté toute relative. Dans de précédentes œuvres et recherches, Aline Bouvy s'est déjà intéressée aux déjections : elle a sculpté des plâtres à l'urine, travaillé sur les urinoirs (qui tenus à l'envers ressemblent à des vulves) ou les fluides corporels.

Dans quelques semaines, Aline Bouvy exposera à Bochum dans le cadre de la 16^e édition de la biennale itinérante Manifesta. L'installation *La Merde* sera montrée au Salzburger Kunstverein, coproducteur de l'exposition à la fin de l'année. Le Casino Luxembourg envisage aussi de présenter le film dans son espace dans les mois à venir. FC

Verschobene Welten

III | Frédéric Braun

Dass Gebäude wie die Windmühle am CHL in diesen Tagen Stein für Stein abgebaut und an anderer Stelle wieder errichtet werden, hat in Luxemburg Seltenheitswert

Rechts neben der Bartheke bei Namur zielt eine alte Lithografie von Michel Engels, genannt *Der Wilhelmsplatz zu Luxemburg in 1867*, eingerahmt die Wand. Es handelt sich um einen Ausschnitt aus Engels rund zwei Meter breitem *Panorama der Stadt und ehemalige Bundesfestung*, das um 1890 vom Turm der Kathedrale aus gezeichnet wurde. Es eröffnet einen weiten Blick über das historische Zentrum Luxemburgs hinaus bis in die offene Landschaft am Horizont.

Der Ausschnitt zeigt im Vordergrund die belebte Place Guillaume, damals noch von Baumreihen gesäumt, umgeben von dicht gedrängten Bürgerhäusern und öffentlichen Gebäuden. Hinter der Stadt, jenseits des heutigen Boulevard Royal, zieht sich ein grüner Gürtel hoher Bäume entlang; dahinter beginnen Felder, sanfte Hügel und Wald. Links oben auf einer fernen Anhöhe, die Engels in der Legende mit *Straße nach Arlon* vermerkt, erscheint eine kleine Windmühle, deren feine Segel sich kaum sichtbar gegen den hellen Himmel abzeichnen. Es ist die Val-Fleuri-Windmühle, die dieser Tage abgetragen wurde und für viele, die ins Klinikum fahren – vor allem Kinder – einen Fixpunkt darstellte, ein Bild im Vorbeifahren, beinahe ein stilles Begrüßungszeichen. Voraussichtlich 2029 soll sie an der Kreuzung zur Route d'Arlon wieder errichtet werden.

Bei aller Aufregung: Wirklich funktioniert hat sie wohl nie, und wenn überhaupt nur wenige Jahre. Schon kurz nach ihrer Errichtung stand sie zur Disposition, zum Verkauf – eher Kulisse als Mühle. Und doch hatte sie Gewicht, nicht technisch, sondern atmosphärisch und das offenbar bereits für ihre Zeitgenossen. „Windmühlen sind etwas Seltenes im Luxemburgischen“, liest man 1865 im *Wort* über den „vor Kurzem“ errichteten Turm unweit jener Stelle, „wo die Chaussee von Merl die Arlonerstraße überschreitet“ und „wo in früheren Zeiten ein Galgen“ stand.

Die Gegend galt lange als verrufen – nicht nur wegen der zahlreichen Verurteilten, die hier ihr Leben ließen. Mitten in den Feldern, fern der Hauptstadt und doch ein Ort des Durchgangs, bot sie offenbar günstige Bedingungen für Überfälle.

Bereits zwei Jahre später, 1867, im Jahr der Luxemburgkrise, versteigert ein Gerichtsvollzieher die „holländische Windmühle (...) neuester Construction, das Getriebe von Eisen, die Umfassung von massivem Mauerwerke (sic!)“. Schon 1872 steht sie erneut zum Verkauf – nun samt „Dampfmaschine von 8 Pferde-Kraft“. Ein Hinweis darauf, dass mit der maschinellen Revolution Windmühlen zunehmend entbehrlich wurden. Irgendwann stand sie nur noch leer und ohne Segel da.

Doch bereits um 1890 fertigt Michel Engels (1851–1901), der noch den Abzug der preußischen

Garnison und die Schleifung der Festung miterlebt hatte, eine nostalgische Verklärung solcher Bilder an. „Die Arbeit des Hrn. Engels, die einzige in dieser Art bestehende, zaubert uns die einstige Bundesfestung und die damalige Stadt auf das wünschenswerteste vor Augen. Zur Nord- und Westseite hin sehen wir die alte Straße von Luxemburg nach Arlon mit der damaligen ersten und seither wieder verschwundenen Windmühle“, berichtet die *Obermoselzeitung* in jenen Jahren.

Kaum eine Gebäudeart steht so sehr für den Kreislauf der Dinge. Es ist wohl kein Zufall, dass sie auf einem ehemaligen Galgenplatz errichtet wurde. Im Christentum wird die Sakramentsmühle sogar zum Sinnbild der Läuterung und Wesensverwandlung, wobei das Weizenkorn als Wort der alten Propheten gelesen wird. Schon aus dem Geiste der Zeit betrachtet wäre ein endgültiger Abriss nur mit jener vorsichtigen Gewissheit zu rechtfertigen gewesen, die eher dem Vergessen als der Vernunft entspringt. Hundertfünfzig Jahre lang sah niemand Anlass, „gegen Windmühlen zu kämpfen“. M3Architectes sahen sie sogar als Gärtnerhaus vor. Nun jedoch soll sie auf Wunsch der Ärzteschaft dem neuen Klinikum weichen und dem Eingang der Ambulanzen Platz machen – und damit einem anderen Kreislauf dienen, in dem nicht mehr Korn und Zeit, sondern Notfall und Versorgung den Rhythmus bestimmen.

Was sich hier vollzieht, ist keine bloße Zäsur des Abrisses, sondern eine Translozierung: ein Versetzen von Stein zu Stein, das den Ort auflöst, ohne ihn vollständig zu vernichten, und die Frage offenlässt, was vom Geist eines Bauwerks bleibt, wenn seine Lage sich verändert. Dabei ist diese Prozedur in Luxemburg durchaus nicht häufig. Die Maison Berbère (eigentlich Villa Goebbels) wurde 2010 in der Rue Glesener abgerissen und sollte anschließend an der Route de Trèves in Grevenmacher wieder aufgerichtet werden. 16 Jahre später ist sie wieder in aller Munde, stehen tut sie jedoch immer noch nicht.

Allgemein wurde in Luxemburg eher das Fragment bewahrt als das ganze Bauwerk. Dabei wurde eine Translokation bereits im Falle des bedrohten und

Was bleibt vom Geist des Bauwerks, wenn seine Lage sich verändert?

schließlich abgerissenen Echternacher Löschenhauses diskutiert (*d'Land*, 28.05.2021).

Als historisches Beispiel im Gebiet der Stadt Luxemburg gilt der 1902 erfolgte Wiederaufbau des ehemaligen Hauptwachtpostens der preußischen Garnison im Heintz van Landewyck-Park, der zuvor seit 1827 am Place d'Armes gestanden hatte. Ein weiteres Beispiel ist das Portal der ehemaligen Villa Brincour in Bonnevoie. Der damalige Besitzer der „Mercedes-Garage“, Albert Lutgen, ließ es 1973 als Blickfang an seinem Gebäude in der Rue de Neufchâteau in Bonneweg erneut aufstellen. Er beabsichtigte, darin ein Automobilmuseum einzurichten. Weitere Beispiele sind die Barockportale und Fensterrahmen der früheren Maison Mayer-Ensch im Innenhof des Unterrichtsministeriums, der Eingangsbogen der ehemaligen Zisterzienserinnenabtei Bonneweg, das Portal der Brasserie Mansfeld oder die Versetzung der Muttergottesstatue in der Avenue de la Porte-Neuve, die 1871 beim Abriss des Neutours in eine Nische eines Eckhauses Porte Neuve / Rue des Bains versetzt wurde und beim Abriss dieses Hauses 1970 in einen modernen Bogen am Forum Royal integriert wurde, wobei das Original seit 1992 im Stadtmuseum steht. Hinzu kommen die Limonaden-Pavillons im Stadtpark und die aus Belval ins Bahnhofsviertel transportierte Fußgängerbrücke.

Die Wirtschaftsgebäude der Villa Baldauff wurden zwar zeitweilig abgetragen, jedoch an gleicher

Stelle wieder errichtet. Ungeklärt bleibt, ob das ehemalige Octroi-Gebäude am Glacis, das während der Schobermesse als Polizeidienststelle fungierte und „Stein für Stein abgebaut und (...) durchnummeriert“ wurde, sich tatsächlich „noch heute irgendwo in einem Depot der Hauptstadterverwaltung befindet“ (*Wort*, 26.07.2020).

Nationale Beispiele sind der aus Grevenmacher stammende Musikkiosk im Park von Mertert, sowie im industriellen Süden, in Fond-de-Gras, die Épicerie Binck aus Differdingen.

International wird diese Form der architektonischen Verschiebung deutlicher sichtbar. In Chicago wurden im 19. Jahrhundert ganze Straßen angehoben und Häuser bewegt, um das Stadtgebiet gegen Überschwemmungen zu sichern und die Infrastruktur neu zu ordnen. In Ägypten wurden die Tempel von Abu Simbel in den 1960er-Jahren wegen des Assuan-Staudamms vollständig zerlegt und millimetergenau versetzt, einschließlich der präzisen Ausrichtung des Sonnenlichts im Inneren. Auch der Tempel von Dendur wurde später im Metropolitan Museum in New York wieder aufgebaut. Der Kreuzgang von Saint-Guilhem-le-Désert steht heute im Cloisters Museum in Manhattan.

Im kolonialen Kontext wird Translokation jedoch ambivalent: Sie ist nicht nur Rettung, sondern auch Aneignung. Der Pergamonaltar in Berlin steht exemplarisch für diese Verschiebung von Kontext, Bedeutung und Macht.

Im Fall der Windmühle von Val Fleuri bleibt diese Spannung leise. Sie war nie Monument, eher ein Randzeichen der Landschaft. Und doch hatte sie Gewicht. Ihr Abbau und Wiederaufbau unweit davon stellt die Frage, ob sie identisch bleibt oder etwas anderes wird: ein rekonstruiertes Objekt, ein verschobener Erinnerungsort, ein neu gesetztes Zeichen im städtischen Gefüge. Vielleicht liegt ihr eigentlicher Kern gerade darin, dass ihre Bedeutung nie aus Dauer entstand, sondern aus der Möglichkeit ihres Verschwindens. Ihr Wiederaufbau wäre dann keine Rückkehr, sondern eine erneute Setzung derselben Leerstelle – an anderem Ort, mit demselben Schatten. ●

Die Windmühle am CHL wird derzeit abgebaut



Sven Becker



L'après et le dessous

IIII Karolina Markiewicz

À l'occasion de son trentième anniversaire, le Casino Luxembourg se penche sur son avenir plutôt que sur son passé

Il y a quelque chose de parfaitement cohérent dans le fait que le Casino Luxembourg - Forum d'art contemporain choisisse, pour célébrer ses trente ans, non pas de se regarder dans un miroir triomphaliste, mais de descendre à la cave et de faire le point sur ses fondations. Les deux expositions inaugurales de la programmation anniversaire *Fora, Post-*, exposition collective curatée par Charles Rouleau et Filipa Lima, et *Notes on Weathering* de Bianca Bondi, sous la responsabilité de Kevin Muhlen et de Stilbé Schroeder, donnent, à première vue, l'impression d'appartenir à des logiques distinctes : l'une regarde en arrière pour mieux projeter vers l'avant une pratique pédagogique et résidentielle, quand l'autre s'enfonce dans les sous-sols pour y laisser opérer les forces puissantes du temps. Pourtant, à les parcourir ensemble, on perçoit quelque chose de commun : la même défiance vis-à-vis de l'exposition comme événement fixé et stable, la même attention à la temporalité comme matière première, la même volonté d'accueillir ce qui échappe à la conclusion, à la conservation ou à la lisibilité toutes faites.

Post- représente ainsi la recherche comme exposition et l'exposition comme méthode. Le projet s'articule autour de deux axes majeurs : le « Post-Master », qui aborde les enjeux liés à la présentation et à la transmission de la recherche

artistique, et les « Post-Résidences », qui explorent la vie et les mutations des œuvres émergentes issues de contextes de résidence. Ce fut particulièrement intelligent de la part des curateurs de ne pas avoir doté ce projet d'un propos théorique trop chargé. Le dispositif est honnête et s'inscrit dans une modestie assumée : il ne s'agit pas de montrer des œuvres achevées, mais de révéler des processus, des stades intermédiaires et des interactions entre un espace avec un autre.

Le choix du tirt suspendu, *Post-*, sans aucun complément, fonctionne parfaitement comme le signal d'une ouverture sémantique voulue. On pense à l'essai d'Umberto Eco sur les préfixes et les temporalités culturelles, à la façon dont « post- » finit par nommer davantage ce que l'on quitte plutôt que ce vers quoi l'on va. Ici, le Casino Display, espace de résidence et de recherche, est à la fois ce que l'on quitte et ce dont on tire les leçons, en un mouvement rétroactif assumé. Les cinq artistes du Post-Master (Matilde Gazeau Frade, Inès Hosni, Mona Young-eun Kim, Jae Park et Seunghyun Park) sont issus d'un programme en partenariat avec la HEAR de Strasbourg, La Cambre à Bruxelles, la KABK de La Haye et l'EN-SAD à Nancy. Cette géographie européenne n'est pas anodine car elle pointe le positionnement du Casino Luxembourg comme nœud régional entre

des scènes nationales que l'on interroge rarement dans leur rapport mutuel.

Il est plus délicat d'évaluer la tension inhérente à tout *work in progress* institutionnalisé. Montrer une recherche inachevée est une proposition légitime, elle oblige le visiteur à renoncer à la satisfaction du résultat et à recevoir l'inconfort de l'incomplet. Mais ce geste, répété à l'envi depuis une décennie dans les centres d'art européens, finit par se routiniser. Le risque est que l'inachèvement devienne un style en soi, une façon de se prémunir contre le jugement. Ce n'est pas ce que l'on observe ici, les œuvres portent une véritable charge d'investigation, toutefois la question mérite d'être posée, précisément parce que la programmation elle-même l'invite.

Pour les Post-Résidences (Sam Krack, Phuong Thao Nguyen, ludovic hadjeras et Nika Schmitt) se succèdent selon un calendrier défini, chacun amenant dans les salles du Casino quelque chose qui fut d'abord fait ailleurs, dans le clos de la résidence. La question fondamentale de la pratique curatoriale, rarement mise en scène aussi explicitement, est celle de la traduction spatiale : comment une œuvre pensée pour un espace s'adapte-t-elle, ou résiste-t-elle, à un autre ? Pour conclure, Nika Schmitt brouillera les tempora-

lités en développant une réflexion à rebours : anticiper avant d'avoir résidé, instaurer un dialogue entre les œuvres passées et celles à venir. Cette inversion est sans doute la proposition la plus radicale du programme. Elle expose une vérité que l'on tait souvent, celle que toute résidence est déjà en partie fictive, construite dans l'imaginaire avant d'être vécue et réalisée.

Si *Post-* est une exposition qui pense, *Notes on Weathering* est une exposition qui se dépose strate par strate. Ce projet évolutif de Bianca Bondi investit les caves du Casino sur une année entière, affirmant une temporalité souterraine et continue. Habituellement inaccessibles au public, ces espaces souterrains constituent un environnement singulier, marqué par l'humidité et la minéralité. L'artiste presque alchimiste conçoit des écosystèmes en perpétuelle évolution par des activations chimiques. Le sel, le cuivre, les solutions cristallines et le latex sont autant de substances utilisées qui n'obéissent pas à l'artiste, elles répondent à leur environnement, elles croissent ou se décomposent selon des logiques qui lui échappent presque entièrement. C'est bien cette revendication du non-contrôle qui est au cœur de la proposition.

Le *weathering*, terme géologique qui désigne l'altération des roches sous l'action des agents atmosphériques, est une métaphore forte pour une institution qui fête ses trente ans. Toute institution *weather* : elle s'érode ou accumule des dépôts, elle mute sous l'action presque invisible du temps et de ses occupants successifs. En confiant ses sous-sols à une artiste dont la pratique repose sur des processus irréversibles, le Casino révèle quelque chose sur sa propre nature : non pas la solidité d'un monument, mais la porosité d'un organisme vivant. Bianca Bondi activera les espaces des caves les uns après les autres et cette propagation séquentielle devient ici le mode opératoire, car chaque visite est littéralement une visite à un autre état de l'œuvre.

(PETITS) BOUTS DE MONDE

Vignes et vertige

IIII Robert Weis

Le bout du monde commence parfois à une heure de route. À moins de cent kilomètres de Luxembourg-Ville, dans les quatre directions de la Grande Région. Cette fois-ci au Bockstein

Le vignoble de la Sarre est une de ces microrégions qui méritent qu'on s'y attarde. On y trouve quelques-uns des terroirs les plus renommés de la région viticole Mosel-Saar-Ruwer, principalement dédiés au Riesling. Un chemin de grande randonnée encore peu connu, le Saar-Hunsrück-Steig, relie la Moselle au Rhin, de Perl à Boppard, sur une distance de 415 kilomètres. De nombreux circuits en boucle font de l'œil au randonneur depuis la carte. Comme le Saar-Riesling-Steig (9 km) qui nous a fait découvrir le village vigneron d'Ockfen et de son terroir légendaire, le Bockstein.

Ce n'est pas un vignoble ordinaire. Taillé dans les schistes et quartzites d'âge dévonien, il s'apparente à un amphithéâtre que la nature a sculpté dans l'épaisseur des temps géologiques. Son nom, « le rocher du bouc », n'est pas fortuit : Il évoquerait un lien ancien avec le culte de Dionysos (Bacchus), ce dieu de la vigne et de l'ivresse que les Anciens représentaient précisément flanqué de cet animal à l'humeur franche et au pied sûr. Le Riesling qu'on y cultive, sur une pente vertigineuse avoisinant les quatre-vingts degrés, compte d'ailleurs, selon certains œnologues avertis, parmi les plus grands crus du vignoble mosellan-sarrois.

Notre ascension débute à la lisière du village, près d'un étang de pêche encore enveloppé d'une légère brume. Le chemin balisé s'élance aussitôt en ligne droite à travers la forêt, sans détour ni ménagement. En vingt minutes, on atteint le point de vue du Bockstein, à 345 mètres d'altitude. Ce qui s'offre alors au regard tient de la surprise autant que de la révélation : Un éperon rocheux à l'aspect franchement alpin et aux formes déchiquetées surplombe, d'un côté, le vignoble d'Ockfen et, de l'autre, la vallée de la Sarre. On aperçoit la ruine fantomatique du château médiéval de Sarrebourg, qui se découpe au loin. Une imposante croix métallique couronne ce sommet. Le contraste est saisissant avec les formes rondes et apaisées des collines alentour, comme si la montagne avait voulu marquer son insoumission géologique. Cette singularité a une explication : Une gigantesque veine de quartzite s'est jadis infiltrée dans la série monotone des schistes environnants. Roche parmi les plus dures affleurant dans nos régions, elle résiste depuis des millénaires à l'érosion. Deux bancs en bois invitent le randonneur essoufflé à s'asseoir et à contempler l'étendue vertigineuse.

Le chemin reprend ensuite le long du plateau dans un manteau boisé et silencieux,

offrant par endroits des vues plongeantes sur la rive occidentale de la Sarre. À mi-chemin, une sente étroite se faufile en zigzag à travers un taillis de chênes pour rejoindre, en contre-bas, une aire de repos bien aménagée, avec une tourelle en briques rouges dénommée « Bismarcktürmchen ». Le chemin nous amène ensuite vers la partie haute du village de Schoden, puis nous éloigne doucement du paysage viticole pour gagner les hauteurs où pâturages et bosquets de conifères dispensent ce parfum résineux et frais qui annonce le Hunsrück voisin – avant de nous ramener, en boucle, vers Ockfen.

Une fois regagné notre point de départ, nous traversons le village jusqu'à l'ancien moulin qui se trouve à peu de distance des rives de la Sarre : La « Klostermühle » est aujourd'hui un hôtel de campagne qui propose une restauration roborative faisant la part belle aux produits locaux – notamment les truites saumonées du Leukbachtal et du gibier local. Installés sur la terrasse ombragée donnant sur le ruisseau, nous y avons dégusté un crumble aux mirabelles fait maison, accompagné d'un Riesling Kabinett *feinherb* Ockfener Bockstein du vigneron voisin Otto Minn. Une bien belle manière d'honorer le terroir que nous venons de parcourir. ●

La dimension occulte, présente dans la pratique de Bianca Bondi depuis ses débuts, avec son usage rituel du sel comme agent purificateur autant que comme réactif chimique, mérite que l'on s'y attarde. Dans un sous-sol humide où le plâtre suinte et où le métal rouille, le paranormal cesse d'être une posture ésotérique : il permet d'accéder à l'excès de la matière sur les intentions qui l'habitent, parce que ce qui se passe dans ces caves n'est pas entièrement voulu ni entièrement prévisible. C'est, aussi, une description assez exacte de ce qu'est une institution vivante.

Le programme anniversaire *Fora* a été pensé comme un espace ouvert, traversé par des temporalités multiples. On entend derrière ce cadrage une certaine prudence rhétorique qui ressemble à son directeur, Kevin Muhlen : fêter sans aucun triomphalisme, regarder en arrière sans se figer, projeter sans promettre. Position institutionnelle honnête et assez unique, elle comporte néanmoins son propre risque, celui de l'auto-réflexivité comme refuge.

Ce qui rattrape parfaitement ces deux expositions de cet écueil, c'est précisément qu'elles ne parlent pas du Casino, mais qu'elles l'utilisent. *Post-* ne célèbre pas le Casino Display : il en interroge les mécanismes de transmission. *Notes on Weathering* ne commémore pas le bâtiment : elle l'altère délibérément, ou plutôt, elle le laisse s'altérer lui-même.

Il y a, dans cette double proposition quelque chose qui ressemble à une éthique de la programmation, non pas montrer ce qui est abouti, mais laisser accéder vers ce qui est en train de se créer. ●

Post- et *Notes on Weathering* sont visibles au Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain jusqu'en septembre 2026 pour la première, et janvier 2027 pour la seconde

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Geblödels an der Tripartite

IIII Jacques Drescher



Gedeckelt, gedackelt,
Den Index net wackelt.
En huet jo keng Been;
De Frieden seet Neen.

Gespeechelt, geschmeechelt,
Am Steen fest gemeesselt.
Gespuert misst jo ginn;
Wou geet dat blouss hin?

Gefréckelt, gestéckelt,
Um Präiss gëtt geréckelt.
Him kuckt keen an d'Kaarten;
Den Delles – do laacht en.

Gelidden, gestridden.
Léisst een sech dat bidden?
Gestreikt muss nach ginn,
Soss si mer all hin!



Collage for stained glass made by students of the Master in Architecture at Uni.lu

Worlding Soils and Airs

III Marija Marić & César Reyes Nájera

On Spatial Practices of Care

In Luxembourg, the fast pace of construction – combined with a long history of mining and material extraction – has left a deep imprint on the environment. While soil extraction in the south of Luxembourg has been common for centuries, it was only in the 19th century, a period of intense industrialisation, development of the railway network, and emerging economic ties with the German (and later also French and Belgian) markets, that mining of iron ore and coal took place on a larger scale. The complex relationship between resource extraction and spatial transformation in the Minett – through mining or urban development – was the outcome of a set of political, economic, and social decisions that linked spatial development closely to the growth of the market economy.

In the Minett, coal was mined within a network of underground passages, with the impact above ground caused mainly by the dumping of industrial waste (rocks, soil, rubble). Iron ore mining on the other hand involved the digging of large open-air mines near the steel mills, which resulted in some of the residual fraction from steel production (called “blast furnace slag”) ending up in this landscape – in large landfills near factories. The construction of impressive industrial infrastructure and technology, embodying the dreams of progress and growth, went hand-in-hand with the construction of invisible hinterlands of polluted soils, damaged ecosystems and toxic “wastelands”, inhabited largely by the very workers of the steel industry themselves.

With the decline of the mining industry from the 1970s onward, these ruined soils were joined by forgotten infrastructures and communities of former steelworkers, thus leaving the entire region in the midst of new markets and frontiers of economic growth. Projects aimed at the development of the former industrial sites followed, with one of the most notable examples being the university campus and the new urban neighbourhood of Belval. These projects, however, largely focused on the immediate economic value of land instead of the slow regeneration of soil, often choosing to remove or seal the polluted earth rather than restore it. Such strategies equally overlooked what it would mean to heal soil as a common and necessary ecosystem for humans and other living beings.

Combustion, smelting and blast furnace operations released clouds of sulphur dioxide, carbon monoxide and fine particulate matter. The so-called “red dust” settled on buildings, clothing and bodies, and there was talk of an air that you could literally “taste in your mouth”. Air thus acted both as a medium of production and as a carrier of harm: respiratory illnesses such as “black lung” – also called “miner’s disease”, disproportionately afflicted the same workers whose labour sustained industrial growth. Simultaneously, the skies of the Minett were part of a transnational atmosphere, which contributed to phenomena such as acid rain during the 1970s and 1980s.

Even after the decline of the steel industry, atmospheric “pressures” persist – dust from the construction sector, traffic emissions and the redevelopment of former industrial sites such as Belval or Terres Rouges continue to generate new kinds of “airs”. Through a strong reliance on private cars, traffic congestion, pollution and noise become the tangible effects of the supposedly “immaterial” air. At the same time, Luxembourg’s booming real estate market has driven constant cycles of demolition and new construction, which contribute to the production of dust and waste. Similarly, the rapid urbanisation of Luxembourg’s territory has led to extensive soil sealing through asphalt, concrete, and other impermeable surfaces. Areas such as Foetz, operating as a commercial zone and characterised by large parking spaces, enhance urban heat islands where sealed surfaces intensify local warming, thus also preventing natural soil breathability, amplifying runoff and air stagnation.

During autumn 2023 and autumn 2025, a group of researchers from the Master in Architecture Programme at the University of Luxembourg held two design studios that explored soil and air as key subjects for urban and architectural research and design. The first studio, titled *Worlding Soils: Caring for Soil Communities in Minett*, was led by postdoctoral researchers Dr. Marija Marić, Dr. David Peleman, and Dr. César Reyes Nájera, and developed in collaboration with Dr. Maribel Casas from the Luxembourg Centre for Architecture – LUCA. It focused on soil – a system commonly overlooked in architectural discussion and representation – as its subject, as well as a site for projecting united and shared futures of co-existence.

For the second studio, Dr. Marija Marić, Dr. César Reyes Nájera, and Kristina Shatokhina extended these questions through the *Worlding Airs* design studio, developed in close collaboration with Charles Rouleau and Filipa Lima from Casino Display. Paradoxically, we often notice air only when it is missing or polluted; through the harm inflicted by its toxicity, or the particulate matter it carries. But like soil, air is more than that – it is part of the commons. It is unstable, transgressive and intimate, binding all living things across bodies and borders.

Working with soil and air as architects makes us take responsibility for the invisible in our practice, acknowledging realities of the environment that architecture has long ignored. Over the coming weeks, we will share a series of stories about soils and airs. Originating in research findings and proposals of the design studio architecture students, these stories reflect an emerging professional sensibility and an approach to the commons grounded in care. More broadly, they suggest moving away from demolition and toward long-term maintenance and care, rethinking post-industrial sites as spaces for ecological repair rather than mere real estate redevelopment.

Worlding Soils and *Worlding Airs* are a call for what architecture theorist Hélène Frichot has outlined as “dirty theory” – a theory that “helps architecture think about the ordinary gestures of care, repair and maintenance that can form part of its mandate”. Following her call to “follow the dirt”, we might ask: Could new forms of environmental solidarity emerge precisely in the invisible – from the soils and airs of the environments we inhabit? ●

Marija Marić is an architect and urban studies researcher based in Luxembourg. Between 2021 and 2026, she worked as a postdoctoral researcher at the Master in Architecture Programme, University of Luxembourg. Her work explores the relationship between property and the built environment.

César Reyes Nájera is a postdoctoral researcher in Urban Regeneration at the University of Luxembourg. His work explores urban social dynamics and degrowth strategies to critically revisit the notion of sustainable development.

The Garden of Earthly Metabolisms

IIII Kristina Shatokhina (text), Christine Chen & Cornelis Van Der Male

The witch, the saint and the miners : A visit to Lasauvage – “Worlding Soils, Worlding Airs” (1/5)

It was an early October day – an exceptionally sunny and warm one, especially for Luxembourg. Trees were still green with leaves, and rays of sun filtered through them as we drove down the road to the little village of Lasauvage, a border town in the south of the country. In the car there were four of us, all friends: two Luxembourgers and two foreigners – three architecture students and one student of philosophy. We were driving to a place none of us had ever visited before. But what drew us to Lasauvage?

Two weeks prior, when the topic of the design studio was first announced to us and when Christine, Cornelis and I formed a team, none of us had the slightest idea of where to take it. “Worlding Soils”. We knew very little about soil, and even less about how to “world” it. The only real guidance from our instructors Marija, César and David was to go out there and explore the terrain of Luxembourg, paying close attention to its ground.

We began thinking of what soil is comprised of – flora and fauna, minerals, dead and live matter. The material darkness that is, largely, still beyond our understanding. But what if there was another component, less visible and yet more comprehensible to the mind of a human – stories? What if soil were comprised of stories, woven into its mysterious fabric like phantom threads, binding meanings and matter together?

When our friend, a local, told a story of a savage witch who had been crushed by a giant stone in a nearby village and whose soul still haunted the place, we ventured to see the village and the famous stone with our own eyes. That’s what has brought us to Lasauvage. We were quickly enchanted by its medieval ruins drowned in lush greenery, by the birthday party in the municipal park – so unlike grey and stern Belval we’ve grown used to. We continued our stroll up the hill to the forest.

As this town bears the name of a spirit that haunts it, the boundaries between separate entities in the story we are going to tell are blurry. “Lasauvage” is both the witch and the stone that crushed her, the forest and the river, the little village and its people. After some time searching for “The stone that crushed the savage woman”, we realised it was under our noses all along, not far from where we had parked the car. Truly, sometimes things can be so near to us that we fail to notice them – so close, they simply fall out of focus. Our own environment, the earth on which we stand, has been too close to us for a long time; we rarely pay attention to it or acknowledge its existence.

In the Minett, local traditions, landscapes and mindsets have long been shaped by the presence of the iron industry, and the red earth on which this community evolved carries the imprints and consequences of the country’s economic and political choices. These devastated landscapes testify to the fact that “progress” is so often achieved at the cost of social and environmental damage. This legacy of material violence and injustice is why it is so important to study and learn from the history of our mining region.

But Christine, Cornelis and I had no wish to look into this history through the technicalities of soil itself. Instead, we approached it through what we know most intimately: human bodies and minds. Because in a world of earthly metabolism, everything is connected – and the bodies of people become living, walking archives of their land.

As we continued our walk in Lasauvage, our eyes lingered on a beautiful neo-Gothic church and its stained-glass windows lit by

the soft autumnal light. – Hey! Look up there! – What? – Do you see that woman, the statue up on the tower? – What is that in her hand, a hammer? The Lasauvage church appeared to be under the protection of a strange patron yet unknown to us. The Lady of the Miners, a woman equipped with miner’s tools gave this church its name: Église Sainte-Barbe. This is how we uncovered the legacy of Saint Barbara – a mystical virgin who acted as a patron saint of the miners and a symbol of care for industrial workers’ communities in the Minett.

During the 19th-century industrial boom, mining in Europe became more intense and thus more dangerous than ever. The need for protection grew greater and the greeting “Gléck op” that Luxembourgish miners used among each other no longer sufficed. When a miner saw a casket with his dead comrades being carried to a morgue by his fellow miners or when an ambulance delivered someone critically injured in town, he would be overcome by a primordial fear, a realisation of how much his fate depended on... God.

Rumelange pastor Michel Ernst, who took office in 1875, worked to introduce and spread the cult of Barbara to offer solace to his mining community. Today you can see the replica of the first statue of St. Barbara in the Rumelange church. The cult spread all around the Minett ore basins – every village with a mine had a St Barbara sculpture at the mine’s entrance and sometimes a St Barbara chapel and every such village celebrated 4th December as St Barbara’s Day.

On this holiday of *Bärbelendag*, miners usually had a day off to celebrate. They led a procession through their towns in their best Sunday clothes, held a church mass for deceased colleagues, then gathered at the town hall in the evening for a local party. It was a rare chance for the underground workers to claim the city and enjoy the light of the December sun with their fellow friends.

Mine owners across Minett, who were aware of workers’ superstition, actively supported her cult: they sponsored the December celebrations, funded the sculptures at pit entrances and encouraged the pastors who spread her gospel

through the region’s parishes. The support is easily explained – a miner who entrusted his fate to Saint Barbara was a miner who came back to work the next morning.

But – we thought to ourselves – the contrast could not have been starker. Eternally feminine, Saint Barbara was everything the male mine worker was not: luminous where he was dark, pure where he was soiled, serene where he was exhausted, eternal where he was fragile. He descended each morning into the earth’s body – into its heat, its dust, its indifferent darkness – where she waited at the threshold, immaculate and still. Perhaps that was the point. A faith built on such a contrast does not only offer comfort – it also makes danger and suffering seem justified, even noble. The more luminous the protector, the less visible what she was protecting against became. It is that shadow – the worn bodies, the damaged lungs, the lives slowly given back to the earth – that we felt compelled to look at. A bodily archive of exhaustion.

Throughout the 20th century, so many dangers loomed over the miner’s daily labour. Unstable mine structures, toxic gases, the constant threat of explosion – and yet, inadequate safety measures and the absence of proper gear meant that danger was met largely unprotected. The miner grappled not only with the physical exhaustion of extracting the red earth’s riches, but with their mortal cost: fractured bones, crushed lungs, haemorrhage, amputated legs, burnt skin, gas poisoning...

Work injuries aside, we discovered hundreds of reports of violence and suicide among miners. The economic inequalities generated by extractive industry bred resentment, desperation and crime. The earth’s riches did not flow equally; those closely involved with the mining had considerably higher incomes. Unfortunate, discriminated and poverty-stricken perpetrators would often band together and track the miner on the day he received his salary, then attack him with an unfair advantage.

Surely, with pure luck or divine protection, a miner might escape an accident or a sudden explosion. Yet no man could escape the slower murderer: the dust. People have long known that

dust damages the lungs, but before industrialisation, mining was never intense enough to cause such irreparable harm. With mechanisation, that changed. Silicosis became one of the most symbolic diseases of progress.

In the early 20th century, medical professionals and industry representatives discredited the knowledge about “black lung” – with such success that the disease was not officially recognised. Some mine owners went further, maintaining that breathing coal dust was beneficial to one’s health. It took miners’ unions and social medicine activists decades of pressure to force acknowledgement and compensation. But for most victims it came too late: by the time silicosis was recognised as an occupational disease, Luxembourg’s industry was already in decline and many had died of it in the meantime, uncured.

The workers who tore the earth’s “jealously guarded riches” from its depths were, in turn, consumed by the same fate. Exhausted, drained, and poisoned, just like the land they struggled against, they perished before seeing the prosperity they had strived for. The extracted soil of the Minett seeped into its people’s bodies through the air, contaminated their lungs. The earth did not stay outside of them; it entered and transformed them.

If you want a morale to this tale: beware the earthly metabolism. This process is real and it transcends the physical realm, it enters various dimensions of our lives, shaping our beliefs and our very psyche. Every breath we take, every piece of food we consume, every ditch we dig and every prayer we whisper binds us intimately with the affected air, water, and earth that surrounds and nurtures us. They return again and again to haunt us.

But of course, we like to think that things have changed. That we are better protected now, more removed from such raw, intense entanglement with the ground beneath us. And yet! How much do you know about the soil your food is grown in? The air moving through your lungs right now? The chemical compounds in the water from your tap? The metabolic tales of the Minett have not ended with the closure of the factories. They are still being written by our own bodies today. ●

Collage for stained glass
made by the students



LANDART



Reactive Fields

La page d'artiste est confiée à Séverine Peiffer. Son parcours est celui d'un retour – à soi, à l'image, à la matière. Ce qui l'attire, ce sont les procédés anciens, lents, incarnés : le collodion humide, la cyanotypie, le papier salé, le sténopé. Des techniques qui exigent de ralentir, de se concentrer, d'accepter que chaque geste compte. On se souvient de sa série *Transitions*, des portraits de jeunes adultes au collodion humide, où l'artiste crée une connexion profonde avec ses sujets, souvent à un moment charnière de leur construction identitaire. Avec *Reactive Fields – Photographic Studies in Chemical Precipitation*, c'est un autre rapport à la photographie qu'elle explore. Sans appareil, sans négatif, mais toujours avec du papier photosensible et la chimie. Révélateur et fixateur sont appliqués directement sur la surface, et laissés libres d'agir : dispersions, précipitations, formations qui s'imposent d'elles-mêmes. C'est une photographie ramenée à sa condition première ; une surface qui réagit, qui enregistre, qui révèle. Là où le collodion demande de tout tenir, ce travail explore ce qui devient visible quand on consent à lâcher prise. FC

ÉVÉNEMENT

Tous au musée

Ce week-end, 36 musées traversent tout le pays ouvrent gratuitement leurs portes à l'occasion de la 29^e édition des Luxembourg Museum Days. Cette initiative revient à l'occasion de la Journée internationale des musées de l'Icom (Conseil international des musées) qui a retenu la thématique *Les musées unissent un monde divisé*. Si le sujet est on ne peut plus actuel et pertinent, on regrette que les propositions des musées participants sont plus axées sur l'animation que sur la réflexion. On n'annonce en effet que des ateliers participatifs, des visites guidées spéciales, des performances ou des concerts, pour tous les âges. luxembourgmuseumdays.lu FC

Les grands festivals de cinéma sont de splendides vitrines : des espaces étincelants où les films, qui, après tout, sont aussi des « marchandises », peuvent se donner en spectacle, annonçant au public les merveilles de la saison cinématographique à venir. Mais dans les vitrines, on le sait, on peut aussi se mirer : au Festival de Cannes, inauguré ce mardi, le cinéma se réfléchit lui-même, nous renvoyant une image changeante de ce qu'il est, ou de ce qu'il voudrait être.

Dans le programme voulu par Thierry Frémaux, à la tête de la manifestation depuis 2001, cette vocation autoréflexive devient un véritable motif textuel, un fil rouge cousant ensemble nombre des titres sélectionnés. Avec *Amarga Navidad*, récit méta-cinématographique consacré à un réalisateur en crise, Pedro Almodóvar prolonge le geste amorcé avec *Douleur et Gloire*, démultipliant la mise en abyme ; le protagoniste de *El ser querido*, dernier film du talentueux Rodrigo Sorogoyen, est lui aussi réalisateur, en tournage avec sa fille actrice ; le thème de l'impuissance créative revient encore dans *Histoires parallèles* d'Asghar Farhadi, avec Isabelle Huppert dans le rôle d'une romancière aux fortes pulsions voyeuristes.

Cette tendance d'un art qui se regarde lui-même, interrogeant les conditions politiques et philosophiques de sa propre fabrication, déborde largement les frontières de la Compétition : il suffit de penser à *Roma elastica* de

Bertrand Mandico, hommage passionné au grand cinéma italien, à *L'objet du délit* d'Agnès Jaoui, où le #MeToo fait irruption dans les coulisses d'un opéra, ou encore au *Journal d'une femme de chambre*, adapté du roman d'Octave Mirbeau, première apparition à la Quinzaine des cinéastes du maître aussi fou qu'iconoclaste qu'est Radu Jude.

Dans le miroir de la Croisette, toutefois, ne se reflètent pas seulement des auteurs, des créateurs ou des talents consacrés. Le Festival se donne aussi comme l'autoportrait des aspirations d'une industrie nationale toute entière, revendiquant sa centralité dans le paysage mondial de la production. Capitale du cinéma sur le grand écran, forteresse imprenable face à l'assaut des plateformes, Cannes confirme sa distance à l'égard des productions hollywoodiennes, désormais massivement attirées par la Mostra de Venise, et ne cherche guère à dissimuler le privilège accordé au cinéma français, omniprésent jusque dans les sections parallèles, de la Semaine de la critique à l'ACID.

À l'annonce de la programmation du Festival, face à une présence française aussi marquée, les grognements n'ont pas tardé à se faire entendre : peu d'Amérique du Sud et une Italie totalement absente (tandis que le Luxembourg fait quelques apparitions à la Quinzaine : Films Fauves coproduit *Dora* de July Jung et *La libertad doble* de Lisandro Alonso, tandis que l'on

doit à Deal Productions *La muerte no tiene dueño* de Jorge Thielen Armand).

En Compétition, les films états-uniens ne sont que deux : Ira Sachs avec *The Man I Love* et James Gray avec *Paper Tiger*. Mais Sachs comme Gray sont les auteurs d'un cinéma profondément personnel, loin des standards du système hollywoodien. La délégation japonaise est en revanche plus fournie, représentée par les habitués Kōji Fukada (*Nagi Notes*), Hirokazu Kore-eda (*Sheep in the Box*) et Ryūsuke Hamaguchi, *Soudain* offrant, une fois encore, le portrait d'un metteur en scène, de théâtre, cette fois.

Pour compléter la sélection d'une Compétition plus hétérogène que jamais, une poignée de retours très attendus : le Polonais Paweł Pawlikowski, dont le dernier film remontait à *Cold War* en 2018, présente *Fatherland*, portrait en noir et blanc de Thomas Mann ; *Das Geträumte Abenteuer* marque le retour de Valeska Grisebach, absente des écrans depuis *Western* (2017) ; quant à Andreï Zviaguintsev, auteur des célèbres *Léviathan* (2014) et *Faute d'amour* (2017), il revient avec *Minotaure*, histoire d'un dirigeant d'entreprise déchu.

À ces retours prestigieux s'ajoutent les voix de deux auteurs précieux, trop longtemps éloignés des salles : Volker Schlöndorff avec *Heimsuchung*, présenté hors compétition, et *Butterfly Jam* de Kantemir Balagov, qui ouvre la Quinzaine. Nous les attendons avec impatience. ●

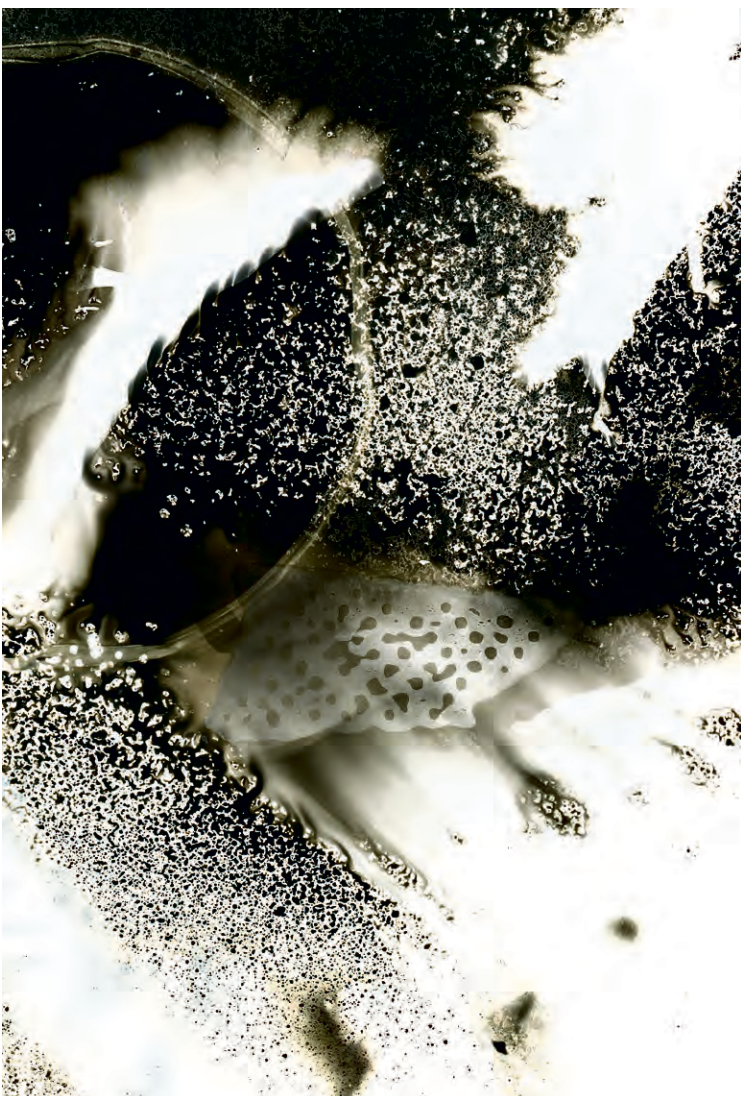


La mystificatrice mystifiée

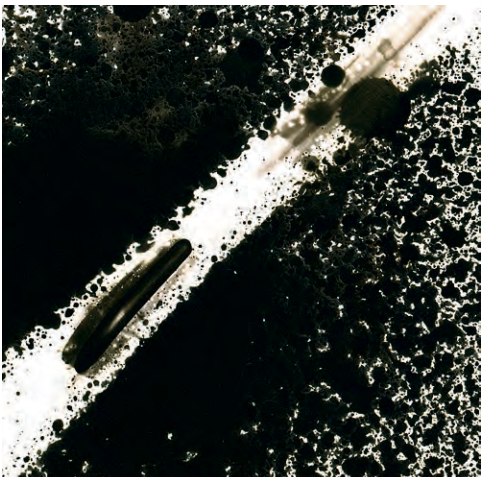
Depuis le naufrage cinématographique que fut *Jeanne du Barry* de Maïwenn, avec un Johnny Depp qu'on eût dit emprunté à Madame Tussaud, les programmeurs du Festival de Cannes ont dû penser qu'il valait mieux rire avec le film plutôt que contre lui. Après *Le Deuxième acte* de Quentin Dupieux, toutes en loufoqueries et boucles métafictionnelles, et *Partir un jour* d'Amélie Bonnin, pendant féministe et un peu mièvre des fictions transfuges à la Didier Eribon et Édouard Louis, *La Vénus électrique* de Pierre Salvadori est donc la troisième comédie d'affilée à ouvrir le festival à la Croisette. Fort d'un casting de premier choix, se déroulant dans le Paris de la Belle Époque, le film raconte le fabuleux destin de la foraine Suzanne (une convaincante Anaïs Demoustier)

qui, prise par le peintre endeuillé Antoine (Pio Marmai) pour une médium, se met à arnaquer l'artiste. Lors de séances de spiritisme dont elle apprend sur le tas la méthode – le charlatanisme poussé à perfection –, elle feint d'être possédée par Irène, l'amante défunte (Vimala Pons). Les pseudo-échanges avec la morte ayant sorti Antoine de sa léthargie éthylique, qui s'est remis à peindre, son meilleur ami et galeriste Armand (Gilles Lellouche) flaire le gain et entre dans la mystification. Et le ballet du quiproquo et des enchevêtrements amoureux de prendre leur inévitable cours. Marqué par l'ère #metoo, évoquant une époque où les femmes servaient au mieux de muse (Irène), au pis d'objet de désir (Suzanne) tout en filmant une belle sororité qui prend racine dans la

mimésis même – Suzanne incarnant la défunte Irène, elle s'intéresse au sort de celle qu'elle joue et dévore ses journaux intimes, subtilisés chez Antoine –, *La Vénus électrique* est une comédie romantique plus intelligente que les clichés de genre et les cheminements narratifs on ne peut plus prévisibles ne laissent paraître. Évoquant un monde proche de la féerie d'un Jean-Pierre Jeunet – Salvadori dit avoir écrit le rôle de Suzanne avec Audrey Tautou en tête –, *La Vénus électrique* est aussi un éloge de l'univers forain, où l'affabulation côtoie l'escroquerie et où la réalité est transcendée en un fascinant jeu de miroir où mystificateur et mystifié cherchent pareillement à maintenir l'illusion. Une définition possible de ce qui se passe au cinéma. JEFF SCHINKER



Séverine Peiffer



Fonds social européen plus :

Appel à projets

Dans le cadre du programme FSE+ 2021-2027 « Investir dans le futur », un appel à projets est ouvert du 9 mai au 11 septembre 2026.

Cet appel couvre un large éventail de thématiques qui sont déclinées à travers différents axes et sous mesures. Les projets à introduire doivent répondre à une des thématiques suivantes :

Axe 1 : Emploi et compétences :

- 1.1. Accès à l'emploi et aux mesures d'activation pour tous (demandeurs d'emploi) ;
- 1.2. Apprentissage tout au long de la vie et transitions professionnelles (salariés et indépendants).

Axe 2 : Éducation et garantie pour l'enfance :

- 2.1. Amélioration des systèmes d'éducation et de formation (jeunes en études/formation, décrocheurs scolaires) ;
- 2.2. Systèmes d'éducation et de formation qualitatifs et inclusifs (enfants exposés au risque de pauvreté ou d'exclusion sociale).

Axe 3 : Inclusion sociale :

- 3.1. Inclusion active et employabilité (personnes défavorisées).

Axe 4 : Promotion de l'Économie sociale et solidaire et de l'innovation sociale :

- 4.1. ESS et innovation sociale (personnes intéressées par l'économie sociale et l'entrepreneuriat social).

Les modalités pratiques et les détails sont décrits en détail sur le site *www.fse.lu*

Appel à projets

pour le Fonds « Asile, migration et intégration »

Comme autorité de gestion, le Ministère de la Famille, des Solidarités, du Vivre ensemble et de l'Accueil lance un appel à projets dans le cadre de la mise en œuvre du Fonds « Asile, migration et intégration » (AMIF) qui définit les actions à cofinancer et les conditions de soumission d'une demande de cofinancement.

L'appel à projets s'adresse aux organisations et organismes privés sans but lucratif, des sociétés d'impact sociétal, des établissements publics et des chambres professionnelles dont le siège se trouve au Grand- Duché de Luxembourg et qui possèdent des qualifications et l'expérience adéquates dans les domaines relevant de l'AMIF. Les ministères et administrations publiques, étatiques et communales, peuvent y participer au même titre. L'appel à projets vise le financement de projets autour d'un objectif spécifique du Fonds :

Objectif spécifique 2 : Migration légale et intégration

Action B.1 :

- Promotion de mesures d'intégration et soutien sur mesure adapté aux besoins du public cible (500 000 euros)

Action B.2 :

- Promotion des échanges et du dialogue entre le public cible et la société d'accueil et actions de sensibilisation (350 000 euros)

Action B.3 :

- Réalisation d'études et de recherches (150 000 euros)

L'appel prévoit le financement de projets avec un budget global maximal de 1 000 000 euros.

L'appel à projets détaillé ainsi que tous les documents requis afin de pouvoir soumettre une demande de cofinancement sont disponibles sur le site des fonds européens au Luxembourg sous *www.eufunds.lu*

La date limite pour la soumission des demandes de financement de projets est fixée au 24 juillet 2026.

Une séance d'information relative à l'appel à projets aura lieu au ministère de la Famille, des Solidarités, du Vivre ensemble et de l'Accueil le 5 juin 2026 à 11.00 heures.

Les acteurs intéressés sont priés de confirmer leur participation à *amif@fm.etat.lu*

En cas de questions, n'hésitez pas à contacter :
amif@fm.etat.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 11.06.2026 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement à remettre via le Portail des marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Il n'y aura pas de séance d'ouverture publique de la procédure ouverte.

Mesures compensatoires de la route du Nord. Renaturation de la Mamer au lieu-dit « Weidendall ».

Description :
Nature des travaux :
Les travaux consistent notamment dans la :

- Réalisation d'une passerelle mixte bois / métal, qui se compose de façon suivante :
 - Micropieux 8u
 - Charpente métallique 3 880 kg
 - Bois (exotique Bongossi) 3m³

Quantité des travaux :

- Décapage de la terre végétale 9 700 m² ;
- Déblais généraux 7 300 m³ ;
- Elimination de la renouée du japon 1 870 m² ;
- Réalisation d'un chemin en pavé écologique 1 550 m² ;
- Béton de fondation 260 m³.

Délai d'exécution des travaux : 200 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : hiver 2026

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics

(*www.pmp.lu*).

Réception des plis :

La remise électronique des offres est obligatoire. Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2601227

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 11.06.2026 10.00 heures

Intitulé :
Travaux d'aménagements extérieurs à exécuter dans l'intérêt de la Tour B (phase 4) à Luxembourg-Kirchberg.

Description :

- Exécution des travaux comprenant des travaux de terrassement ;
- De démontage de constructions existantes ;
- D'installations techniques extérieures ;
- De revêtements en pierre naturelle ;
- La mise en place d'une clôture rigide ;
- Et la fourniture et pose de mobilier et équipements.

La durée des travaux est de 127 jours ouvrables, à débiter au 1^{er} trimestre 2027. Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumission.

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2601213



Administration communale de Leudelange

Avis au public

Enquête commodo/incommodo

Conformément à l'article 10 de la loi modifiée du 10 juin 1999 relative aux établissements classés, il est porté à la connaissance du public (n° dossier 1/26/0028) que la société :

EDELECK Leudelange s.à r.l.

a demandé une autorisation pour :

- L'exploitation d'une installation de production de froid à Leudelange, 2-4, rue du Château d'Eau.

La demande citée est à la disposition, des intéressés au secrétariat du service technique de Leudelange, ouvert le :

lundi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

mardi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

mercredi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

jeudi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-18.30

vendredi :
de 08.00-11.30 et de 13.30-16.00

L'avis concernant cette demande est affiché à la maison communale de Leudelange du 13 mai 2026 au 27 mai 2026 inclus où la demande et les plans y relatifs peuvent être consultés.

Toute personne qui entend, soit dans son propre intérêt, soit dans l'intérêt de la sécurité ou santé publique, réclamer ou présenter des observations à l'encontre du projet en question, est invitée à adresser sa réclamation par écrit au collège des bourgmestre et échevins de la commune de Leudelange et ce jusqu'au dernier jour du délai d'affichage inclus.

En vertu de l'article 12 de la loi précitée, le bourgmestre ou son délégué entendra tous les intéressés qui se présenteront le 28 mai 2026 à 10.00 heures au service technique de Leudelange.

Le Collège des Bourgmestre et Échevins :
Lou Linster, bourgmestre
Vanessa Baldassarri, échevine
Jean-Pierre Roemen, échevin

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 16.06.2026 10.00 heures

Intitulé :
Assurance « Tous Risques Chantier » à exécuter dans l'intérêt du bâtiment administratif pour l'ESM (European Stability Mechanism) et l'État à Luxembourg-Kirchberg.

Description :

- L'État luxembourgeois a mis à disposition une parcelle de 1,6 hectare au Kirchberg pour la construction du nouveau siège administratif du Mécanisme Européen de Stabilité (ESM). Outre le bâtiment ESM, deux bâtiments administratifs pour les besoins de l'État seront construits sur la parcelle. L'entrée principale du bâtiment ESM fait face aux tours de la Cour de justice de l'UE. Le rez-de-chaussée

accueille des services communs autour d'un atrium central, tandis que le premier étage est dédié aux espaces de conférence et de représentation. Les étages supérieurs abritent des bureaux lumineux organisés en deux ailes et le dernier niveau comprend une cafétéria, des espaces multifonctionnels et une terrasse. La surface brute totale du bâtiment ESM est de +/- 20 000 m², répartie sur R+6 étages et 1 sous-sol. La durée des services est de 32 mois, à débiter en 1^{er} semestre 2027.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (*www.pmp.lu*).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2601247

SNHBM

Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis : 16.06.2026 10.00 heures
Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg
Intitulé :
3453_terrassement, réf. Ae14-3.
Description :

- L'exécution des travaux de terrassement de 3 immeubles résidentiels à Luxembourg-Bonnevoie.

Conditions d'obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des plis :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures.
N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2601259

Espace culturel des Rotondes

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis : 12.06.2026 10.00 heures

Intitulé :
Service de gardiennage du site des Rotondes

Conditions d'obtention du dossier et de réception des plis :
via le Portail des marchés publics

N°. avis complet sur *pmp.lu* : 2600968

Das große Lauffest

IIII Claire Barthelemy

Langstreckenlaufen wird immer beliebter. Gerade kleinere Rennen wie der ING Marathon

Applaus und Pop-Musik hallen an einem sonnigen April-Sonntag durch Greenwich, eine malerische Ortschaft im Südosten Londons. In den umliegenden Bahnhöfen steigen Hunderte aus den Zügen und begeben sich in Richtung Flussufer. Viele haben selbstgemachte Schilder dabei, manche tragen Glitzer-Make-Up und lustige Kopfbedeckungen.

Hier findet kein Musik-Festival statt, sondern der London Marathon, eines der berühmtesten Straßenrennen der Welt. Während die Läufer/innen am Cutty Sark, einem Klipper aus dem 19. Jahrhundert vorbeilaufen, werden sie von Tausenden Zuschauern gefeiert. Greenwich liegt am zehnten Kilometer des Marathons, es ist die erste große Party der Strecke. Wer als Zuschauer ganz vorne an die Sicherheitsabsperungen will, muss früh hier sein.

Wer beim Londoner Marathon mitlaufen will, muss Glück haben. Die Startnummern werden durch ein Lotterie-System vergeben, bei dem die Chancen jedes Jahr kleiner werden. Für die rund 20 000 Startplätze der Ausgabe von 2026 hatten sich mehr als eine Million Menschen angemeldet. Für die nächste Ausgabe versuchen 1,3 Millionen ihr Glück. Das ist ein erneuter Weltrekord.

Ein wichtiger Teil des London Marathon ist die Spendensammlung. Sie bietet eine weitere Möglichkeit, am Rennen teilzunehmen. So konnte sich auch Wayne Codd, der in Luxemburg lebt, seinen Traum vom London Marathon erfüllen.

Er lief für die Organisation Cancer Research UK und hatte sich verpflichtet, mindestens 2 500 Pfund für sie zu sammeln. „Weil es um Krebs-

forschung geht, sind sehr viele Menschen betroffen. Viele haben Familienmitglieder oder Freunde, die betroffen sind, oder sind selbst betroffen. Deshalb haben viele reagiert und wollten diese Organisation ebenfalls unterstützen“, sagt Wayne Codd.

Wenn es mit der Lotterie und den Wohltätigkeitsorganisationen nicht klappt, kann man sich an Reiseveranstalter wenden, die auf solche Sportveranstaltungen spezialisiert sind und garantierte Startnummern im Rahmen von Reisepaketen anbieten. Je nach Rennen können die Kosten dafür mehrere tausend Euro betragen.

Guido Kröger ist ein begeisterter Läufer und Mitbegründer von FatBetty.Run, einer der bekanntesten Laufgruppen Luxemburgs. Er gründete Endorphin.tours für Sportler/innen, die gerne an Rennen im Ausland teilnehmen. „Bei mir ist es klein, die Leute kennen sich. Es geht darum, eine gute Zeit zu haben. Ich nehme den Leuten ein bisschen den Stress weg, so dass sie sich auf den Lauf konzentrieren können“, so Kröger. Ein viertägiges Angebot zum beliebten Valencia Halbmarathon war in kurzer Zeit ausverkauft. „Der Laufsport geht momentan komplett durch die Decke“, sagt er.

Das Langstreckenlaufen ist besonders beliebt. Für den ING Marathon, der am Samstag in der Hauptstadt stattfindet, haben sich dieses Jahr 18 000 Läufer/innen eingeschrieben, ein Rekord. An der ersten Ausgabe 2006 nahmen 6 000 Menschen teil. „Früher war das etwas für Spezialisten, heute ist es ein Volkssport geworden“, so Erich François, Gründer und Geschäftsführer von step by step S.A., dem Veranstalter des ING Marathons.

rer von step by step S.A., dem Veranstalter des ING Marathons.

An ein Lotterie-System denkt der Organisator allerdings nicht. „Wir lassen jedes Jahr nur eine bestimmte Anzahl an Läufer zu, und müssen einfach mal sehen, wie sich das entwickelt“, erklärt Erich François. „Wir hätten dieses Jahr noch zweitausend Leute mehr nehmen können“, schätzt er. Man habe sich aber dagegen entschieden. „Wir wachsen halt immer schrittweise“, sagt er.

Es ist der Traum vieler, an allen Abbott World Majors teilzunehmen - das sind die prestigösen Marathonläufe von Tokio, Boston, London, Sydney, Berlin, Chicago und New York. Andere sammeln die Medaillen der Superhalbs von Lissabon, Prag, Berlin, Kopenhagen, Cardiff und Valencia.

Kleinere Rennen sind momentan sehr beliebt, da sie wesentlich billiger und leichter zugänglich sind. Unter den vielen Angeboten sticht Luxemburgs ING Marathon nicht nur durch den Abendstart hervor, sondern durch seine besondere Atmosphäre. Mehr als 70 Bands treten dieses Jahr entlang der Strecke auf, die mit Samba, Jazz und Elektro den Läufer/innen einheizen. Was auch Zuschauer und Feiernde anzieht. „Neben dem Nationalfeiertag ist der Marathon das größte Fest in Luxemburg“, so Erich François.

Die Organisation verlief jedoch nicht ganz ohne Rückschläge. Es gilt ein Flugverbot für Drohnen, der auch die Veranstalter betrifft. Nebelmaschinen dürfen am Ziel wegen Brandschutzbestimmungen nicht benutzt werden, und eine Aktion

von Slackline-Athlet Archie Williams, der während dem Marathonlauf auf einem Seil zwischen Hochhäusern auf dem Kirchberg balancieren sollte, musste kurzfristig abgesagt werden. „Es wird immer schwieriger, in Luxemburg Veranstaltungen zu machen“, findet Erich François. „Ich bin sehr froh, dass die Stadt hinter mir steht, sonst wäre es komplizierter.“

Für Läufer/innen ist vor allem die Unterstützung der Menge sehr wichtig. Das weiss auch Guido Kröger. Zusammen mit FatBetty.Run organisierte er auch dieses Jahr wieder eine Streetparty nahe der Philharmonie. Die Läufer/innen des Halbmarathons haben an diesem Punkt rund 17,7 Kilometer zurückgelegt, die des Marathons sogar 37,7 Kilometer. „Also dort, wo die Leute einen Schub gebrauchen können“, analysiert Guido Kröger. Die Enovos Phil’ Station verspricht DJs, Konfetti-Kanonen und Flammenwerfer. Auch ein kostenloses Bier gibt es für Läufer/innen kurz vor der Ziellinie. „Wir stehen wirklich bis zum allerletzten Läufer da. Wenn der Besenwagen kommt, machen wir für die letzten Ankömmlinge noch einmal eine riesige Party. Dann schafft man das zusammen“, so Guido Kröger.

Es gibt wenige Hobbys, bei denen man von Tausenden Menschen, von Konfetti-Kanonen und Flammenwerfern angefeuert wird. Für Ella Connolly, die am Samstag auch am Start stehen wird, ist das Marathonlaufen einzigartig. „Man fühlt sich für einen Tag wie ein Superstar“, sagt sie. „Aber vor allem spürt man, dass man dazugehört, zu all diesen Läufern, auch wenn man eigentlich alleine läuft.“ Dieses Gefühl der Zugehörigkeit sei „etwas ganz Besonderes“. ●

||||| AVIS |||||



Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
18.06.2026 10.00 heures

Intitulé :
Soumission relative aux travaux de relamping et modernisation du système de contrôle de l'éclairage artistique des hauts fourneaux A et B à Esch-Belval.

Description :
– Travaux d'éclairage artistique.

Critères de sélection :
Les conditions de participation sont précisées au dossier de soumission.

Conditions d'obtention du dossier :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant

les date et heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2601257

Fonds de compensation commun au régime général de pension

OPC

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
24.07.2026 16.00 heures

Intitulé :
Awarding of a Depositary and Central Administration mandate.

Description :
– The purpose of this tender is the provision of services in connection with the functions of Depositary and Central Administration on behalf of FDC's SICAV. More precisely, the tender aims to select a Depositary either (1) offering joint depositary bank, central administration as well as performance and risk review services, or (2) offering depositary services jointly in partnership with another

professional operator offering central administration services as well as performance and risk review services in one single proposal (joint offer in a single proposal). The Depositary shall be responsible for the safekeeping and the oversight of the assets of the SICAV, the checking of the regularity of certain operations of the SICAV, the checking of the SICAV's compliance with the investment policies and restrictions, the checking of the net asset value (NAV) calculation, the ongoing administration of assets and operational services, and the monitoring of the SICAV's cash flows. The Central Administration shall perform the NAV calculation of the SICAV, maintain the accounting records of the SICAV, act in the role of the SICAV's domiciliary agent, and act as registrar, transfer and payment agent of the SICAV. Requested additional tasks, services and reporting to the SICAV do include performance services, investment compliance monitoring services, and reporting in line with the CSSF's regulatory reporting guidelines. The term of the mandate shall be three (3) consecutive years with the possibility of renewal from year to year except in the event of early termination by FDC or the awarded tenderer by means of a twelve (12) months' notice. The maximum duration of the mandate shall be ten (10) years. Proposals will be selected on the basis of the economically most advantageous proposal. The minimum requirements and appropriate regulatory approval, the detailed selection and evaluation criteria of proposals, the main stages of the tender as well as any other terms and conditions relating to the tender are specified in the Tendering Procedure and Guidelines, which can be downloaded from the Luxembourgish public procurement portal (www.marchespublics.lu). FDC may also assign a standby mandate. The definition and characteristics of a standby mandate are set out in section 2.3 of the Tendering Procedure and Guidelines.

Critères de sélection :
The tenderer (contracting entity) must be licensed to provide depositary bank and/or central administration services to UCIs established in the Grand-Duchy of Luxembourg. The tenderer (contracting entity) must be supervised by a regulatory authority equivalent to the CSSF. The tenderer (contracting entity) must have minimum assets of Luxembourg domiciled UCIs under depositary and administration of EUR 100 billion and minimum 300 UCI sub-funds at proposal remittance.

Conditions d'obtention du dossier :

Tender documents are available for download on the public procurement portal, with the exception of the tender questionnaire (Appendix 1). For reasons of confidentiality of the information made available through the questionnaire, the latter must be requested separately by any interested company via the public procurement portal, attaching the duly completed model request for obtaining the tender questionnaire (Appendix 6) being part of the downloadable tender documents. The detailed procedure for downloading and requesting all tender documents is specified in the Tendering Procedure and Guidelines.

Réception des plis :

Proposals must be signed and submitted in electronic form via the public procurement portal before the closing date and time indicated in the Tendering Procedure and Guidelines, being 24 July 2026 until 4:00 p.m. (CET). Proposals received after this deadline or not validly signed will be rejected by FDC. The detailed procedure for electronically signing and submitting a proposal is specified in the Tendering Procedure and Guidelines.

N°. avis complet sur pmp.lu :
2601178

S

T

|

L



Sven Becker

land
15.05.2026

Kim de Dood
affiche fièrement
son étoile sur
sa veste

Home Sweet Home gagnant

IIII Fabien Rodrigues

Quelques jours avant la cérémonie du Guide Michelin BeLux, les bruits de couloirs plaçaient Le Lys, fer de lance gastronomique de la flambant neuve Villa Pétrusse, en haut de la liste des restaurants luxembourgeois « étoilables », avidement scrutée par les foodies locaux et par les chausseurs d'étoiles à manger internationaux. Des rumeurs transformées en succès, puisque le chef Kim de Dood et l'équipe de l'établissement sont revenus d'Anvers, lundi dernier, avec une première étoile à accrocher à leur veste et à leur façade. Ce n'est pas tout à fait une surprise, mais pas une évidence non plus pour celui qui est revenu au pays après des années stellaires passées à Singapour.

Né et élevé au Luxembourg, diplômé de l'EHTL de Diekirch, le chef de Dood est en effet vite parti bourlinguer – Angleterre, Belgique, puis Singapour – pour affiner son savoir-faire et obtenir les premières scintillantes récompenses. Un retour ponctuel au Luxembourg post-covid comme enseignant à l'école hôtelière qui l'a formé, puis une mission prestigieuse de coordination du pôle gastronomique du pavillon luxembourgeois à l'Exposition universelle de Dubaï, le mettent sur la carte des personnalités à suivre par tout ce le pays compte de gourmets avertis. L'annonce, fin 2024, de son arrivée à la tête des cuisines de la très attendue Villa Pétrusse marque le retour de jeune chef sur le long terme. Une décision prise assez naturellement, quand l'annonce d'un heureux événement allait marquer un tournant simultané dans sa vie : « J'étais bien à Singapour, avec une belle place de chef exécutif et une deuxième étoile qui venait de tomber pour le restaurant où

j'exerçais. Mais les planètes se sont alors alignées pour me faire prendre la route de mon Luxembourg natal : J'ai reçu l'appel pour le poste à la Villa Pétrusse quelques jours à peine après avoir appris que ma compagne était enceinte ! Elle avait évoqué l'idée de nous y installer après cette bonne nouvelle : il faut croire que l'univers l'a entendue... »

À son arrivée, tout est à faire au sein des cuisines de l'établissement Relais & Châteaux qui prépare son ouverture pour juin 2025 : Le Lys, évidemment, mais aussi les banquets événementiels, les petits-déjeuners... Un food & beverage manager avait déjà été embauché en la personne de Geoffrey Le Mer et les deux sont sur la même longueur d'onde. « On s'est assis et en quelques minutes à peine, on s'est mis d'accord sur tout, on avait la même vision. » Une vision partagée aussi avec la directrice de la Villa Pétrusse, Stéphanie Raimbaut, et avec un but clair : l'obtention d'une première étoile pour Le Lys, si possible dès la prochaine cérémonie, en moins d'un an, donc. Ambitieux, mais réalisable, Kim de Dood en est convaincu : « On a immédiatement fait ce qu'il fallait pour que nos clients vivent une véritable expérience étoilée lors de leur passage, pas seulement un repas. »

On peut s'imaginer, dans la foulée, une inspection du guide rouge en bonne et due forme, identifiée et suivie d'une invitation à la cérémonie du 4 mai... Pas du tout ! « C'est assez drôle, car on n'a jamais su quand le Michelin était passé, pas même la période exacte. Puis, il y a quelques semaines, lorsqu'on a entendu que nos collègues d'autres restaurants avaient

reçu leur invitation pour Anvers, nous n'avions toujours rien. On a commencé à appréhender que quelque chose s'était mal passé, on s'est permis une petite relance lors de l'annonce des Bib Gourmand : à cause d'un problème technique notre invitation s'était perdue. On était donc tout sauf sereins lors de notre arrivée sur place... » Le résultat est finalement à la hauteur des espérances : dans un cru Michelin Belux 2026 dominé par les nouvelles distinctions flamandes, Kim de Dood offre une nouvelle étoile au Grand-Duché, un an après une édition 2025 déjà très riche en la matière.

Une bonne semaine après l'instant crucial où il a vu son nom s'afficher sur l'écran géant de la Handelsbeurs anversoise, le chef profite encore de l'émotion. Il refuse pourtant de s'asseoir sur ses lauriers : « Ce n'est que le début, on travaille déjà tous ensemble à la suite, aux mois à venir, au maintien de cette belle étoile et, qui sait, à de futures nouvelles récompenses. » En attendant, Kim de Dood continue à prendre plaisir avec ses préparations aux racines luxembourgeoises matinées d'influences asiatiques, avec de beaux produits, un consommé de queue de bœuf « best seller » et une forte attention portée aux légumes, en cette saison des asperges. Et pour stimuler encore sa créativité, pourquoi pas des événements à quatre mains bientôt ? « J'adore l'idée, ce sont des formats que j'apprécie et qui permettent de challenger les équipes. » On veut évidemment savoir avec qui, idéalement : « Un quatre mains avec mon chef mentor de Singapour Emmanuel Stroobant serait génial. Si tout est possible, je rêverais de cuisiner avec le chef suédois Björn Frantzén, chez qui j'ai dégusté le meilleur repas de ma vie... Jusqu'ici ! » ●

L'ENDROIT

Renouveau au château

Les enseignes « La Distillerie » et « Côté Cour » sont encore



accrochées sur les murs, mais le nom de l'établissement est désormais plus explicite : Restaurant du Château de Bourglinster. Après le départ de René Mathieu pour le Fields, le repreneur Servan Bernard donne un nouvel élan à cette adresse. Déjà à la tête de Vins Fins et de La Grocerie dans le Grund, il connaît bien les lieux pour y avoir travaillé comme sommelier et maître d'hôtel, il y a une quinzaine d'années. Il faisait partie de l'équipe à l'époque où La Distillerie a

gagné son étoile Michelin. Autant dire qu'il fait un peu partie des meubles. Cependant, il ne veut pas entretenir de comparaison avec ce passé de haute gastronomie et oriente la carte du restaurant vers une cuisine plus bistronomique, dans une ambiance simple et décontractée.

Pour cela, le chef Petros Koptsis, convoque des souvenirs gustatifs de sa Grèce natale qu'il associe notamment à des classiques

français. Son tartare de bœuf avec une sauce à la feta, en est la parfaite illustration : la douceur lactée du fromage attendrit la viande et lui apporte de la salinité. La revisite de la bougatsa, une pâtisserie grecque traditionnelle, avec une glace à la cannelle totalement addictive et un parfum d'orange envoûtant confirme la qualité de la démarche.

Le menu dégustation se décline en cinq temps (pour

90 euros). Les accords de vins sélectionnés par Servan font pleinement partie de l'expérience. Il propose des références originales et présente les flacons avec pédagogie et sans esbroufe. Le restaurant n'est ouvert que les soirs, du mercredi au samedi, et le dimanche midi. L'équipe s'active aussi pour la partie événementielle, bien connue du château. Mariages, réceptions, anniversaires et autres célébrations sont essentiels pour faire vivre le



lieu. Un projet de chambre (au singulier) d'hôtes renforcera l'offre dans les mois à venir. FC

PRINTED IN LUXEMBOURG

d'Lëtzebuurger Land

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C.B19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant Antoine Hron** (48 57 57-1; ahron@land.lu), **Rédacteur en chef Peter Feist** (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction France Clarinval** (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), **Stéphanie Majerus** (48 57 57-35; smajerus@land.lu), **Erwan Nonet** (48 57 57-28; enonet@land.lu), **Sarah Pepin** (48 57 57-36; spepin@land.lu), **Pierre Sorlut** (48 57 57-20; psorlut@land.lu), **Bernard Thomas** (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page Pierre Greiveldinger** (48 57 57-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité Yi Ren** (48 57 57-32; yren@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Facebook** d'Lëtzebuurger Land **Instagram** letzebuurger_land **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,50 € **Abonnement annuel** 220,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000



LGBT-TERROR ZU NIDDERAANWEN

De Gendergaga zu Nidderaanwen kennt keen Enn: nodeems d’lénksextrem Gender-Ideologie vun der Nidderaanwener CSV déi radikal Mesure geholl hunn, den Trottoir bei der Schoul faarweg unzemolen, fénnt RTL-Kommentar-Informationeunen no lo och nach d’Pride 2027 an der Gemeng statt. Den Nidderaanwener Reebou-Trottoir, dee Schoullkanner mat geféierleche Valeure wéi Toleranz an Inklusioun konfrontéiere kéint, gouf schonn no engem Dag duerch besuergt Bierger vandaliséiert.

Dëst Joer huet d’Lëtzebuurger Pride fir d’éischt de kommunistesch-sowjettesche Süde verlooss a plënnert vun Esch an d’Stad. Ganz knapp gouf verhënnert, dass de patriotesche Wochemaart um Knuedler doduerch annulléiert gouf. Freet sech just: Wat fält der islamistesche-stalinistescher Agenda als nächst zum Opfer? D’patriarchal Virtuemuechtstellung vun Hetero-Männer?

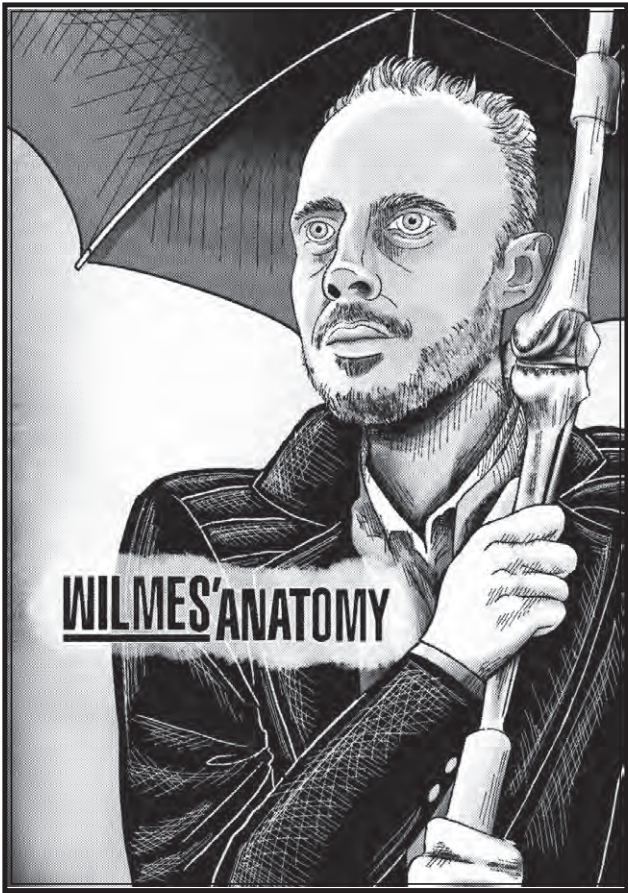
Vun Esch bis Nidderaanwen gëtt ganz Lëtzebuerg Schrëtt fir Schrëtt mat lénsradikalen Idealer wéi Solidaritéit a Mëscherechter infizéiert. Hoffentlech bewisen eis rietsextrem Facebook-Keyboards-Warriors an Nidderaanwener Duerfrassisten rëm Zivilcourage a wieren sech géint dës bolschewistesche Mesuren.

ENDLECH NEES TRIPARTITE

*Fir deene grouse Krise vun eiser Zäit ze begéinen, setzen sech d’Patronatsvertreieder vu Regierung an Industrieverbänn un ee rennen Dësch. Leider sinn och d’Gewerkschaften opgetaucht an dowéinst hu mer se elo: d’Tripartite. Dem Hannerland läit exklusiv de Protokoll vum éischten Zesammentreffen vun den Gigant*inne vir.*

Frieden: Flott, dass mir haut...
Back: De Mindestloun muss op d’Agenda!
Bettel: Ass Iech opgefall, dass de Luc net mol eng anstänneg Begrëssung hikritt?
Dury: Iwwert de Gesondheetssystem muss geschwat ginn!
Frieden: D’Regierung huet sech iwwerluecht...
Back: D’Logementskris, an...
Dury: Ech hunn alles notéiert, Nora. Méi Vakanz, méi Loun, Fridde ouni Frieden, méi Mëschlechkeet an d’Pensionéierung vum Michel Reckinger mat Hëllef vun der Guillotine um Knuedler.
Back: An all déi aner Punkten, déi sech weder LSAP, Gréng nach Lénk trauen ze soen!
Wolff: Wa si méi fir hier Heckefransouse kréien, da kréien ech méi fir meng Beamten!

Reckinger: Mussen d’Frontalieren iwwerhaapt bezuelt ginn?
Bettel: Wat e Chaos. Do mécht de Luc wierklech keng gutt Figur.
Frieden: Flott, dass mir driwwer geschwat hunn.
Back: Wéi, ass et scho riwwer?
Dury: Merde, lo si mir guer net dozou komm aus Protest d’Sëtzung ze verlossen.
Reckinger: Wann d’KI Kanner simuléiere kann, kéinte mer dann nees Kanneraarbecht aféieren?
Bettel: D’Leit soe jo ëmmer, de Bettel, dee wor als Premier einfach manner verkrampft!
Frieden: Ech stelle fest, dass mir eis net eens konnte ginn. Dann ass et um Kapitän d’Entscheidung ze treffen. Um Ordre du Jour vun der Tripartite steet domat elo, dass mer d’Energieprime fir de Kaf vun elektreschen Zännbischten decidéieren.
Dury: D’Nora an ech géifen elo rausgoen, an Dir waart dann nach fënnf Minutten, okay?
Frieden: Flott.
Bettel: Luc, ech kann de Point-Presse iwwerhuelen, wanns du lo e bëssi raschte wëlls?



20 JOER ING MARATHON

Et ass erëm souwäit! Den orange Léiw präsidéiert iwwer d’Stad Lëtzebuerg, a Jänni a Männi peekt eng Liewer mat u fir esou vill Béier ze drénken wéi méiglech. Ee vun de gréisste Sports-evenementer zu Lëtzebuerg ass den ING-Marathon déi eenzeg Konkurrenz fir de Koningsdag wann et dozou kënnt, ween am meeschten orange Hitt undoe kann.
NËMMEN NACH LEEFER IWWERT 1,80 METER GROUSS
A jo, an eng Course ass jo och dobäi. Nodeems viru leschtem Joer eréischt eng Kéier en Europäer gewonnen hat (2006, Pascale Schmoeten, Lëtzebuurgerin), waren d’Kenianer an d’Äthiopier 2025 endlech geschloen. Mir haten d’Hoffnung scho bal verluer.
Mee well dëst Joer nach weider Lëtzebuurger d’Iwwerleeënheet vu jorelaangem Jogging op der Route du Vin beweise sollen, huele mir eis awer Zäit fir tëschent der Diekirch Grand Cru an engem Simon Pils en A op d’Pist ze geheien.

Hei kënnt Dir liesen, wat Iech fir den Nationalfeierdag light an der Stad erwaart:

- No enger Visitt bei de Pudderschnéi am Après-Ski probéiert den Tom Weidig och de Rekord vun de Kenianer ofzehuelen a viséiert eng Zäit ënnert zwou Stonnen. Et gëtt gemunkelt, dass hie während dem Training eng Kéier 1h48,8 opgezeechent hat.
- Nëmmen nach Leefer iwwert 1,80 Meter grouss sinn zougelooos, well ING sech jo eben nëmmen nach mat grouse Clienten ofgëtt, wat se um 20-järege Jubiläum vun der Partnerschaft mam Dirk Nowitzki decidéiert haten. Fir déi méi kléng hunn se awer de Mini Marathon an de Mini-mini Marathon opgemaach.
- E Public-Viewing-Zeppelin, deen seng Ronnen iwwert d’Stad mecht, fir dass Dir och dëst Joer Lëtzebuerg beim Israel – pardon – Eurovision Song Contest ufeiere kënnt. Do hu mer jo eng besser Gewinnstatistik wéi beim ING.
- Eng Premiere dëst Joer: D’Péitruuss gëtt orange agefierft. D’Hannerland wäert op der Plaz si fir am Taste

Test erauszefannen, op se och no Orange schmaacht. Lecker!

- E KI-Hologramm vum Xavier Bettel an dem Aspro, dee Leefer sou wéi Sëffer bei der Gëlle Fra mat engem interpretativen Danz begrëisst.
- E Kachkéis-Ravitaillement, vum Superjhemp gesponsert
- Dem Léon Gloden seng Brigade vu rumänesche Poliziste fir de Gewënn vun dem Miseler Phenotyp ze garantéieren – d’Mauer Astrid ass säit leschtem Mount am Asaz an huet schonn eng komesch Forell ofgefaang. Dëst hat dem Gloden och den Training vereinfacht, well d’Schëff him den Hämmelsmarsch gespillt huet.

Dir gesitt, och no 20 Joer ass den ING Marathon nach ëmmer en Highlight vun Lëtzebuurger Kalenner an ass net ze verpassen. Mir wënschen Iech e gudde Start an de Weekend an hoffen Iech muer an der Stad ze gesinn. Wann Dir eis gesitt, zielt eis e Pittiwitz a mir ginn Iech eng Béier aus.



GESCHWËNN EN NEIE PASS MAM WILLY!

ANTIFASPRO

Muer ass bekanntlech nees den Eurovision Song Contest. Mir verbrénge den Owend beim gréissten ESC-Fan vum Land doheem, an hunn eise Reportage doriwwer alt schonn am Viraus geschriwwen.

Mir sinn iwwerrascht, de Xavier eleng mat sengem Dackel Aspro unzetreffen. De Gauthier wier ënnerwee, um ING-Marathon – ob als Spectateur oder Participant, konnte mer net aus dem opgereegten Ausseminister eraus këddelen. Wat en eis soe konnt, ass wee seng Favorittin ass: D’Eva Marija war dem Xavier weinst de Plagiatsvirwërf direkt sympathesch. Bei „Mother Nature“ huet hien, mam Gedanken u besser Zäite mat Gambia, eng Tréin an den Aen. A weinst deem fir de Xavier onerklärleche Boykott duerch d’Konkurrenz gesäit hie reell Gewënnchancen.

De komplett onpolitesche Baitrag vun Israel da kritt duerch dat dröhnend Buhen aus dem Publikum eng emotional Nott, déi soss um Contest rar geséint ass. Dee Moment pist den Aspro dem Xavier klak op de Schouss. Dës antifaschistesche Inkontinenz-Episod bestätegt: Hien huet den antisemiteschen Hond zanter dem Blondi.

Leider konnte mer net bis zur Punkteverdeelung bleiwen an hunn de Xavier misse mat senger naasser Box eleng loossen. D’Ziilgerad vum Marathon ze gesi war eis dann awer méi wichteg.

WILMES’ANATOMY

Et gouf scho vill gemunkelt, nodeems d’Filmproduzentin a Wilmes-Partnerin Alexandra Hoesdorff op der Chamberskommissioun gefilmt huet, mee lo ass et offiziell:
Hir Produktionsfirma Deal S.A. an hir Filmland-Noperen, d’FindelMedic-Operateure PHIAL S.A. – jo, am Géigesaz zum Dr. Wilmes däerf seng Firma nach operéieren – freeën sech, hiren neie Projet unzekënnegen: D’Serie *Wilmes’*

Anatomy leeft an 21 Méint exklusiv bei Netflix un. Fir d’Dréibuch, dat op enger Story vum Dan Brown soll baséieren, weist sech d’Michèle Ganzesbein vum *Luxemburger Wort* verantwortlech. An Niewerolle goufen der Stacey Feinberg hire Mann als amerikanesche Playboy-Orthopäd, de Parkhaus- a Matchbox-Sammler Alex Giorgetti an der Roll vu sengem Papp, souwéi de Mars di Bartolomeo als Gesondheitsministesch bestätegt. D’Haaptroll vum Dr. Wilmes iwwerhëlt de Marc Baum. D’Firma gëtt un, nach 71 Statist*innen ze siche mam Profil: gutt zu Fouss.

FERNWÉIH MAM FERN:



Back to Basics
Am Schockzoustand sinn ech duerch d’Stroossen vu Budapest geschlach. Salzeg Drëpse goufe vu mengen Aen ausgescheet, e biologesch Phänomen, vun deem ech net wousst, dass e bei Männer méiglech wier. Ech hu mech eidel gefillt, entwuerzelt, bedrunn – wéi dee Moment wou ech gewuer gi sinn, dass meng Apéro-Invitationeun un d’Kollegin Le Pen bei hier am Spam-Uerdner landen. Wéi huet Bréissel et gepackt, 55 Prozent vun den Ungarn zu engem Vote géint den Kolleg Viktor Orbán opzehetzen? De Viktor konnt ech net froen, hie wor schonn um Wee an eng sécherlech duerch Altersarmut geprägten Pensiou. D’Stroosse vu Budapest hunn no Ënnergank gericht. Virun all Ministère hunn Trauer-Feiere gebrannt, déi vun hektesche Beamten mat Dokumentekéip gefiddert goufen. Näischt hält mech nach hei, mee wou sollt ech hin?

Reflexaarteg wollt ech an deen éischte Fliger fir op Moskau sprangen. Mee op déi Iddi war och eng Jett Parteikollegen vum Viktor komm, all Fluch a Destinatioun Russland wor ausgebuucht, genee esou wéi d’Flich an déi aner Richtung, bei den Trump. Virun de Privatjets um Rollfeld hunn sech d’Leit zerklappt fir ganz Tute mat Geldschäiner séier u Bord ze kréien. Op dat wuel schonn dem Ursula seng Leit waren, déi Ungarn elo ausbludde loossen? Ech musst also een Ëmwee maachen. Am Fluch

fir op Bréissel wor ech eleng. No der Trauermass, déi meng Patriote-Kollegen hei am Parlament organiséiert haten, stoung ech am Gank an hunn d’Nimm vun den AfD-Memberen a menger Rees-Grupp fir a Russland zortéiert. Mee déi Saach huet mer keng Rou gelooss. Wat hat de Viktor iwwersinn? De Walanalysen no hunn iwwer 80 Prozent vun de Jonke géint hie gestëmmt. Iwwer 70 Prozent vun deenen, déi hie virun d’Dier gesat hunn, ginn un, LGBT-Rechter z’ënnerstëtzen. An am Parlament an Ungarn setzen elo esouvill Fraen, wéi zanter dem Kommunismus net méi. D’Muster huet sech viru mir ofgezechent. Gen Z, Homosexueller a Fraen. Schold um Zerfall vun Ungarn wor: de Feminismus.

D’Roserei huet mech ergraff an ech sinn an d’Plénière gelaf. Passenderweis wor hei eng Debatt iwwer déi sougenannte Vergewaltigungen am Gaangen. Ech hunn de Mikro ergraff. „De Feminismus mécht d’Famill futti. En ersetzt d’Erotik an der Beziéung duerch e Konsens-Vertrag. D’Zil vum Feminismus ass et, d’heterosexuell Léift ze fragiliséieren.“ Ech gouf ënnerbrach, mee et wor mir egal. Ech hunn nees méi kloer gesinn. De Viktor Orbán huet net weinst senger Anti-Gender-Politik verluer, mee well en dës net konsequent genuch ëngesat huet. Et ass lo u mir, fir dës Kampf nees opzehuelen. Et ass d’Missioun vu mengem Liewen.